

John R. Searles Philosophie des Sozialen

**Kollektive Absichten und Handlungen –
Kollektive Anerkennung oder Akzeptierung**

**Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
in der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften
der Bergischen Universität Wuppertal**

**vorgelegt von
Stephanie Trampler-Steigels
aus
Erkelenz**

Wuppertal, im August 2018

Die Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20191030-104838-2

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3A468-20191030-104838-2>]

DOI: 10.25926/2c4v-xj76

[<https://doi.org/10.25926/2c4v-xj76>]

Danksagung

Mein Dank gilt zunächst Prof. Claudius Strube, der mich beim Verfassen der vorliegenden Dissertationsschrift begleitet hat. Dabei sind insbesondere sein Glaube an meine Fähigkeiten, seine Geduld, sowie seine Bereitschaft zu intensiven, langen Gesprächen hervorzuheben, was ich sehr geschätzt habe und wovon ich stets profitieren durfte.

Prof. Gerald Hartung bin ich sehr dankbar für die Übernahme des Vorsitzes und die hervorragende Organisation der Disputation.

Prof. Heinz Sünker danke ich für das Verfassen des Gutachtens, seine Geduld und Gesprächsbereitschaft, sowie seine wertvollen Hinweise in Bezug auf die Arbeit.

Prof. Gregor Schiemann danke ich insbesondere für seine wertvollen Fragen, Diskussionspunkte und Antworten im Rahmen der Disputation.

Weiterer Dank gilt den Studierenden des Oberseminars unter der Leitung von Prof. Strube, – insbesondere Rolf Angerbauer, Lena Becker und Kolja Schröter – die viele interessante und hilfreiche Fragen zu Searles Philosophie gestellt haben. Außerdem möchte ich mich bei Dr. Thomas Kessel für wertvolle Fragen, Hinweise und Gespräche bedanken.

Dr. Lutz Mirbach und Dieter Trampler danke ich für ihr Korrekturlesen und die daraus resultierenden Hinweise und Diskussionsfragen zu Searle.

Ebenfalls möchte ich mich bei den Kollegen und Kolleginnen der Europaschule – insbesondere Daniela Braun und Thomas Türke – bedanken, die mich während des Verfassens der Dissertation entlastet haben.

Abschließend möchte ich mich ganz besonders bei Dieter Trampler – für viele, lange, konstruktive Gespräche, kritische Anmerkungen und Reflexionen gesellschaftlicher Entwicklungen sowie für seine Geduld und den Glauben an mich und meine Arbeit – bedanken.

Bracht, im Oktober 2019
Stephanie Trampler-Steigels

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	S.6
Einleitung	S.7
1 Searles programmatischer Slogan	S.14
1.1 Die wichtigsten Grundbegriffe von Searle	S.17
1.1.1 Definition Ontologie nach Searle	S.17
1.1.2 Epistemische Objektivität vs. epistemische Subjektivität	S.18
1.1.3 Ontologische Objektivität vs. ontologische Subjektivität	S.18
1.1.4 Der Zusammenhang von epistemischer und ontologischer Objektivität und Subjektivität	S.19
1.1.5 Immanente vs. beobachterrelative Eigenschaften der Welt	S.20
1.2 Searles ontologische Voraussetzung – Der externe Realismus als Hintergrundbedingung von Searles Philosophie	S.24
1.2.1 Definition externer Realismus	S.24
1.2.2 Drei Missverständnisse über den externen Realismus	S.24
1.2.3 Kann man den externen Realismus beweisen?	S.27
1.2.4 Searles „transzendentes“ Argument für den externen Realismus	S.29
1.3 Searles biologischer Naturalismus	S.36
1.3.1 „Biologie“ und „Naturalismus“	S.38
1.3.2 Searles Weltbild	S.39
1.3.2.1 Die Atomtheorie der Materie	S.40
1.3.2.2 Prinzipien der Evolutionsbiologie	S.41
1.3.2.3 Zusammenführung der Grundtatsachen mit Searles biologischem Naturalismus	S.43
2 Intentionalität und Kollektive Intentionalität	S.47
2.1 Definition Intentionalität	S.47
2.2 Die Struktur intentionaler Zustände	S.48
2.2.1 Netz und Hintergrund	S.50
2.2.2 Integration intentionaler Zustände ohne ganze Proposition in Searles Intentionalitätstheorie, anhand der Begriffe Netz und Hintergrund	S.51
2.3 Absichten und Handlungen	S.52
2.3.1 Die Möglichkeit zwischen vorgängigen und handlungsimmanenten Absichten zu unterscheiden	S.52
2.3.2 Kausales Mitwirken der Absicht beim Handlungsvollzug als Voraussetzung zur Erfüllung der Absicht	S.54
2.3.3 Die Struktur komplexer Handlungen	S.55
2.3.4 Die Unterscheidung von Basishandlungen und komplexen Handlungen	S.56
2.4 Kollektive Intentionalität	S.57
2.5 Searles Adäquatheitsbedingungen zur Analyse kollektiver Intentionalität	S.61

2.6	Kritik an anderen Theorien – Warum die Reduktion von kollektiver Intentionalität auf individuelle Intentionalität scheitert	S.63
2.6.1	Searles „Buisness School Beispiel“	S.66
2.6.2	Zwei weitere Kritikpunkte an anderen Theorien kollektiver Intentionalität	S.67
2.7	Searles Analyse kollektiver Absichten und Handlungen	S.69
2.8	Kollektive Anerkennung und Kooperation	S.73
2.9	Searles Funktionsbegriff als Anwendungsbeispiel kollektiver Intentionalität	S.74
2.9.1	Warum sind Funktionen intentionalitätsrelativ?	S.74
2.9.2	Gibt es Funktionen in der Natur?	S.75
2.9.3	Verwendungs- und Nichtverwendungsfunktionen	S.76
2.9.4	Status-Funktionen	S.78
3	Sprache	S.80
3.1	Drei Teilaspekte der Sprache: Syntax, Semantik und Phonologie	S.81
3.2	Die „Entwicklung“ der Sprache	S.82
3.2.1	Gemeinsamkeiten zwischen Sprache und vorsprachlichem Bewusstsein	S.83
3.2.2	Merkmale der Sprache, die dem vorsprachlichen Bewusstsein fehlen	S.86
3.2.3	Besondere Bewusstseinsmerkmale, die der Sprache fehlen	S.86
3.2.4	Die Funktionen der Sprache: Bedeutung, Kommunikation, Repräsentation und Ausdruck	S.88
3.2.4.1	Ausdruck vs. Repräsentation	S.89
3.2.4.2	Satzbedeutung vs. Sprecherbedeutung	S.89
3.2.4.3	Kommunikation	S.90
3.2.5	Sprachliche Konventionen	S.90
3.2.6	Syntaktische Kompositionalität	S.91
3.2.7	Deontologie	S.92
3.2.8	Sprache als Mittel zur Schaffung gesellschaftlicher Wirklichkeit	S.96
3.3	Konstitutive Regeln und institutionelle Tatsachen	S.98
3.3.1	Regulative vs. konstitutive Regeln	S.99
3.3.2	Konstitutive Regeln und Status-Funktionen	S.100
3.3.3	Präzisierung und Differenzierung von Searles Formel konstitutiver Regeln	S.102
3.3.3.1	Fälle ad hoc	S.102
3.3.3.2	Freistehende Y-Termini	S.103
3.3.3.3	Institutionelle Tatsachen, die keine kollektive Anerkennung voraussetzen	S.103
3.3.4	Terminologische Konsequenzen	S.104
4	Searles allgemeine Theorie der Institutionen und institutionellen Tatsachen	S.107
4.1	Was ist eine Institution? – Eine erste Annäherung!	S.107
4.2	Wie können institutionelle Tatsachen erschaffen werden?	S.109
4.2.1	Typ I: Von der Mauer zur Grenze	S.110

4.2.1.1	Die Unterscheidung zwischen Deontologie und Disposition	S.110
4.2.2	Typ II: Konstitutive Regeln	S.112
4.2.3	Typ III: Das komplexe Beispiel der Gründung einer Firma	S.112
4.2.4	Vergleich der Typen I, II und III	S.114
4.2.5	Einführung des Operators zur Schaffung deontischer Macht	S.116
4.2.6	Einführung des Operators zur Schaffung kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung	S.116
5	Kritik an Searles Analyse kollektiver Absichten und Handlungen	S.120
5.1	Schmids Gedankenexperiment zur Kritik an Searles Internalismus	S.122
5.2	Kollektive Intentionalität als relationales Phänomen (Teil I)	S.125
5.2.1	Normativität als Voraussetzung für tatsächliche kollektive Intentionalität	S.125
5.2.2	Widerlegung der Notwendigkeit von Normativität für tatsächliche kollektive Intentionalität anhand eines Beispiels	S.127
5.3	Kollektive Intentionalität als relationales Phänomen (Teil II)	S.128
5.4	Kritik an Schmids Gedankenexperiment	S.130
5.4.1	Das Duett-Beispiel	S.133
5.5	Kollektive Intentionalität und Kooperation	S.136
5.5.1	Bratmans Verständnis von GKH	S.137
5.5.1.1	Merkmal I: Gegenseitiges Aufeinandereingehen	S.138
5.5.1.2	Merkmal II: Festlegung auf gemeinsames Handeln	S.138
5.5.1.3	Merkmal III: Festlegung auf gegenseitige Unterstützung	S.141
5.5.1.4	Gegenseitiges Aufeinandereingehen (Merkmal I) und die Verknüpfungsbedingung	S.142
5.5.1.5	Zusammenfassung von Bratmans Verständnis GKH	S.143
5.5.2	Searle und Bratman	S.143
5.5.2.1	Kooperatives vs. kompetitives Handeln	S.144
5.5.2.2	Nähere Bestimmung des „seinen Teil leisten“ anhand von Bratmans Kriterien GKH	S.144
5.5.3	Die Bedeutung eines differenzierten Kooperationsverständnisses für die institutionelle Wirklichkeit	S.147
6	Kritik an Searles Analyse der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung	S.148
6.1	Searles Begründung für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung institutioneller Tatsachen	S.149
6.2	Searles Hintergrundthese	S.151

6.2.1	Searles einfachstes Argument für die Hintergrundthese	S.152
6.2.2	Verschiedene Typen von Hintergrundfunktionen	S.154
6.2.3	Unterscheidung I: Der tiefe und der lokale Hintergrund	S.158
6.2.4	Unterscheidung II: Wie Dinge sind vs. Wie man etwas macht	S.158
6.3	Die Bedeutung des Hintergrunds für Searles Theorie der Gesellschaft	S.159
6.4	Kollektive Anerkennung oder Akzeptierung und der Hintergrund	S.162
6.5	Auf welche Art und Weise wird der Hintergrund aufgebaut?	S.164
6.5.1	Der „Wagenhebereffekt“ als Lernmechanismus zur Entstehung der menschlichen Kultur	S.165
6.5.2	Searle und der Wagenhebereffekt	S.166
6.5.3	Identifizierung mit der eigenen Gruppe	S.169
	Schluss	S.172
	Literaturverzeichnis	S.174

Abkürzungsverzeichnis:

KgW	Searle, John R.: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen [1995], Berlin 2011.
WWDSWM	Searle, John R.: Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation [2010], Berlin 2012.
Sprechakte	Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay [1969], Frankfurt am Main 2013 ¹² .
DWEDG	Searle, John R.: Die Wiederentdeckung des Geistes [1992], München 1996.
GHW	Searle, John R.: Geist, Hirn und Wissenschaft [1984], Frankfurt am Main 1986.
Intentionalität	Searle, John R.: Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes [1983], Frankfurt am Main 1991.
Geist	Searle, John R.: Geist. Eine Einführung [2004], Frankfurt am Main 2006.
GSG	Searle, John R.: Geist, Sprache und Gesellschaft. Philosophie in der wirklichen Welt [1998], Frankfurt am Main 2015 ³ .
NSHC	Searle, John R.: The Normative Structure of Human Civilization, in: The Normative Structure of Human Civilization. Readings in John Searle's Social Ontology, herausgegeben von Werner Gephart und Jan Christoph Suntrup, Frankfurt am Main 2017, S. 21-31.
KAH	Searle, John R.: Kollektive Absichten und Handlungen [1990], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 99-118.
Wir-Intentionalität	Schmid, Hans Bernhard: Wir-Intentionalität. Kritik des ontologischen Individualismus und Rekonstruktion der Gemeinschaft, Freiburg im Breisgau 2012 ² .
GKH	Bratman, Michael E.: Geteiltes kooperatives Handeln [1992], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S.176-193.
KEMD	Tomasello, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition [1999], Frankfurt am Main 2006.
NMD	Tomasello, Michael: Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, Berlin 2014.
Searle	Kober, Michael, Michel, Jan G.: John Searle, Paderborn 2011.

Einleitung

John R. Searle (geb. 1932 in Denver Colorado) gehört nun seit mehr als einem halben Jahrhundert zu den einflussreichsten Philosophen der Welt.¹

Er hat einen über das Fach Philosophie hinausreichenden, internationalen Bekanntheitsgrad erlangt und kann als Denker, der die Gegenwartsphilosophie auf hervorragende Art und Weise mitprägt, charakterisiert werden, was eine Würdigung von Searles (bisherigem) Gesamtwerk, im Rahmen der vorliegenden Arbeit, legitimiert.

Faszinierend an Searles philosophischen Schriften ist insbesondere die Vielfältigkeit seiner Arbeitsbereiche, deren Spannweite umfangreicher ist als die seiner Zeitgenossen, so dass Kober und Michel in ihrer Gesamtdarstellung von Searles Werk sogar einen Vergleich mit Hegel vornehmen²:

„Fast schon möchte man sagen: Searle ist der erste bedeutende Philosoph seit Hegel, der wieder so etwas wie ein umfassenderes philosophisches System vorgelegt hat. Es ist ein System, das sich, im Unterschied zum dem Hegels, durch seine Einfachheit, Verständlichkeit und Bodenständigkeit auszeichnet.“³

Searles System umfasst grob formuliert drei Bereiche – die Sprachphilosophie, die Philosophie des Geistes und die Sozialontologie – denen er sich im Laufe seines bisherigen Lebens zugewandt hat. Er selbst bezeichnet sich – trotz des beeindruckenden Umfangs seines bisherigen Werks – als „philosophischen Anfänger“ und antwortet auf die Frage, was er, könnte er dies selbst bestimmen, noch erleben möchte, dass er einmal in seinem Leben ein Buch schreiben will, mit dem er selbst zu hundert Prozent zufrieden ist⁴, was darauf verweist, dass er seine philosophischen Gedankengänge ständig reflektiert und weiterentwickelt. Dies wird auch in seinen Schriften immer wieder deutlich. So

¹ Vgl. Searle, John R.: Der Sinn des Bewusstseins, Interview, geführt von Wolfram Eilenberger, 03. Juni 2018, online verfügbar unter: <https://www.srf.ch/sendungen/sternstunde-philosophie/john-searle-der-sinn-des-bewusstseins> (letzter Zugriff: 19.08.2018); Vgl. beispielsweise auch: Franken, Dirk; Karakus, Attila und Michel, Jan G.: Preface by the Editors, in: John R. Searle. Thinking about the real world, herausgegeben von Dirk Franken, Attila Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, 11. Dort heißt es: „John Searle ist one of the world's leading philosophers. During his long and outstanding career, he has made groundbreaking and lasting contributions to the philosophy of language, to the philosophy of mind, as well as to the nature, structure, and functioning of social reality.“

² Kober, Michael und Michel, Jan G.: John Searle, Paderborn 2011, 151f. Im Folgenden abgekürzt als: Searle.

³ Vgl. Searle, 152.

⁴ Vgl. Searle, John R.: Der Sinn des Bewusstseins, Interview, geführt von Wolfram Eilenberger, 03. Juni 2018, online verfügbar unter: <https://www.srf.ch/sendungen/sternstunde-philosophie/john-searle-der-sinn-des-bewusstseins> (letzter Zugriff: 19.08.2018).

hat Searle zunächst seine Sprachphilosophie entwickelt, die er in seinem Werk „Sprechakte“ [1969], mit dem er berühmt wurde, entfaltet.⁵ Das Besondere an seiner Theorie ist – wie er selbst erklärt – Sprache als etwas, das Menschen tun, zu begreifen, sowie das Sprache nicht einfach nur die Wirklichkeit abbildet, sondern mit Hilfe von Sprache eine neue Realität geschaffen werden kann.⁶ Eine Fortsetzung seiner sprachphilosophischen Erkenntnisse erfolgte dann in der Aufsatzsammlung „Ausdruck und Bedeutung“ [1979], in der er Probleme, die in „Sprechakte“ noch nicht bewältigt wurden, gelöst hat und unter anderem eine „Taxonomie illokutionärer Akte“ aufstellte. Gleichzeitig hatte er damals auch schon das Ziel, den Zusammenhang der Sprachphilosophie und der Philosophie des Geistes aufzuzeigen, was er jedoch aus pragmatischen Gründen in diesem Werk aufgab, da sein Manuskript für ein derartiges Kapitel den Umfang eines Buches erreichte⁷, so dass er zur ausführlichen Analyse ein weiteres Werk – „Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes“ – verfasste.

Dort betont Searle, dass er die Sprachphilosophie als einen „Zweig der Philosophie des Geistes“⁸ begreift, denn

„[d]as Vermögen von Sprechakten, Gegenstände und Sachverhalte in der Welt zu repräsentieren, ist eine Erweiterung des biologisch fundamentalen Vermögens des Geistes (bzw. Hirns), den Organismus mit Hilfe von Geisteszuständen wie Überzeugungen und Wünschen, insbesondere aber mittels Handlung und Wahrnehmung zur Welt in Beziehung zu setzen. Sprechakte sind eine Gattung menschlichen Handelns, und das Vermögen der Sprache, Gegenstände und Sachverhalte zu repräsentieren, gehört zu dem allgemeineren Vermögen des Geistes, den Organismus zur Welt in Beziehung zu setzen; aus diesen Gründen verlangt jede vollständige Theorie des Sprechens und der Sprache auch eine Theorie darüber, wie der Geist bzw. das Hirn den Organismus zur Wirklichkeit in Beziehung setzt.“⁹

In den 1980er Jahren hat Searle seinen Forschungsschwerpunkt insgesamt auf die Philosophie des Geistes projiziert, was unter anderem mit dem starken Aufkommen der Kognitionswissenschaft und den seiner Ansicht nach

⁵ Vgl. Searle, 18.

⁶ Vgl. Searle, John R.: Der Sinn des Bewusstseins, Interview, geführt von Wolfram Eilenberger, 03. Juni 2018, online verfügbar unter: <https://www.srf.ch/sendungen/sternstunde-philosophie/john-searle-der-sinn-des-bewusstseins> (letzter Zugriff: 19.08.2018)

⁷ Vgl. Searle, John R.: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie [1979], Frankfurt am Main 1982, 7f.

An dieser Stelle muss noch hinzugefügt werden, dass dieses Buch, auch wenn es aus verschiedensten Vorträgen, die Searle bereits gehalten hatte besteht, nicht als zusammenhanglose Aufsatzsammlung angesehen werden soll. (Vgl. Searle, John R.: Ausdruck und Bedeutung, a.a.O., 7, 15.)

⁸ Searle, John R.: Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes [1983], Frankfurt am Main 1991, 9. Im Folgenden abgekürzt als: Intentionalität.

⁹ Intentionalität, 9.

unhaltbaren Thesen über den menschlichen Geist zusammenhing, so dass er bereits vor der Veröffentlichung von „Intentionalität“ sein berühmtes Gedankenexperiment vom „Chinesischen Zimmer“ publizierte, um dem damaligen Forschungsoptimismus entgegenzutreten.¹⁰

Außerdem erfolgte in seinem Werk „Die Wiederentdeckung des Geistes“ [1992] eine Auseinandersetzung mit verschiedenen konkurrierenden Positionen zur Philosophie des Geistes, mit dem Ziel, die traditionellen Kategorien – die sich im Dualismus und Materialismus widerspiegeln – zu verwerfen und eine „Untersuchung in Gang zu setzen, die das Bewußtsein aus sich heraus – als das, was es selbst ist – begreift.“¹¹

Gleichzeitig begann Searle sich mit Fragen des gemeinsamen Handelns auseinanderzusetzen und prägte in seinem 1990 veröffentlichten Aufsatz „Kollektive Absichten und Handlungen“ das Label *kollektive Intentionalität*.¹²

Die Auseinandersetzung Searles mit kollektiver Intentionalität kann als Fortsetzung seiner Intentionalitätsanalyse interpretiert werden, wobei Searle selbstverständlich direkt erkannte, dass das Phänomen „kollektive Intentionalität“ nicht durch eine schlichte Übernahme des bisherigen Analyseinstrumentariums erfasst werden kann, sondern einer gesonderten Analyse bedarf, obwohl es in Searles theoretischen Ausführungen deutliche Zusammenhänge zwischen Intentionalität und kollektiver Intentionalität gibt.¹³

1995 veröffentlichte Searle dann „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ – sein erstes großes Werk zur Sozialontologie – in dem er seine bisherigen philosophischen Erkenntnisse zu einer allgemeinen Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeit synthetisieren wollte. 2010 publizierte er jedoch ein weiteres Werk zur Philosophie des Sozialen – „Wie wir die soziale Welt machen“ – das seiner Ansicht nach notwendigerweise verfasst werden musste, weil er erkannte, dass es sich bei der „Konstruktion der gesellschaftlichen

¹⁰ Vgl. Searle, 19f.

¹¹ Searle, John R.: Die Wiederentdeckung des Geistes [1992], München 1996, 7. Im Folgenden abgekürzt als: DWEDG.

¹² Vgl. Schmid, Hans Bernhard, Schweikard, David P.: Einleitung, in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, 14.

¹³ Vgl. Schmid, Hans Bernhard, Schweikard, David P.: Einführung zu I.: Ansätze zur Analyse gemeinsamen Handelns, in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, 69-71; Vgl. Searle, John R.: Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation [2010], Berlin 2012, Kapitel 2 und 3. Im Folgenden abgekürzt als: WWDSWM; Searle, John R.: Kollektive Absichten und Handlungen [1990], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, 99-118. Im Folgenden abgekürzt als: KAH.

Wirklichkeit“ lediglich um eine spezielle, nicht aber um die ursprünglich erwünschte, allgemeine Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeit handelt.¹⁴

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht Searles Analyse kollektiver Intentionalität im Rahmen seiner Ontologie des Sozialen. Diese kann jedoch meiner Ansicht nach nicht isoliert analysiert und diskutiert werden, sondern muss in Searles philosophisches Gesamtsystem integriert werden, woraus sich das Ziel ergibt, im ersten Teil der vorliegenden Arbeit, Searles Arbeitsbereiche – Geist, Sprache und Gesellschaft – fokussiert auf seine Sozialontologie zu analysieren.

Dabei konzentriere ich mich insbesondere darauf, Searles Thesen zu erklären und zu interpretieren, um Searles Verständnis kollektiver Intentionalität in Bezug auf seine, für die Sozialontologie wichtigsten Formen, der kollektiven Intentionalität – kollektive Absichten und Handlungen, sowie die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung¹⁵ – im zweiten Teil der Arbeit unbefangen in eine Diskussion bringen zu können.

Dementsprechend werde ich im ersten Kapitel, ausgehend von Searles alle Arbeitsbereiche übergreifenden und verbindenden ontologischen „Eine-Welt-These“¹⁶, sein Verständnis von Ontologie, seine wichtigsten Grundbegriffe, sein Verständnis vom externen Realismus als Hintergrundbedingung und ontologische Position, sowie seine Lösung des Körper-Geist-Problems in Form des biologischen Naturalismus klären, ohne die seine Sozialontologie nicht evident ist.

In meinem zweiten Kapitel werde ich mich dann auf Searles Analyse der Intentionalität und kollektiven Intentionalität konzentrieren, die im Sinne Searles – gemäß des zuvor erklärten biologischen Naturalismus – als primitive, natürliche, biologische Phänomene¹⁷ betrachtet werden müssen und die Voraussetzung zum Entstehen einer menschlichen Gesellschaft überhaupt darstellen, denn kollektive Intentionalität ist die Basis für gemeinsame Handlungen und eine Gesellschaft funktioniert nur unter der Prämisse dieser Fähigkeit. Hinzu kommt, dass Menschen die Möglichkeit haben, Gegenständen und Personen kollektiv Funktionen zuzuweisen. Dabei stehen zur Analyse der

¹⁴ Vgl. Searle, John R.: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen [1995], Frankfurt am Main 2011, 8. Im Folgenden abgekürzt als: KgW. Vgl. WWDSWM, 37.

¹⁵ Vgl. WWDSWM, 77, 98f.

¹⁶ Vgl. KgW, 7.

¹⁷ Vgl. WWDSWM, 75f.

Gesellschaft im Sinne Searles vor allem die sogenannten Status-Funktionen¹⁸ zentral, die eine besondere Funktions-Kategorie darstellen.

Damit Menschen jedoch überhaupt in der Lage sind, diese besonderen Funktionen zuzuweisen, benötigen sie eine Sprache, die im Zentrum des dritten Kapitels der vorliegenden Arbeit steht.

Auf dieser Grundlage ist es dann im vierten Kapitel möglich, Searles allgemeine Theorie der Institutionen und institutionellen Tatsachen, mit dem Ziel die gemeinsame logische Struktur der institutionengebundenen deontischen Kräfte aufzuzeigen, zu erklären, was den Abschluss des ersten Teils der vorliegenden Arbeit bildet.

Auf der Basis von Searles allgemeiner Theorie der gesellschaftlichen Wirklichkeit werde ich im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit zwei zentrale Fragestellungen in Bezug auf seine Konzeption kollektiver Intentionalität hervorheben und diskutieren.

Searle behauptet, dass die gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit auf einem einzigen sprachlichen Prinzip basiert, kurzgefasst: auf der Deklaration einer Status-Funktion, die in der Folge, unter der Voraussetzung kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung, als fortwährende Deklaration fungiert, was zur Aufrechterhaltung der Gesellschaft beitragen würde.¹⁹

Diese Konzeption setzt kollektive Intentionalität voraus, die wiederum von einem Hintergrund abhängig ist, der im ersten Teil der Arbeit nur oberflächlich berücksichtigt wird.

Kollektive Intentionalität wird im Rahmen von Searles Theorie insbesondere in Bezug auf gemeinsame Absichten und Handlungen sowie auf kollektive Anerkennung oder Akzeptierung analysiert, wobei kollektive Absichten und Handlungen im Gegensatz zur kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung nicht auf individuelle Intentionalität plus wechselseitiger Überzeugungen reduziert werden kann, was Searle damit begründet, dass die zweitgenannte Intentionalitätsform keine gemeinsame Kooperationsabsicht benötigt.²⁰

Trotzdem konzipiert Searle beide Formen gleichermaßen streng internalistisch und ist in seinem berühmten Aufsatz „Kollektive Absichten und Handlungen“ sogar so weit gegangen, dass er die Möglichkeit eines Gehirns-im-Tank mit kollektiver Intentionalität nicht ausschließt.²¹ Ein meiner Ansicht nach

¹⁸ Vgl. WWDSWM, 17f.

¹⁹ Vgl. WWDSWM, 173ff.

²⁰ Vgl. WWDSWM, 100f.

²¹ Vgl. KAH, 107.

provokantes Argument zur Verteidigung seiner internalistischen Philosophie, woraus sich die Konsequenz ergibt, dass kollektive Intentionalität von einer einzigen Person gehabt werden kann, ohne dass weitere Menschen benötigt werden.

Die gesellschaftliche Realität umfasst jedoch grundsätzlich viele verschiedene Individuen, die in unterschiedlichsten Beziehungen (Relationen) zueinanderstehen, was in Searles Konzeption nicht explizit berücksichtigt wird, sondern auf der Basis verschiedener Formulierungen angedeutet, aber keineswegs systematisch ausbuchstabiert wird.

Möchte man das dargestellte Problem lösen, wäre es möglich, Searles Verständnis von kollektiver Intentionalität zu kritisieren, was zu einer Auflösung seines Internalismus führen müsste.²² Denkbar wäre jedoch meiner Meinung nach auch, Searles Internalismus beizubehalten und das Phänomen „kollektive Intentionalität“ weiterhin internalistisch zu verstehen, aber gleichzeitig einen relationalen Blickwinkel hinzuzufügen, wozu es sich anbietet den Begriff der Kooperation zu verwenden, den Searle mit kollektiver Intentionalität in Bezug auf Absichten und Handlungen gleichzusetzen scheint. Diese synonyme Verwendungsweise halte ich für zu stark, so dass ich einen differenzierten Gebrauch, sowie eine klare Abgrenzung der Begriffe vorschlagen werde.

Dazu gehe ich auf verschiedene Kritiken von Searles Konzeption kollektiver Intentionalität, in Bezug auf Absichten und Handlungen, sowie seinen Kooperationsbegriff, ein.

In einem darauffolgenden Schritt werde ich Searles Verständnis der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung, als zweite wichtige Form kollektiver Intentionalität, die er in seiner ontologischen Grundformel institutioneller Wirklichkeit²³ explizit benennt, vertiefend analysieren und diskutieren. Dabei geht es mir insbesondere darum, die Frage zu verfolgen, warum Menschen institutionelle Tatsachen und damit auch Institutionen und Status-Funktionen überhaupt anerkennen oder akzeptieren, wozu ich auf einen wichtigen Baustein zur Schaffung gesellschaftlicher Wirklichkeit nach Searle – den Hintergrund²⁴ – vertiefend eingehen werde, weil Searle ihn, als Voraussetzung für (kollektive) Intentionalität, meiner Ansicht nach, in seiner neuen Theorie zu wenig berücksichtigt und leider nicht in Bezug auf kollektive Intentionalität

²² Vgl. dazu bspw.: Schmid, Hans Bernhard: Wir-Intentionalität. Kritik des ontologischen Individualismus und Rekonstruktion der Gemeinschaft, Freiburg im Breisgau 2012², 181-241. Im Folgenden abgekürzt als: Wir-Intentionalität.

²³ Vgl. WWDSWM, 175.

²⁴ Vgl. KgW, 22.

ausbuchstabiert, obwohl die zweite wichtige Form kollektiver Intentionalität – die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung – eine entscheidende Hintergrundbedingung für ein Handeln in Institutionen und damit für Kooperation als Form kollektiver Intentionalität darstellt, was Searle eher beiläufig benennt.

Die Ziele der in den Kapiteln fünf und sechs folgenden Diskussion bestehen damit darin, unter Hinzunahme verschiedener Kritiken auf Schwächen in Searles internalistischem Konzept kollektiver Intentionalität aufmerksam zu machen, wobei ich die eigentliche Schwäche in der Gleichsetzung von Kooperation und kollektiver Intentionalität in Bezug auf Absichten und Handlungen sehe und daraus folgend die oben beschriebene zweite Lösung des Problems vorschlagen möchte.

Im sechsten Kapitel erfolgt dann eine ausgiebige Erläuterung des Hintergrunds, mit dem Ziel eine Erklärung für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung von institutionellen Tatsachen geben zu können, die eine entscheidende Voraussetzung für das Funktionieren von Institutionen darstellt. An dieser Stelle werde ich auf Erkenntnisse von Michael Tomasello zurückgreifen. Zum einen, um Searles Theorie mit empirischen Untersuchungsergebnissen zu stützen, zum anderen, um sinnvolle Aspekte zu ergänzen, die einen Beitrag zum Funktionieren der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung leisten.

1 Searles „programmatischer Slogan“

„Wir leben in einer Welt, nicht in zwei oder drei oder siebzehn. Soweit wir gegenwärtig wissen, sind die grundlegenden Eigenschaften dieser Welt so, wie sie von Physik, Chemie und den anderen Naturwissenschaften beschrieben werden. Aber die Existenz von Phänomenen, die allem Anschein nach nicht physikalisch oder chemisch sind, gibt Anlaß zur Verwunderung.“²⁵

In diesem programmatischen Slogan spiegelt sich Searles zentrales philosophisches Ziel, das er in seinen von Vielfältigkeit geprägten Werken zu verschiedenen philosophischen Disziplinen verfolgt, wider. Dabei interessiert er sich insbesondere dafür, das Verhältnis einzelner Teile der Welt zu bestimmen, um Erklärungen zu formulieren, wie durch Korrespondenz der Zusammenhang deutlich wird.²⁶

Auf Basis dessen, dass sich die *gesellschaftliche Wirklichkeit*, sowie die *Sprache* und der *Geist* nicht einfach auf der Grundlage der Chemie, Physik oder einer anderen Naturwissenschaft erklären und beschreiben lassen, ist Searles oben genannter Anlass zur Verwunderung gegeben, wobei diese Phänomene nur dem Anschein nach nicht (zumindest auch) naturwissenschaftlich erklärbar sind. In Bezug auf seine philosophischen Forschungsschwerpunkte hat Searle seinen eher allgemein gefassten Slogan, in Form von gezielten Fragen immer wieder spezifiziert, wodurch der gesuchte Zusammenhang des jeweiligen Phänomens mit der Welt deutlich wird.

So lautet seine zentrale Fragestellung in Bezug auf die Sprache, die er u.a. in seinem berühmten Buch „Sprechakte“ untersucht, wie es möglich ist „von der Physik der Äußerungen zu sinnvollen Sprechakten, die von Sprechern und Autoren geäußert werden“²⁷, zu gelangen. Damit geht es ihm primär darum, den Zusammenhang zwischen Wörtern und Welt herzustellen.²⁸ Seine Theorie des menschlichen Geistes stellt hingegen den Versuch dar, zu erklären „wie [...] eine geistige Wirklichkeit, eine Welt des Bewußtseins, der Intentionalität und anderer geistiger Phänomene in eine Welt [passt], die vollkommen aus physischen Teilchen in Kraftfeldern besteht.“²⁹

Nach dem Versuch die Zusammenhänge zwischen Welt und Geist, sowie zwischen Welt und Sprache zu erarbeiten, hat Searle seine

²⁵ KgW, 7.

²⁶ Vgl. KgW, 7.

²⁷ KgW, 7.

²⁸ Vgl. Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay [1969], Frankfurt am Main 2013¹², 11. Im Folgenden abgekürzt als: Sprechakte.

²⁹ KgW, 7.

Untersuchungsbereiche auf die gesellschaftliche Wirklichkeit ausgeweitet, wozu seine bisherigen Erkenntnisse als Ausgangsbasis fungieren. Sein Forschungsinteresse besteht in diesem Rahmen darin, die folgende Frage beantworten zu können, die er bereits in der „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, sein erstes Buch zur Philosophie des Sozialen, stellt:

„Wie kann es eine objektive Welt des Geldes, des Eigentums und der Ehe, von Regierungen, Wahlen, Footballspielen, Cocktailparties und Gerichtshöfen geben in einer Welt, die gänzlich aus physischen Teilchen in Kraftfeldern besteht und in der einige dieser Teilchen zu Systemen organisiert sind, die bewußte biologische Lebewesen sind wie wir selbst?“³⁰

Anhand dieser einleitenden Sätze wird das zentrale Moment von Searles Philosophie erneut deutlich, das darin besteht, dass es eine einzige, wirkliche Welt gibt, in der alles erklärt werden können muss, was u.a. auch in dem Untertitel – Philosophie in der wirklichen Welt – seines Werkes „Geist, Sprache und Gesellschaft“ oder im Titel der Aufsatzsammlung „John Searle Thinking about the real world“ betont wird. In seinem neuesten Werk zur Philosophie des Sozialen „Wie wir die soziale Welt machen“ erklärt Searle die Forderung alles in einer Welt erklären zu wollen, zur *ersten Adäquatheitsbedingung* seiner Philosophie.

„Erstens, wir dürfen es uns nicht herausnehmen, zwei Welten oder drei Welten oder sonst etwas dergleichen zu unterstellen. Unsere Aufgabe besteht darin, zu erklären, wie es uns gelingt, unser Leben in genau *einer* Welt zu führen, und inwiefern alle diese verschiedenen Phänomene – von den Quarks und der Gravitation bis hin zu Cocktailpartys und Regierungssystemen – Teile dieser einen Welt sind.“³¹

Searles philosophisches Interesse besteht jedoch nicht nur darin, die einzelnen Disziplinen, sprich die Sprache, den Geist und die Gesellschaft als einzelne, isolierte Entitäten zu verstehen. Er möchte vielmehr eine Erklärung dafür finden, wie diese einzelnen Disziplinen vor dem Hintergrund seiner Eine-Welt-These zusammenhängen.

Die oben genannten Titel spiegeln gleichzeitig Searles *ontologische Position* wider – den *externen Realismus*, den er überwiegend in seinem Werk „Geist,

³⁰ KgW, 7.

³¹ WWDSWM, 12.

Sprache und Gesellschaft“, sowie in dem Buch „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ erläutert.³²

Der Untertitel des letztgenannten Werks – Zur Ontologie sozialer Tatsachen³³ – verweist zusätzlich auf Searles Forschungsinteresse, das sich an der Ontologie und nicht etwa Erkenntnistheorie orientiert.

Außerdem impliziert Searles Ausgangsthese, dass er keinen *Dualismus* im Sinne Descartes³⁴ vertritt, da er deutlich betont, dass es nur eine Welt gibt und nicht etwa eine Welt des Geistigen und eine Welt des Körperlichen. Seine Position grenzt er jedoch zusätzlich auch vom *Materialismus* ab und bezeichnet sie „*biologischen Naturalismus*“, mit dem Ziel die klassischen Begriffe und Kategorien, die aus dem Dualismus und Materialismus resultieren, zu überwinden.

Auf der Basis meiner bisherigen Ausführungen möchte ich in diesem Kapitel zunächst auf Searles Begriffsverständnis von Ontologie eingehen, sowie von ihm immer wieder verwendete, „ontologische“ Fachbegriffe genauestens erklären, da diese eine Voraussetzung zum Verständnis des externen Realismus, des biologischen Naturalismus, sowie seiner Philosophie/ Ontologie des Sozialen darstellen.

Weil der externe Realismus als Hintergrundbedingung und ontologische Position genauso wie der biologische Naturalismus, eine Basis für Searles Ontologie des Sozialen darstellen, halte ich es für wichtig, diese Positionen in einem darauffolgenden Schritt zu erklären, um in den nächsten Kapiteln Searles Theorie der gesellschaftlichen Wirklichkeit darzustellen und kritisch zu hinterfragen.

³² Eine sehr kurze Darstellung findet man bspw. auch in: Searle, John R.: Geist. Eine Einführung [2004], Frankfurt am Main 2006, Kap. 10, 284-287. Im Folgenden abgekürzt als: Geist.

³³ Dieser Untertitel wurde der deutschen Ausgabe hinzugefügt und ist meiner Ansicht nach auf Basis der Aussagen von Searle gerechtfertigt und stimmig.

³⁴ Vgl. Descartes, Rene: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie [1641], Auf Grund der Ausgaben von Arthur Buchenau neu herausgegeben von Lüder Gäbe, durchgesehen von Hans Günter Zekl, Hamburg 1993.

1.1 Die wichtigsten Grundbegriffe von Searle

1.1.1 Definition Ontologie nach Searle

Searle selbst definiert den Begriff „Ontologie“ in seinem Buch „Geist, Sprache und Gesellschaft“ sehr kurz und knapp als „*das, was es gibt*“³⁵. Die zugrundeliegende Frage ist „*Was ist es?*“³⁶. Diese Frage formuliert Searle zur genaueren Bestimmung ontologischen Fragens in seinem Werk „Die Wiederentdeckung des Geistes“ – insbesondere um eine Abgrenzung von *Ontologie, Erkenntnistheorie* und *Kausalität* vorzunehmen, die insofern hilfreich ist, als das dadurch vermieden werden soll, Fragestellungen, die in den einzelnen Bereichen beantwortet werden sollen, zu vermischen.

Zum besseren Verständnis von Searles Ontologiebegriff, werde ich die oben genannte Differenzierung kurz darstellen.

Im Gegensatz zur Ontologie antwortet die Erkenntnistheorie auf die Frage „*Wie können wir etwas darüber herausfinden?*“ – „*(dem, woher wir darum wissen)*“³⁷ – und bei der Kausalität geht es um die Frage „*Was macht es?*“ Als Beispiel gibt Searle hier das Herz an, nach dem ein Fragen in allen drei Bereichen möglich ist:

„Beim Herzen beispielsweise ist die Ontologie, daß es ein großes Stück Muskelgewebe in der Brusthöhle ist; die Erkenntnistheorie ist, daß wir mit Hilfe von Stethoskopen und EKGs etwas darüber herausfinden (...); und die Kausalität ist, daß das Herz Blut durch den Körper pumpt.“³⁸

Die zentrale ontologische Frage darf methodisch im Sinne Searles jedoch nicht so gestellt werden, dass (einfach nur) nach Arten von Sachen in der Welt gefragt wird. Vielmehr geht es ihm darum zu fragen: „Was muss in der Welt der Fall sein, damit unsere empirischen Feststellungen wahr sind?“³⁹

Diese Art und Weise des Fragens benutzt Searle unter anderem, um die Kategorien des Geistes und Körpers, bzw. die Positionen des Dualismus und Materialismus, zu überwinden, denn für Searle ist es offensichtlich, dass wir in einer Welt leben, in der alles erklärt werden muss, dies aber nicht zur Folge haben darf, dass der Geist – wie im Materialismus – eliminiert werden kann.

Dies basiert nach Searle u.a. darauf, dass wichtige Differenzierungen nicht ausreichend vorgenommen werden und Begrifflichkeiten miteinander vermischt

³⁵ Searle, John R.: Geist, Sprache und Gesellschaft. Philosophie in der wirklichen Welt [1998], Frankfurt am Main 2015³, 13. Im Folgenden abgekürzt als: GSG.

³⁶ DWEDG, 32.

³⁷ GSG, 13.

³⁸ DWEDG, 32.

³⁹ DWEDG, 40.

werden, die sauber getrennt werden müssen. Eine Trennung, die sowohl in seiner Philosophie des Geistes als auch in seiner Philosophie des Sozialen eine entscheidende Rolle spielt, ist die zwischen ontologischer Objektivität (3. Person Ontologie) und Subjektivität (1. Person Ontologie) im Gegensatz zu epistemischer Objektivität und Subjektivität.⁴⁰

Diese Unterscheidung ist für Searles Philosophie zentral, so dass ich es für unerlässlich halte, sie genauestens zu erklären. Hier geht es mir insbesondere darum, die Begriffe zu definieren. Eine Integration in Searles Philosophie folgt im Verlauf meiner weiteren Ausführungen, für die ein grundlegendes Verständnis der Begriffe eine Voraussetzung darstellt.

1.1.2 Epistemische Objektivität vs. epistemische Subjektivität:

Searles erste Unterscheidung besteht darin, dass es epistemisch objektive und subjektive Dinge bzw. Sachverhalte gibt, genauso wie es ontologisch objektive und subjektive Dinge bzw. Sachverhalte gibt.

Im Falle der Unterscheidung von epistemischer Objektivität und Subjektivität geht es immer darum, ein *Urteil* über Sachverhalte in der Wirklichkeit zu fällen, das im Falle von Meinungen über die Welt immer subjektiv ist und im Falle von feststellbaren Tatsachen, in denen das Urteil von Gefühlen und Einstellungen der Urteilenden unabhängig ist, immer objektiv ist.

Dies lässt sich am besten anhand eines Beispiels verdeutlichen: Wenn ich sage, dass van Gogh im Jahre 1890 gestorben ist, handelt es sich um eine epistemisch objektive Aussage, wohingegen die Aussage, dass van Gogh schönere Bilder als Monet gemalt hat, epistemisch subjektiv ist, weil es sich um eine Meinung handelt und nicht um eine wissenschaftlich nachweisbare Tatsache, die ein objektives Urteil zulässt.⁴¹

1.1.3 Ontologische Objektivität vs. ontologische Subjektivität

In einem nächsten Schritt ist nun die Unterscheidung von ontologisch objektiven und subjektiven Dingen wichtig, wo die Art und Weise der *Existenz* im Fokus steht. Ontologisch objektiv ist etwas dann, wenn es von menschlichen oder auch tierischen Wesen unabhängig existieren kann. Eine ontologisch objektive Tatsache ist beispielsweise, dass der Gipfel des Mount Everest schneebedeckt ist, weil er auch dann schneebedeckt wäre, wenn es weder Menschen noch Tiere geben würde. Hingegen handelt es sich bei Dingen wie beispielsweise

⁴⁰ Vgl. DWEDG, 32f.

⁴¹ Vgl. KgW, 17.

Schmerzen um ontologisch subjektive Gegebenheiten, weil Schmerzen von irgendjemandem gefühlt werden müssen und es ohne Menschen oder andere Lebewesen, die diese Schmerzen in irgendeiner Form fühlen, keine Schmerzen geben könnte. Das heißt ihre Existenz ist in irgendeiner Form von einem Lebewesen abhängig und damit ontologisch subjektiv.⁴²

1.1.4 Der Zusammenhang von epistemischer und ontologischer Objektivität und Subjektivität

Für Searle ist diese Unterscheidung besonders wichtig, da er verdeutlichen möchte, dass es durchaus Dinge und Phänomene in der Welt gibt, die ontologisch subjektiv sind, aber trotzdem den Anspruch auf epistemische Objektivität erheben können und umgekehrt, dass es ontologisch objektive Dinge und Phänomene in der Welt gibt, über die wir epistemisch subjektive Urteile fällen können.⁴³ Dies möchte ich anhand eines Beispiels von Searle verdeutlichen:

„Zum Beispiel handelt die Aussage ‚Der Mount Everest ist schöner als der Mt. Whitney‘ von ontologisch objektiven Gegenständen, [aber man fällt] ein subjektives Urteil über sie. Andererseits bringt die Aussage ‚Ich empfinde einen Schmerz im unteren Teil meines Rückens‘ eine epistemisch objektive Tatsache, in dem Sinn zum Ausdruck, daß sie durch die Existenz einer wirklichen Tatsache, die nicht von irgendeiner Haltung, Einstellung oder Meinung von Beobachtern abhängig ist, wahr gemacht wird. Das Phänomen selber freilich, der wirkliche Schmerz, hat eine subjektive Existenzart.“⁴⁴

Dies bedeutet, dass ontologische Subjektivität kein Kriterium für wissenschaftliche Nichtuntersuchbarkeit sein darf.

Searle möchte anhand der Herausarbeitung dieses Unterschieds auch verdeutlichen, dass es möglich ist über den „Geist“, dessen Wesen und Merkmale ontologisch subjektiv sind, epistemisch objektive Aussagen zu treffen, sowie, dass es in der Gesellschaft sämtliche ontologisch subjektive Phänomene gibt, die epistemisch objektiv sind, und dementsprechend ein objektives Urteil zulassen, wie beispielsweise Geld.⁴⁵

Dementsprechend lautet eine seiner zentralen Fragen, die er in WWDSWM beantworten möchte, auch nicht:

⁴² Vgl. KgW, 17.

⁴³ Vgl. KgW, 17.

⁴⁴ KgW, 17f.

⁴⁵ Vgl. Searle, John R.: The Normative Structure of Human Civilization, in: The Normative Structure of Human Civilization. Readings in John Searle's Social Ontology, herausgegeben von Werner Gephart und Jan Christoph Suntrup, Frankfurt am Main 2017, 22. Im Folgenden abgekürzt als: NSHC.

„Wie kann es eine objektive Realität geben, die subjektiv ist? Sondern sie lautet: *Wie kann es eine in epistemischer Hinsicht objektive Aussagenmenge über eine in ontologischer Hinsicht subjektive Realität geben?*“⁴⁶

Eine weitere wichtige Unterscheidung, die insbesondere in Searles Sozialontologie eine zentrale Rolle spielt, ist die zwischen *immanenten* und *beobachterrelativen* Eigenschaften der Welt.

1.1.5 Immanente vs. beobachterrelative Eigenschaften der Welt

Immanente Eigenschaften sind solche, die von Beobachtern völlig unabhängig existieren, wohingegen beobachterrelative Eigenschaften, solche sind, die ausschließlich in Abhängigkeit zu einem Beobachter vorhanden sind und damit Eigenschaften sind, die relativ auf die Intentionalität von Beobachtern existieren. Dabei betont Searle, dass beobachterrelative Eigenschaften der Welt keine neuen materiellen Objekte hinzufügen, aber möglicherweise neue epistemisch objektive Eigenschaften hinzugefügt werden. Dies lässt sich erneut am besten anhand eines Beispiels verdeutlichen: So ist es möglich ein Ding auf Basis seiner Eigenschaften als Schraubendreher zu identifizieren, so dass das jeweilige Ding epistemisch objektiv ein Schraubendreher und nichts anderes ist. Aber die Eigenschaften des Dings ein Schraubendreher zu sein, existieren nur relativ auf einen Beobachter und sind damit beobachterrelativ.⁴⁷

Da Searle dieses Beispiel für einfach und gleichzeitig für sehr wichtig hält, geht er darauf nochmal ganz besonders ein, was in dem folgenden Zitat deutlich wird:

- „1. Die bloße Existenz des Dings vor mir hängt nicht von irgendeiner Haltung ab, die wir dazu einnehmen.
2. Es hat viele Eigenschaften, die in dem Sinn immanent sind, daß sie nicht von irgendwelchen Haltungen von Beobachtern oder Benutzern abhängen. Zum Beispiel hat es eine bestimmte Masse und eine bestimmte chemische Zusammensetzung.
3. Es hat andere Eigenschaften, die nur relativ auf die Intentionalität von Handelnden bestehen. Es ist zum Beispiel ein Schraubendreher. Um einen allgemeinen Ausdruck zu haben, werde ich derartige Eigenschaften ‚beobachterrelativ‘ nennen. Beobachterrelative Eigenschaften sind ontologisch subjektiv.
4. Einige dieser ontologisch subjektiven Eigenschaften sind epistemisch objektiv. Zum Beispiel ist es nicht einfach nur meine Meinung oder Einschätzung, daß dies ein Schraubendreher ist. Es ist eine objektiv feststellbare Tatsache, daß es ein Schraubendreher ist.

⁴⁶ WWDSWM, 36.

⁴⁷ Vgl. KgW, 18f.

5. Obwohl die Eigenschaft ein Schraubendreher zu sein, beobachterrelativ ist, ist die Eigenschaft zu denken, daß etwas ein Schraubendreher ist (es als einen Schraubendreher zu behandeln, es als einen Schraubendreher zu benutzen etc.), den Denkenden (Behandelnden, Benutzern etc.) immanent. Ein Schraubendreher zu sein ist beobachterrelativ, aber die Eigenschaften der Beobachter, die sie befähigen, derartige beobachterrelative Eigenschaften der Welt zu schaffen, sind immanente Eigenschaften der Beobachter.⁴⁸

Searle gibt zu, dass beobachterrelative und immanente Eigenschaften nicht immer eindeutig voneinander zu unterscheiden sind, wie beispielsweise bei Farben, wobei er sich jedoch nicht auf irgendwelche Streitfragen einlassen möchte, sondern lediglich erwähnen möchte, dass diese Unterscheidung in einigen Fällen nicht eindeutig getroffen werden kann.

Zur besseren Unterscheidung gibt Searle als Hilfestellung an, dass es sinnvoll ist, danach zu fragen, ob eine Eigenschaft auch dann existieren könnte, wenn es weder Menschen noch andere fühlende Wesen geben würde, denn wäre dies der Fall, wären die Eigenschaften immanent, weil immanente Eigenschaften grundsätzlich unabhängig von allen geistigen Zuständen existieren.⁴⁹

Wie im fünften o.g. Aspekt bereits kurz benannt, muss der Beurteilung, ob etwas eine beobachterrelative oder immanente Eigenschaft ist, nach Searle, noch eine weitere Qualifikation hinzugefügt werden. Denn die Akte des Beobachtens sind selbst immanente Eigenschaften der Beobachter. Das heißt auch, dass die Formulierung, dass alle Eigenschaften, die unabhängig von einem Beobachter bzw. jeglichen geistigen Zuständen existieren immanent sind, weiter ausdifferenziert werden muss, weil geistige Zustände selbst wiederum immanente Eigenschaften der Welt sind, so dass Searle zu folgender Neuformulierung seiner These kommt.⁵⁰

„Immanente Eigenschaften der Wirklichkeit sind diejenigen, die unabhängig von allen geistigen Zuständen existieren, mit Ausnahme von geistigen Zuständen selbst, die ebenfalls immanente Eigenschaften der Wirklichkeit sind.“⁵¹

In WWDSWM betont Searle, dass der Begriff „*Beobachterrelativität*“ in die Irre führen könne und bevorzugt deshalb den Begriff „*Intentionalitätsrelativität*“, denn er möchte nicht vermitteln, „daß es außenstehende Beobachter sind, die von der Warte des Ethnologen aus Personen und Gegenständen einen

⁴⁸ KgW, 19f.

⁴⁹ Vgl. KgW, 20.

⁵⁰ Vgl. KgW, 20f.

⁵¹ KgW, 21.

beobachterrelativen Status zuordnen.⁵² Vielmehr möchte Searle erklären, dass es zusätzlich zu den Kategorien des Mentalen und Nichtmentalen eine Kategorie von Entitäten gibt, die von den Einstellungen der Menschen abhängig sind und nur auf dieser Grundlage existieren, wodurch die Bedeutung der Differenzierung für Searles Ontologie des Sozialen besonders gut hervorgehoben werden kann, denn institutionelle Tatsachen sind grundsätzlich intentionalitätsrelativ.⁵³

„Was ich [...] [mit Intentionalitätsrelativität] ausdrücken möchte, ist, daß die Einstellungen der Menschen notwendig sind, um etwas als Geld, Regierung, politische Partei oder Abschlussprüfung zu konstituieren.“⁵⁴

Die bisherigen Unterscheidungen sind besonders wichtig, weil Searles Struktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur verstanden werden kann, wenn die Unterscheidung dieser Begriffe verstanden wurde, so dass ich die wichtigsten Zusammenhänge der bisher erläuterten Begriffe noch einmal kurz mithilfe eines Zitats zusammenfassen möchte:

„Beobachterrelative Eigenschaften werden immer durch die immanenten geistigen Phänomene der Benutzer, Beobachter etc. der fraglichen Objekte geschaffen. Diese geistigen Phänomene sind, wie alle geistigen Phänomene, ontologisch subjektiv; und die beobachterrelativen Eigenschaften erben diese ontologische Subjektivität. Aber diese ontologische Subjektivität verhindert nicht, daß Behauptungen über die beobachterrelativen Eigenschaften epistemisch objektiv sind.“⁵⁵

Somit handelt es sich bei der beobachterrelativen Aussage, Erdbeben sind schlecht für den Wert von Grundstücken, um eine epistemisch objektive Aussage, wohingegen die beobachterrelative Aussage, dass der Mond heute besonders schön ist, epistemisch subjektiv ist.⁵⁶

Ebenso führt die Intentionalitätsrelativität institutioneller Tatsachen nicht dazu, dass institutionelle Phänomene epistemisch subjektiv sind, sondern Geld, Regierungen, Ehen etc. sind – wie bereits erklärt – epistemisch objektiv.⁵⁷

⁵² WWDSWM, 34.

⁵³ Vgl. WWDSWM, 34f. Ich werde die beiden Begriffe im weiteren Verlauf der Arbeit synonym verwenden.

⁵⁴ WWDSWM, 34f.

⁵⁵ KgW, 21f.

⁵⁶ Vgl. KgW, 21f.

⁵⁷ Vgl. WWDSWM, 35.

Abschließend muss man an dieser Stelle festhalten, dass sich die drei erklärten Unterscheidungen zwischen epistemischer Objektivität und Subjektivität, ontologischer Objektivität und Subjektivität, sowie zwischen beobachterrelativen und immanenten Eigenschaften der Welt, kreuzen. Eine logische Schlussfolgerung aus der Unterscheidung von beobachterrelativen und immanenten Eigenschaften ist, „daß für jede beobachterrelative Eigenschaft E gilt: E *zu sein scheinen* ist logisch früher als E *zu sein*, weil – richtig verstanden – E *zu sein scheinen* eine notwendige Bedingung dafür ist, E *zu sein*.“⁵⁸

Möchte man Searle verstehen und seinen Ausführungen folgen, so ist es meiner Ansicht nach unerlässlich zu respektieren, dass es ihm in seinen philosophischen Darlegungen eben gerade nicht darum geht, erkenntnistheoretische Fragestellungen zu beantworten, wohingegen Kausalität meiner Ansicht nach immer wieder eine zentrale Rolle spielt, um „das, was es gibt“ zu erfassen und zu begründen.⁵⁹

Eine exakte Beantwortung der ontologischen Frage „Was ist es?“ soll im Verlauf der Arbeit in Kurzform in Bezug auf den Geist und insbesondere in Bezug auf die Gesellschaft gegeben werden.⁶⁰

An dieser Stelle möchte ich noch ergänzen, dass Searle formale Strukturen erarbeitet, auf Basis deren der Geist und die Gesellschaft erklärt werden. Diese nachzuvollziehen ist das erste Ziel der vorliegenden Arbeit.

Bevor ich näher auf Searles biologischen Naturalismus eingehen werde, möchte ich den externen Realismus, wie er von Searle vertreten wird, erläutern, denn ohne diesen, der eine Hintergrundbedingung und damit eine Voraussetzung für Searles Ontologie darstellt, wäre Searles Philosophie nicht ausreichend nachvollziehbar. Außerdem wären die oben erklärten Unterscheidungen, ohne die Annahme des externen Realismus nicht haltbar.

⁵⁸ KgW, 22.

⁵⁹ Ich möchte hier noch hinzufügen, dass Searles Interesse auch nicht in einem ethischen besteht.

⁶⁰ Weil die Behandlung von Searles Sozialphilosophie/ -ontologie im Zentrum meiner Arbeit steht, ist es an dieser Stelle lediglich möglich, Searles Philosophie des Geistes in Grundzügen und insbesondere in ihrer Bedeutung für seine Sozialphilosophie darzustellen, weil sonst das eigentliche Thema nicht ausreichend im Fokus der Arbeit stehen könnte.

1.2 Searles ontologische Voraussetzung – Der externe Realismus als Hintergrundbedingung von Searles Philosophie

1.2.1 Definition externer Realismus:

Searle definiert den „*externen Realismus*“ in einer allgemeinen Variante, als Annahme, die zu unserer Weltsicht gehört und die darin besteht, dass es eine Welt gibt, die unabhängig von unseren Repräsentationen existiert.⁶¹

Den Begriff „*extern*“ verwendet Searle um zu verdeutlichen, dass es eine Wirklichkeit gibt, die *außerhalb* des menschlichen Repräsentationssystems existiert. Dies bedeutet, dass es eine Wirklichkeit gibt, die auch dann existieren würde, wenn es niemals Menschen gegeben hätte und die auch dann noch existieren würde, wenn es keine Menschen mehr geben würde. So würde beispielsweise der Mount Everest auch dann existieren, wenn er nicht von irgendjemandem repräsentiert wird und ist damit eine immanente, sowie ontologisch objektive Eigenschaft der Welt. Searle verwendet hier den Begriff Repräsentation, um zu betonen, dass die Wirklichkeit nicht nur sprachunabhängige Eigenschaften aufweist, sondern auch solche, die von unserem Denken, unseren Wahrnehmungen, sowie unseren Überzeugungen usw. unabhängig sind.⁶²

„Entscheidend ist, daß die Wirklichkeit zu großen Teilen nicht von Intentionalität in irgendeiner Form abhängt.“⁶³

1.2.2 Drei Missverständnisse über den externen Realismus

Zusätzlich betont Searle, dass seine Ausführungen zum externen Realismus nicht mit anderen Ansichten verwechselt werden dürfen. Dazu zählen die *Korrespondenztheorie der Wahrheit*, die *Annahme*, dass der *externe Realismus etwas Epistemisches beinhalten würde* und dass er zu der Behauptung führe, dass es ein *ideales Vokabular zur Beschreibung der Außenwelt* gibt. Somit handelt es sich beim externen Realismus nicht um eine Wahrheitstheorie und damit auch nicht um die Korrespondenztheorie der Wahrheit, weil er nicht postuliert, dass Aussagen mit der Wirklichkeit korrespondieren. Es wäre somit möglich sämtliche Aussagen über die Wirklichkeit zu treffen, ohne dass diese der Wahrheit entsprechen.

Eine von Menschen unabhängige Wirklichkeit könnte dann aber trotzdem noch existieren, weil sie nicht von wahren oder unwahren menschlichen Aussagen

⁶¹ Vgl. KgW, 159,161.

⁶² Vgl. KgW, 161f.

⁶³ KgW, 162.

abhängig ist, woraus folgt, dass der externe Realismus nicht die Korrespondenztheorie der Wahrheit impliziert.

Umgekehrt verhält sich dies jedoch anders, denn die Korrespondenztheorie der Wahrheit setzt den externen Realismus insofern voraus, dass es eine Wirklichkeit geben muss, um wahre Aussagen über diese treffen zu können.

Das zweite von Searle beschriebene Missverständnis besteht in der Auffassung, dass der externe Realismus etwas Epistemisches beinhaltet, was häufig zu Widerlegungen auf Basis von erkenntnistheoretischen Argumenten geführt habe, die nach Searle jedoch nicht angemessen sind, weil der externe Realismus keine Erkenntnistheorie darstellt, sondern ontologisch verstanden und interpretiert werden muss.⁶⁴ Da es jedoch nach Searle beim externen Realismus nicht um die Frage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit geht, können epistemische Argumente gegen den externen Realismus nicht greifen, weil sie ihn nicht berühren und damit auch nicht widerlegen können.⁶⁵ So ist es auch in meinen Augen durchaus möglich, eine externe Realität anzunehmen, die unabhängig von menschlichen Repräsentationen existiert, auch wenn es nicht möglich ist, diese (exakt) zu erkennen.

Der dritte Irrtum, den Searle aufklären möchte, besteht in der Annahme es gäbe ein privilegiertes, ideales Vokabular zur Beschreibung der Wirklichkeit, „daß die Wirklichkeit selbst bestimmen muß, wie sie beschrieben werden sollte.“⁶⁶ Der externe Realismus sei diesem Irrtum zur Folge auf dieses Vokabular festgelegt. Aber auch hier betont Searle, dass der externe Realismus, gemäß seiner Definition nicht auf ein solches Vokabular festgelegt ist und dieses auch nicht impliziert.

„Die These der Begriffsrelativität (Satz 4)⁶⁷, daß verschiedene und sogar miteinander unvereinbare Vokabularien konstruiert werden können, um verschiedene Aspekte der Wirklichkeit für unsere vielfältigen verschiedenen Absichten zu beschreiben, ist mit dem ER [externen Realismus] vereinbar.“⁶⁸

⁶⁴ Searle bezieht sich an dieser Stelle auf Kant, der zwischen dem „Ding an sich“ und den „Erscheinungen“ differenziert und zu dem Ergebnis kommt, dass wir die Welt nur auf Basis unserer Sinnesdaten erkennen können und dass wir die „Dinge an sich“ nicht erkennen können. (Vgl. KgW, 163 und Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft [1781], herausgegeben von Ingeborg Heidemann, Stuttgart 2006.)

⁶⁵ Vgl. KgW, 162ff.

⁶⁶ KgW, 163.

⁶⁷ Satz 4: „Repräsentationssysteme wie Vokabularien und begriffliche Schemata allgemein sind menschliche Schöpfungen und insoweit willkürlich. Es ist durchaus möglich, dieselbe Wirklichkeit in einer beliebigen Anzahl von verschiedenen Systemen zu repräsentieren. Diese These wird ‚Begriffsrelativität‘ genannt. (...)“ (KgW, 159f.)

⁶⁸ KgW, 163.

Searle selbst fasst diese drei Aspekte wie folgt zusammen:

„Realismus, wie ich [Searle] den Ausdruck verwende, ist keine Wahrheitstheorie, keine Erkenntnistheorie und keine Theorie der Sprache. Wenn man auf einem Schubfach⁶⁹ besteht, könnte man sagen, daß Realismus eine ontologische Theorie ist: Er behauptet, daß eine wirklich vollständig von unseren Repräsentationen unabhängige Wirklichkeit existiert.“⁷⁰

Abschließend verweist Searle noch auf eine Mehrdeutigkeit in Bezug auf den Begriff des Realismus, die darin besteht, dass vielfach diskutiert wird, wie die Welt in Wirklichkeit ist, und Streitfragen zwischen Realismus und Idealismus „handeln von der Existenz der Materie oder von Objekten in Raum und Zeit.“⁷¹ Nach Searle handelt der externe Realismus jedoch nicht davon wie die Welt in Wirklichkeit ist, was er in folgender These, die eine Präzisierung der bisherigen Definition darstellt, sehr deutlich zum Ausdruck bringt:

„Realismus ist die Ansicht, daß es eine Seinsweise der Dinge gibt, die von allen menschlichen Repräsentationen logisch unabhängig ist. Der Realismus sagt nicht, wie die Dinge sind, sondern nur, daß es eine Seinsweise der Dinge gibt. Und mit ‚Dingen‘ in den vorangehenden Sätzen sind nicht materielle Objekte oder überhaupt Objekte gemeint. Es ist wie das ‚es‘ in ‚es regnet‘, kein Ausdruck, der sich auf einen Gegenstand bezieht.“⁷²

Besonders wichtig zum Verständnis von Searles Definition scheint mir die hier dargestellte logische Unabhängigkeit zu sein, weil Searle u.a. anhand eines Gedankenexperiments verdeutlicht, dass der externe Realismus nicht ausschließt, dass es eine kausale Abhängigkeit zwischen physischer Wirklichkeit und Bewusstsein geben könnte. Das heißt, dass selbst wenn man sich vorstellen würde, dass die physische Wirklichkeit, sobald der letzte bewusst Handelnde stirbt, in Form eines Urknalls explodiert, daraus nicht folgen würde, dass der externe Realismus widerlegt ist. Dies begründet Searle damit, dass es sich im Falle des Gedankenexperiments um eine kausale Abhängigkeit handelt, im Falle des externen Realismus geht es jedoch nicht um eine kausale Abhängigkeit, sondern darum, „daß die Wirklichkeit durch Repräsentationen nicht logisch konstituiert wird [und] daß es keine logische Abhängigkeit gibt.“⁷³

⁶⁹ Die Verwendung des Wortes „Schubfach“ hat im Deutschen eine eher befremdliche Wirkung und muss meiner Ansicht nach metaphorisch im Sinne eines Schubladen-Denkens interpretiert werden. Im Original heißt es: „If one insists on a pigeonhole, one could say that realism is an ontological theory [...]“ (Searle, John R.: *The Construction of Social Reality*, London 1995, 155.)

⁷⁰ KgW, 164.

⁷¹ KgW, 164.

⁷² KgW, 164.

⁷³ KgW, 165.

Dass der externe Realismus lediglich behauptet, dass es eine Seinsweise der Dinge gibt, aber nicht beinhaltet, wie die Dinge sind, verdeutlicht Searle anhand eines Beispiels. So ist es keine Frage des externen Realismus, ob es den Mount Everest gibt oder nicht, und ein Beweis seiner Nichtexistenz, wäre ebenfalls kein Argument dafür, dass es den externen Realismus nicht gibt, was nach Searle auch für alle weiteren materiellen Objekte gilt.⁷⁴

1.2.3 Kann man den externen Realismus beweisen?

Searle stellt verschiedene Argumente dafür auf, dass es nicht möglich ist, den externen Realismus zu beweisen, und das Hauptargument von ihm besteht darin zu verdeutlichen, dass jeder Beweis des externen Realismus diesen bereits voraussetzen muss, was zur Folge hat, dass es sich um eine „petitio principii“ handelt.⁷⁵ Zur Veranschaulichung dieser These benennt Searle verschiedene Beispiele, in denen analog zum externen Realismus ein Beweis eine „petitio principii“ bedeuten würde und in denen dieser Sachverhalt deutlicher zum Vorschein kommt.⁷⁶

So setzt ein Beweis der Rationalität bereits Maßstäbe für Rationalität voraus, insofern, dass es Argumente für oder gegen Rationalität geben muss, um diese zu beweisen und Argumente für oder gegen Rationalität, setzen Rationalität voraus, da es nur möglich ist mit Hilfe von rationalen Argumenten etwas zu beweisen.⁷⁷ Damit schließt Searle nicht aus, dass es möglich ist, etwas mit rationalen Argumenten, anhand von rationalen Kriterien zu beweisen, sondern lediglich, dass es möglich ist zu beweisen, „daß Rationalität rational [...] ist.“⁷⁸

Ein weiteres Beispiel ist die Grammatik der deutschen Sprache auf Basis derer es beispielsweise möglich ist zu beurteilen, ob eine bestimmte Wortfolge dieser Grammatik entspricht oder nicht. Einen Beweis dafür, dass die deutsche Sprache an sich grammatikalisch ist, kann es jedoch nicht geben, weil die Sprache selbst der Maßstab für die Grammatik ist.⁷⁹

In Bezug auf den externen Realismus lässt sich die nach Searle entstehende petitio principii wie folgt zusammen:

„Man kann nachweisen, daß diese oder jene Behauptung der Art und Weise korrespondiert (oder auch nicht), wie die Dinge in der ‚Außenwelt‘ wirklich sind; aber man kann auf diese Weise nicht zeigen, daß die Behauptung, daß es eine

⁷⁴ Vgl. KgW, 164f.

⁷⁵ Vgl. KgW, 186.

⁷⁶ Vgl. KgW, 186-190.

⁷⁷ Vgl. KgW, 186f.

⁷⁸ KgW, 187.

⁷⁹ Vgl. KgW, 187.

Außenwelt gibt, der Art korrespondiert, wie die Dinge in der Außenwelt sind, weil jede Frage der Korrespondenz oder Nichtkorrespondenz der externen Welt schon die Existenz einer Außenwelt voraussetzt, der die Behauptung korrespondiert oder nicht korrespondiert. Der externe Realismus ist folglich keine These oder Hypothese, sondern die Bedingung für die Aufstellung bestimmter Arten von Thesen und Hypothesen.“⁸⁰

Um das Problem eines Beweises des externen Realismus noch weiter zu verschärfen, kritisiert Searle das seiner Ansicht nach bestehende *Standardargument* für den Realismus, welches in dem Verweis auf die *Konvergenz in den Wissenschaften* basiert.

Dies bedeutet, dass die Tatsache, dass verschiedene Wissenschaftler, zu verschiedenen Zeiten, an unterschiedlichen Orten dieselben oder annähernd die gleichen Forschungsergebnisse erzielt haben, darauf zurückgeführt wird, dass es nur eine unabhängig existierende Wirklichkeit geben kann, die die Ursache für diese Ergebnisse ist. Dies scheint, nach diesem Argument, die für die Kontingenz in den Wissenschaften beste Erklärung zu sein.

Doch auch hier, so Searle, ist der externe Realismus bereits eine Prämisse, denn sobald die Frage nach der Konvergenz verschiedener Ergebnisse aufgeworfen wird, ergibt sich ein Bezug auf eine externe Wirklichkeit, denn die Untersuchungsergebnisse können nur auf Basis der Annahme einer unabhängig existierenden Wirklichkeit überhaupt konvergieren oder divergieren, aber sie können auf gar keinen Fall den externen Realismus beweisen, so dass das Standardargument scheitert und auch hier eine *petitio principii* vorliegt.⁸¹

Auf der Basis meiner bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass der externe Realismus nicht auf dieselbe Art und Weise bewiesen werden kann, wie irgendeine Theorie über die Welt, sondern eine Voraussetzung dafür ist, überhaupt erst Theorien über die Welt aufstellen zu können und jegliche Theorien der Naturwissenschaften nur unter der Prämisse des externen Realismus sinnvoll existieren können. Searle erklärt diesen Sachverhalt unter Bezugnahme auf die Evolutionstheorie Darwins wie folgt:

„Der Streit um die Darwinsche Evolutionstheorie läßt sich zu einem mehr oder weniger zwingendem Ergebnis führen, nicht aber der Streit um die Existenz der wirklichen Welt, denn jede derartige Entscheidung über diesen Streitpunkt setzt die Existenz der wirklichen Welt voraus. Das heißt nicht, dass der externe Realismus eine unbeweisbare Theorie ist, vielmehr heißt es: Der Realismus ist

⁸⁰ KgW, 187.

⁸¹ Vgl. KgW, 187f.

überhaupt keine Theorie, sondern der Rahmen, dessen es bedarf, um überhaupt Theorien haben zu können.“⁸²

Aus dieser Formulierung heraus stellt sich die Frage, was Searle mit dem externen Realismus als Rahmen zum Verständnis und zum Aufstellen von Theorien meint und welche Argumente er verwendet, um seine These zu stützen.

Searle selbst definiert diesen Rahmen als *Hintergrundvoraussetzung* und eben gerade nicht als empirische Theorie.⁸³ Der sogenannte Hintergrund ist ein Fachterminus von Searle, auf den ich an späterer Stelle noch genauer eingehen werde, weil zum exakteren Verständnis zunächst eine Reihe weiterer Ausdrücke von Searle erklärt werden müssen und dadurch hier nur eine kurze, einführende Definition sinnvoll ist, die jedoch meiner Ansicht nach zum Verständnis des externen Realismus als Hintergrundvoraussetzung von Searles Philosophie ausreicht.

Der *Hintergrund* beinhaltet nach Searle alles, was wir Menschen ganz selbstverständlich voraussetzen, was gleichzeitig eine notwendige Bedingung zum Umgang mit der Welt, in vielen verschiedenen Hinsichten (Sprache, Denken, Handeln) ist.⁸⁴ Im Fall des externen Realismus als Hintergrundvoraussetzung müssen wir damit Folgendes annehmen:

„Es gibt eine wirkliche Welt, die unabhängig von uns existiert, unabhängig von unseren Erlebnissen, unseren Gedanken und unserer Sprache. (...)“⁸⁵

Searle betont, dass die Annahme des externen Realismus eine notwendige Bedingung dafür ist, Diskurse zu führen, sowie für einen großen Teil unserer Sprache und unsers Denkens. Hingegen ist der externe Realismus keine empirische Theorie, weil er keine Aussagen darüber macht, wie die Dinge in der Welt sind, er ist, wie bereits erläutert, nicht epistemisch zu verstehen, sondern ontologisch. Nach Searle eröffnet der externe Realismus lediglich einen *Raum von Möglichkeiten*, wie die Dinge in der Welt sind.⁸⁶

1.2.4 Searles „transzendentes“ Argument für den externen Realismus

„Wenn diese Vorschläge – daß der ER [externe Realismus] eine Hintergrundvoraussetzung und keine empirische Theorie und daß er rein formal ist, ohne einen spezifischen Inhalt, zum Beispiel über Objekte im Raum – richtig

⁸² GSG, 46.

⁸³ Vgl. GSG, 48 und KgW, 186, 192.

⁸⁴ Vgl. GSG, 19f.

⁸⁵ GSG, 19.

⁸⁶ Vgl. KgW, 190f.

sind, wäre das einzige Argument, das wir für den ER geben könnten ein ‚transzendentes‘ Argument in einer der vielen Bedeutungen dieses Ausdrucks bei Kant: Wir nehmen an, daß eine bestimmte Bedingung gilt, und versuchen dann, die Voraussetzungen dieser Bedingung aufzuzeigen.“⁸⁷

Um dieses Vorhaben zu bewältigen hält Searle zunächst eine Präzisierung der Ansichten für notwendig, gegen die er argumentiert und betont, dass der Antirealismus aus verschiedenen Versionen besteht und nicht als einzelne Lehre verstanden werden darf. Für seine Argumentation bezieht er sich auf zwei antirealistische Thesen, weil er diese in Bezug auf seine Ausführungen am wichtigsten findet und zum einen als *phänomenalistischen Idealismus* und zum anderen als *Sozialkonstruktivismus* etikettiert.⁸⁸

Searle selbst definiert den phänomenalistischen Idealismus sehr knapp als „die Ansicht, daß alle Wirklichkeit aus bewußten Zuständen besteht [...]“.^{89 90} Eine solche Wirklichkeit widerspricht dem externen Realismus eindeutig, weil es dann keine von unseren Repräsentationen unabhängige Wirklichkeit geben würde. Jedoch gibt es ein für Searle einfaches, transzendentes Argument gegen diese Auffassung.

Wie in der oben zitierten Definition des transzendentalen Argumentes benötigt man dazu eine Voraussetzung und eine Bedingung, wobei entscheidend ist, eine bestimmte Bedingung festzulegen und dann deren Voraussetzungen aufzuzeigen. Searle stellt an dieser Stelle die Bedingung auf, dass Menschen in einer öffentlichen Sprache miteinander kommunizieren und behauptet die Voraussetzung dafür sei der externe Realismus.⁹¹

In seinen weiteren Ausführungen spricht Searle von einer sogenannten *Verstehbarkeitsbedingung*, die wiederum darin besteht, dass es eine von unseren Repräsentationen unabhängige Seinsweise der Dinge gibt, was er zuvor als externen Realismus definiert hat und woraus folgt, dass der externe Realismus eine Voraussetzung zum Erzielen eines *Normalverständnisses* ist, was Searle folgendermaßen präzisiert:

⁸⁷ KgW, 192.

⁸⁸ Vgl. KgW, 192.

⁸⁹ KgW, 192.

⁹⁰ In seinem Werk „Geist, Sprache und Gesellschaft“ definiert Searle die Grundthese des Idealismus wie folgt: „Die Wirklichkeit hat letzten Endes nicht mit etwas von unseren Wahrnehmungen und sonstigen Repräsentationen unabhängig Existierendem zu tun, vielmehr ist die Wirklichkeit durch unsere Wahrnehmungen und Repräsentationen anderer Art konstituiert.“ (GSG, 26.)

⁹¹Vgl. KgW, 192f.

„Wir machen die Annahme, daß es eine normale Weise gibt, Äußerungen zu verstehen, und daß Sprecher, die Sprechakte in einer öffentlichen Sprache verrichten, normalerweise versuchen, ein normales Verständnis zu erzielen. Wir wollen damit zeigen, daß eine Verstehbarkeitsbedingung für das normale Verständnis einer großen (noch genauer zu bestimmenden) Klasse von Äußerungen darin besteht, daß es eine Seinsweise der Dinge gibt, die unabhängig von menschlichen Repräsentationen ist. Folglich müssen wir *den externen Realismus voraussetzen, wenn wir zu kommunizieren versuchen, um mit diesen Arten von Äußerungen ein normales Verständnis zu erzielen.*“⁹²

Meiner Ansicht nach lässt sich Searles Argumentation sehr gut in Form einer formalen Schreibweise verdeutlichen, was einen Beitrag dazu leisten kann, seinen Argumentationsweg exakter zu verstehen.

Eine formale Darstellung von Searles Argumentation könnte wie folgt aussehen. Diese Darstellung orientiert sich an dem folgenden Muster, das transzendente Argumente im Allgemeinen aufweisen:

- (1) T ist der Fall
- (2) B ist eine notwendige (begriffliche) Bedingung für T

- (3) Also: B ist der Fall⁹³

Searles transzendentes Argument:

- (1) Es ist der Fall, dass Menschen versuchen, in einer öffentlichen Sprache miteinander zu kommunizieren, mit dem Ziel ein Normalverständnis zu erzielen.
- (2) Eine notwendige Bedingung für das sich gegenseitige Verstehen (eine Verstehbarkeitsbedingung) im Rahmen menschlicher Kommunikation ist, dass es eine von unseren Repräsentationen unabhängige Seinsweise der Dinge gibt.

- (3) Also: Es ist der Fall, dass der externe Realismus vorausgesetzt werden muss.⁹⁴

Betont werden muss an dieser Stelle, dass der externe Realismus für Searle eine formal zu betrachtende Verstehbarkeitsbedingung ist und sein Ziel auch

⁹² KgW, 192f.

⁹³ Grajner, Martin: Philosophische Begriffe und Argumente, in: Philosophie. Geschichte-Disziplinen-Kompetenzen, herausgegeben von Peggy H. Breitenstein und Johannes Rohbeck, Stuttgart 2011, 427.

⁹⁴ Searles transzendentes Argument wird auf eine ähnliche Art und Weise auch von Korbmacher, J.; Pohlmann, M.; Schmoranzer, S.; Seide, A. in ihrem kritischen Aufsatz zu Searles externen Realismus dargestellt. (Vgl. Korbmacher, J.; Pohlmann, M.; Schmoranzer, S.; Seide, A.: Searle on External Realism, in: John R. Searle. Thinking about the Real World, herausgegeben von Dirk Franken, Attila Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, 137.)

hier nicht darin besteht, den externen Realismus als empirische Theorie zu beweisen. Eine offene Frage ist jedoch, was Searle genau unter dem Terminus „Normalverständnis“ versteht, worauf ich nun näher eingehen möchte.

Menschen verstehen eine große Menge von Sprechakten auf eine gewöhnliche Art und Weise, die es ermöglicht, bestimmte Aussagen genauer zu erklären und deren Wahrheitsbedingungen exakter festzulegen. Searle verwendet als Beispiel das Normalverständnis der Aussage „ich habe zwei Hände“, das dadurch präzisiert werden kann, dass der Sprecher zwei Hände hat. Darauf folgend erklärt er, dass auch die zweite Aussage in Bezug auf ihr Normalverständnis genauer erklärt werden kann – bspw. mit Hilfe der Erläuterung, was eine Hand ist – und die Erklärungen des Normalverständnisses soweit ausdifferenziert werden können, dass sie keine Wahrheitsbedingungen der ursprünglichen Aussage mehr enthalten.⁹⁵

So verstehen wir die Aussage „ich habe zwei Hände“ gemäß unserem Normalverständnis so, dass sich die Hände an einer bestimmten Stelle unseres Körpers befinden, was jedoch keine Wahrheitsbedingung der Aussage darstellt und nicht impliziert, dass sich die Hände tatsächlich am Körper befinden. Das heißt, die Aussage wäre auch dann wahr, wenn jemand seine Hände an einem beliebigen Ort aufbewahren würde. Jedoch hilft uns unser Normalverständnis dabei, bestimmte Wahrheitsbedingungen festzulegen, auch wenn das Normalverständnis selbst keine Wahrheitsbedingung der Aussage(n) ist.⁹⁶

Eine Kommunikation zwischen zwei Menschen wäre meiner Ansicht nach äußerst problematisch bis nicht möglich, wenn sie kein, zumindest grundlegendes, gemeinsames Normalverständnis hätten. So wäre eine Kommunikation, bei der der Sprecher die Aussage der zwei Hände so verstehen würde, dass sich diese an den Armen befinden und der Hörer davon ausgehen würde, dass die Hände im Kühlschrank gelagert werden, von vornherein zum Scheitern verurteilt, was nochmals aufzeigen soll, wie wichtig ein Normalverständnis ist, dessen Hintergrundvoraussetzung der externe Realismus ist.

Das Normalverständnis ist – wie oben bereits benannt – das Ziel, das Sprecher einer öffentlichen Sprache verfolgen, und dies setzt voraus, dass Hörer und Sprecher Äußerungen auf dieselbe Art und Weise verstehen. Dies setzt dann, so Searle, auch voraus, „daß Äußerungen der bezeichnenden Ausdrücke den

⁹⁵ Vgl. KgW, 193.

⁹⁶ Vgl. KgW, 193f.

Anspruch erheben, sich auf eine öffentlich zugängliche Wirklichkeit zu beziehen, auf eine Wirklichkeit, die ontologisch objektiv ist.“⁹⁷

Diese Wirklichkeit muss, damit sie ontologisch objektiv ist, unabhängig von unseren Repräsentationen existieren, was wiederum Searles Definition vom externen Realismus widerspiegelt, worin genau diese Forderung gestellt wird. Beispiele für Phänomene, die öffentlich zugänglich sind und unabhängig davon sind, ob sie repräsentiert werden oder nicht, sind nach Searle:

„Der Gipfel des Mount Everest ist von Schnee und Eis bedeckt.
Mein Hund hat Flöhe.
Wasserstoffatome enthalten je ein Elektron.“⁹⁸

Um über diese Phänomene sprechen zu können, benötigen wir ein Normalverständnis und die Voraussetzung dafür ist, dass wir uns auf eine öffentlich zugängliche Wirklichkeit beziehen können, die unabhängig von unseren Repräsentationen ist. Dabei ist zu betonen, dass es nicht darum geht, zu beweisen, dass es beispielsweise den Mount Everest tatsächlich gibt, weil, selbst wenn es ihn nicht geben würde, wäre der externe Realismus immer noch eine Voraussetzung für das Normalverständnis der Äußerung – der Mount Everest existiert nicht – das auf der Existenz einer externen Wirklichkeit basiert.⁹⁹

Dies soll nicht den Anschein erwecken, als würde Searle meinen, dass sich jede Äußerung auf „irgendein spezielles Gebilde, genannt ‚Äußere Wirklichkeit“¹⁰⁰bezieht. Er möchte vielmehr folgendes verdeutlichen:

„Eine öffentliche Sprache setzt eine öffentliche Welt voraus in dem Sinn, daß viele (nicht alle) Äußerungen einer öffentlichen Sprache den Anspruch erheben, sich auf Phänomene zu beziehen, die ontologisch objektiv sind, und diesen Phänomenen die und die Eigenschaften zuschreiben. Damit wir nun verstehen, daß diese Äußerungen diese Wahrheitsbedingungen haben – die Existenz dieser Phänomene und den Besitz dieser Eigenschaften –, müssen wir es für selbstverständlich halten, daß es eine Art und Weise gibt, wie die Welt ist, die unabhängig von unseren Repräsentationen ist. Aber dieses Erfordernis ist genau das Erfordernis des externen Realismus. Für die gegenwärtige Diskussion folgt daraus, daß Bemühungen, in einer öffentlichen Sprache zu kommunizieren, erfordern, daß wir eine öffentliche Welt voraussetzen. Und der fragliche Sinn von ‚öffentlich‘ erfordert, daß die öffentliche Wirklichkeit unabhängig von den *Repräsentationen* dieser Wirklichkeit besteht. Es geht *nicht* darum, daß wir beim Verstehen der Äußerung die Existenz spezifischer Bezugsobjekte voraussetzen müssen wie etwa den Mt. Everest,

⁹⁷ KgW, 195.

⁹⁸ KgW, 194.

⁹⁹ Vgl. KgW, 195.

¹⁰⁰ KgW, 195.

Wasserstoffatome oder Hunde. Nein, die Verstehbarkeitsbedingungen bleiben erhalten, selbst wenn sich herausstellen sollte, daß nichts von alledem je existiert hat. Die Existenz des Mt. Everest ist eine der Wahrheitsbedingungen der Aussage; aber die Existenz einer Seinsweise von Dingen in der Welt unabhängig von unseren Repräsentationen von ihnen ist keine Wahrheitsbedingung, sondern eher eine Bedingung der Form der Verstehbarkeit, die solche Aussagen haben.“¹⁰¹

Abschließend verwendet Searle noch ein Argument, welches er selbst als „einfachste Art“ bezeichnet, die dazu führt, den Zusammenhang besser zu verstehen und die darin besteht „rohe Gewalt“ anzuwenden, was Searle erneut an einem Beispiel veranschaulicht:

„Der Gipfel des Mt. Everest ist von Schnee und Eis bedeckt und es gibt keinen Schnee auf dem Mt. Everest.“¹⁰² Hier widerspricht der zweite Satzteil dem ersten und es handelt sich um einen Widerspruch in sich, so dass der Satz an sich unlogisch ist.

Betrachtet man jedoch den folgenden Satz, handelt es sich nicht einfach nur um einen Widerspruch (in sich). „Der Gipfel des Mt. Everest ist von Schnee und Eis bedeckt, und die äußere Realität hat niemals existiert.“¹⁰³ Dieser Satz führt, so Searle, zu Verwirrungen, da ein Normalverständnis für uns nicht erreicht werden kann, weil wir nicht wissen, wie wir diesen Satz verstehen sollen, was Searle damit begründet, dass das zweite Satzglied eine Bedingung verneint, die zum normalen Verständnis des ersten Satzgliedes erforderlich ist, weil sie für selbstverständlich gehalten wird.

Bisher widerlegt Searles Argumentation lediglich den phänomenalistischen Idealismus, indem deutlich wird, dass die Wirklichkeit nicht nur aus bewussten Zuständen besteht, sondern ontologisch objektiv, das heißt repräsentationsunabhängig ist.¹⁰⁴

Eine zweite Position, die Searle anhand seines transzendentalen Arguments ausschließen möchte, ist der Sozialkonstruktivismus¹⁰⁵, den er als die Ansicht definiert, „daß die Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert ist, daß das, was wir als ‚die reale Welt‘ ansehen einfach ein Haufen von Dingen ist, die von Gruppen von Leuten konstruiert worden sind.“¹⁰⁶

¹⁰¹ KgW, 195f.

¹⁰² KgW, 197.

¹⁰³ KgW, 197.

¹⁰⁴ Vgl. KgW, 198.

¹⁰⁵ Vgl. KgW, 198-202.

¹⁰⁶ KgW, 192.

So existieren beispielsweise Berge und Atome vollkommen unabhängig von *allen* Repräsentationen, aber es gibt auch Phänomene wie beispielsweise Geld und Ehen, die nicht vollkommen unabhängig von *allen* Repräsentationen existieren, obgleich die Tatsache, dass es sich bei einem bestimmten Geldschein, um einen 100 Euro Schein handelt, nicht repräsentationsabhängig ist. In diesem Sinne handelt es sich bei diesen Tatsachen auch um solche, die eine repräsentationsunabhängige Wirklichkeit erfordern, da die Feststellung, dass beispielsweise Thomas und Sarah verheiratet sind, nicht von meinen oder ihren Repräsentationen abhängig ist. Trotzdem würde es Geld und Ehen ohne menschliche Repräsentationen nicht geben, und insofern sind sie repräsentationsabhängig und ontologisch subjektiv. Nur auf Basis ihrer epistemischen Objektivität können wir sie wie den Mt. Everest, in Bezug auf die Forderung einer externen Wirklichkeit behandeln.

Dies muss genauer erklärt werden, damit mögliche Mehrdeutigkeiten ausgeschlossen werden können. Die Ehe an sich ist gesellschaftlich konstruiert, genauso wie Geld eine gesellschaftliche Konstruktion ist, was die Argumentation zur Folge haben könnte, dass dies im Falle des Mt. Everest oder in Bezug auf Atome ebenfalls der Fall sei, was jedoch nach Searle sicherlich nicht so ist, aber eine explizite Begründung erfordert.

So erklärt Searle, dass Geld und Ehen im Gegensatz zum Mt. Everest und zu Atomen, zwar gesellschaftlich konstruiert worden, aber dass diese Konstruktionen sozusagen ein Material benötigen, aus dem sie konstruiert sind und dies sind keine repräsentationsabhängigen Phänomene, sondern genauso wie der Mt. Everest und Atome repräsentationsunabhängige. Damit lässt sich jede gesellschaftliche Konstruktion auf etwas zurückführen, das keine Konstruktion ist, was anhand des folgenden Zitats besonders deutlich wird:

„Um zum Beispiel Geld, Eigentum und Sprache zu konstruieren, muß es Rohmaterialien wie Metallstücke, Papier, Grund und Boden, Laute und Zeichen geben. Und die Rohmaterialien ihrerseits können nicht gesellschaftlich konstruiert sein, ohne irgendein noch roheres Material vorauszusetzen, aus dem sie konstruiert sind, bis wir schließlich eine Basis roher physischer Phänomene erreichen, die unabhängig von allen Repräsentationen sind. Die ontologische Subjektivität der sozial konstruierten Wirklichkeit erfordert eine ontologisch objektive Wirklichkeit, aus der sie konstruiert ist.“¹⁰⁷

Damit erweitert Searle sein erstes Argument – „eine öffentliche Sprache setzt eine öffentliche Welt voraus“¹⁰⁸ – mit dem Argument, dass eine ontologisch

¹⁰⁷ KgW, 199.

¹⁰⁸ KgW, 199.

objektive Wirklichkeit die Voraussetzung für eine sozial konstruierte Wirklichkeit ist und es ohne diese ontologisch objektive Wirklichkeit keine sozial konstruierte geben könnte.¹⁰⁹ Der Bedarf einer ontologisch objektiven Wirklichkeit für soziale Konstruktionen setzt wiederum voraus, dass es eine repräsentationsunabhängige Wirklichkeit gibt und dies besagt Searles Definition vom externen Realismus.

1.3 Searles biologischer Naturalismus

„Dies sind also die Umrisse unserer Ontologie: Wir leben in einer Welt, die vollständig aus physischen Teilchen in Kraftfeldern besteht. Einige von ihnen sind in Systemen organisiert. Einige dieser Systeme sind lebende Systeme, und einige dieser lebenden Systeme haben Bewußtsein entwickelt. Mit Bewußtsein einher geht Intentionalität, die Fähigkeit des Organismus sich Gegenstände und Sachverhalte in der Welt zu repräsentieren. Die Frage ist jetzt: Wie können wir im Rahmen dieser Ontologie die Existenz gesellschaftlicher Tatsachen erklären?“¹¹⁰

Searles programmatischer Slogan verdeutlicht eindeutig, indem er von einer Welt und nicht etwa von einer Welt des Geistes und einer weiteren Welt der Materie handelt, dass Searle nicht Anhänger eines Dualismus im klassischen Sinne – wie er beispielsweise von Descartes¹¹¹ vertreten wird – ist, sondern dass er alles, innerhalb dieser einen von ihm propagierten Welt erklären möchte. Dies könnte zu der Annahme führen, dass Searle Anhänger des Materialismus (Monismus)¹¹² ist, was er jedoch ebenfalls deutlich verneint. Seine Position ist die des *biologischen Naturalismus*.¹¹³

¹⁰⁹ KgW, 199.

¹¹⁰ KgW, 16.

¹¹¹ Vgl. Descartes, Rene: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie [1641], a.a.O.

¹¹² Eine ausführliche Diskussion des Materialismus führt Searle unter anderem in seinen Werken „Geist“ und „Die Wiederentdeckung des Geistes“, in denen er zunächst verschiedene Positionen darstellt und anschließend widerlegt. Konkret argumentiert Searle gegen folgende Positionen: den Behaviorismus, den methodologischen Behaviorismus, den logischen Behaviorismus, die Theorie der Typ-Identität, die Theorie der Token-Identität, den Physikalismus, den (Black-Box) Funktionalismus, die starke Künstliche Intelligenz (Turingmaschinen-Funktionalismus), den eliminativen Materialismus, sowie die Naturalisierung der Intentionalität. (Vgl. DWEDG, Kapitel 2 und 3; Vgl. Geist, Kapitel 2 und 3.) Dabei steht für Searle zentral, dass es durchaus möglich ist, naturwissenschaftliche Erkenntnisse – wie die der Physik – zu akzeptieren, ohne Tatsachen, die das menschliche Erleben betreffen – wie beispielsweise Bewusstseinszustände – leugnen zu müssen. (Vgl. DWEDG, 43.) Seine berühmteste Widerlegung des Materialismus – genauer: der starken künstlichen Intelligenz – ist sicherlich sein Argument vom „Chinesischen Zimmer“. (Vgl. Searle, John R.: Geist, Gehirn und Programme, in: Kognitionswissenschaft: Grundlagen, Probleme, Perspektiven, herausgegeben von Dieter Münch, Frankfurt am Main 1992, S. 225-252.) Mir geht es an dieser Stelle nicht darum verschiedenste Theorien des menschlichen Geistes zu diskutieren, sondern darum, Searles Verständnis vom Geist – als Voraussetzung für Searles Philosophie des Sozialen – herauszuarbeiten, so dass ich nicht auf die o.g. Auffassungen eingehe. Eine sehr gute Aufsatzsammlung der einzelnen, von Searle kritisierten Ansätze, findet der Leser bei Interesse in: Metzinger, Thomas (Hrsg.): Grundkurs Philosophie des Geistes. Band 2: Das Leib-Seele-Problem, zweite durchgesehene und erweiterte Auflage, Münster 2013.

¹¹³ Vgl. DWEDG, 13ff.

Kollektive Intentionalität, die das Fundament seiner gesamten Sozialontologie darstellt, ist ein geistiges Phänomen, das gemäß seinem biologischen Naturalismus ein natürliches, primitives biologisches und irreduzibles Phänomen ist, so dass es meiner Ansicht nach besonders wichtig zum Verständnis seiner Sozialontologie ist, seine Position des Geistes in Grundzügen zu verstehen und anhand dessen, den Zusammenhang von Natur und Gesellschaft herauszuarbeiten. Dabei darf aus der Trennung der Begrifflichkeiten heraus nicht angenommen werden, es würde mir darum gehen, diese erneut als getrennte Kategorien zu betrachten, denn genau darum geht es nicht. Ich möchte vielmehr verdeutlichen, wie sich diese beiden Bereiche nach Searle zueinander verhalten, sprich in welcher Beziehung sie zueinanderstehen.

Searles biologischer Naturalismus stellt, zumindest seiner Meinung nach, eine Lösung des traditionellen Geist-Körper-Problems dar, strahlt aber gleichzeitig, dadurch, dass der Geist die Verbindung zwischen Gesellschaft und Natur ist, bis in seine Sozialontologie, die nur als Synthese seiner bisherigen analytischen Ausführungen verstanden werden kann, was eine differenzierte Darstellung eines Problems, das keinen offensichtlichen Zusammenhang zu einer Philosophie der Gesellschaft aufweist, legitimiert und sogar notwendig macht. Der biologische Naturalismus basiert wiederum auf Searles Weltbild, das gleichzeitig das seiner Ansicht nach führende Weltbild darstellt, dem man sich, so Searle, heutzutage nicht mehr entgegensetzen könne und das sich insbesondere in der *Atomtheorie der Materie* und der *Evolutionsbiologie* widerspiegelt und dessen Zusammenhang zu seinen philosophischen Theorien ebenfalls erklärt werden muss, um auf die zentrale Frage, wie alles zusammenhängt, eine detaillierte Antwort geben zu können.

Deshalb möchte ich im Folgenden, auf Basis von Searles Weltbild¹¹⁴ seine Position – den biologischen Naturalismus, als den Dualismus und Materialismus überwindende Auffassung – genauer erläutern, wozu zunächst einige Definitionen notwendig sind.

¹¹⁴ Searle betitelt diese beiden Theorien in verschiedenen Werken auf unterschiedliche Art und Weise. Während er sie in seiner „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ unter der Überschrift „Fundamentalontologie“ (vgl. KgW, 14 ff.) erklärt, formuliert er sie in seinem neuesten Buch zur Sozialontologie, neben der These von der einen Welt, als Adäquatheitsbedingung seiner gesamten Theorie. (Vgl. WWDSWM, 12.) Das entscheidende ist, dass diese Theorien eine Basis für Searles Philosophie darstellen und für Searle eine nichthinterfragbare Gültigkeit besitzen.

1.3.1 „Biologie“ und „Naturalismus“

Eine erste Annäherung an Searles biologischen Naturalismus kann dadurch erfolgen, die Begriffe „*Biologie*“ und „*Naturalismus*“ zu spezifizieren, weil sie in Searles Theorie eine spezielle Bedeutung haben, die nicht der klassischen Definition entspricht, was ein fehlerhaftes Verständnis von Searles Theorie zur Folge haben könnte.

So darf der Begriff „*Biologie*“ in Searles biologischem Naturalismus nicht im Sinne der „akademischen Biologie“ verstanden werden, sondern muss „ontologisch“ interpretiert werden. Damit betont Searle, dass zur Biologie seiner Ansicht nach nicht nur das gehört, was irgendwelche Biologen erforschen oder bereits erforscht haben, sondern für ihn gehört alles zur Wirklichkeit der Biologie, was zur Wirklichkeit des Lebens gehört und zwar in allen Formen und Manifestationen. [„The reality of biology is the reality of life in all its forms and manifestations.”¹¹⁵]

So gehört im Sinne Searles auch der Geist zur Biologie, woraus folgt, dass alle geistigen Phänomene auch biologische Phänomene sind und diese in all ihren Facetten berücksichtigt werden müssen. Außerdem betont er, dass die Wirklichkeit nicht notwendigerweise dasselbe ist, wie das, was im Rahmen der Biologie erforscht wird. Damit meint er, dass es Bereiche gibt, die von der Biologie (bisher) nicht beachtet werden, aber ontologisch betrachtet trotzdem zur Biologie gehören. Nur weil sie nicht erforscht werden, heißt dies nicht, dass sie nicht zur Wirklichkeit gehören und versteht man die Biologie ontologisch, heißt dies auch nicht, dass sie deshalb nicht zur Biologie gehören bzw. dass sie nicht biologisch sind.

Den Begriff „*Naturalismus*“ verwendet Searle, um zu kennzeichnen, dass geistige Phänomene – genauso wie physische Phänomene – zur Natur gehören und dies auch wieder in allen möglichen Formen.

Jedoch darf Searles Auffassung von „*Naturalismus*“ nicht missverstanden werden, insofern, dass der Geist naturalisiert werden muss oder kann, sondern für Searle ist der Geist schlichtweg bereits naturalisiert und zwar in dem Sinne, dass er etwas Natürliches ist, das nicht weiter naturalisiert werden muss und auch nicht weiter naturalisiert werden kann.

Searle selbst erklärt, dass sich seine Auffassung vom „*Naturalismus*“ von der in der Philosophie vorherrschenden unterscheidet, insofern, dass Philosophen häufig versuchen würden, den Geist zu naturalisieren, indem sie ihn auf

¹¹⁵ Searle, John R.: Reply to „Searle’s Biological Naturalism: A Typology“, in: John R. Searle. Thinking about the real world, herausgegeben von Dirk Franken, Attila Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, 210.

irgendetwas reduzieren, was eine Leugnung irreduzibler geistiger Phänomene zur Folge hat.

Aus dieser Leugnung heraus würde eine materialistische Weltanschauung folgen. Betrachtet man den Geist jedoch im Gegensatz dazu als irreduzibles Phänomen und beachtet insofern gängige naturwissenschaftliche Ausgangshypothesen, als dass man die physische Welt als kausal geschlossen [causally closed] auffasst, entsteht zwangsweise ein Widerspruch, weil der Ausdruck physische Welt, den Geist nicht miteinschließt, so dass automatisch die Kategorien „geistig“ und „physisch“ entstehen – die klassischen Kategorien des Dualismus. Searle hält diese Kategorien für obsolet und möchte anstelle dessen lieber das Wort „Naturalismus“ einführen und verwenden.¹¹⁶

“Consciousness as a qualitative, subjective, mental, first-person ontology is part of the ‘physical’ world. Instead of using the traditional categories of ‘the mental’ and ‘the physical’, I prefer to talk about nature, and insist that consciousness and intentionality, as irreducibly mental phenomena are part of nature. That is why I call my view, ‘naturalism’.”¹¹⁷

Meiner Ansicht nach geht es Searle hier vor allem darum, zu verdeutlichen, dass die zwei Kategorien nicht das Fundament für sämtliche Erklärungen sein dürfen. Genauso darf dies aber nicht darin resultieren, dass geistige Phänomene geleugnet oder reduziert werden. Das Fundament ist die Natur, zu der Physisches und Geistiges gleichermaßen gehören.

Der Geist gehört außerdem zur Biologie, genauso wie die Photosynthese, oder Meiose etc.¹¹⁸

Searles Ausdruck „biologischer Naturalismus“ muss damit so interpretiert werden, dass der Geist, obwohl er irreduzibel geistig ist, zur Biologie und zur Natur gehört. Er kann weder eliminiert, noch reduziert, noch als gesonderte Kategorie betrachtet werden.

1.3.2 Searles Weltbild

Searle erklärt den Zusammenhang zwischen seinem biologischen Naturalismus und dem zugrundeliegenden Weltbild anhand des Bewusstseins als das entscheidende Merkmal des menschlichen Geistes und stellt die Forderung auf: *„Wenn wir Bewußtsein innerhalb unseres Weltverständnisses ansiedeln wollen, dann müssen wir dies im Hinblick auf diese beiden Theorien tun.“*¹¹⁹

¹¹⁶ Vgl. Searle, John R.: Reply to „Searle’s Biological Naturalism: A Typology“, a.a.O., 212.

¹¹⁷ Searle, John R.: Reply to „Searle’s Biological Naturalism: A Typology“, a.a.O., 212.

¹¹⁸ Vgl. DWEDG, 13.

¹¹⁹ DWEDG, 105.

1.3.2.1 Die Atomtheorie der Materie

Die Erklärung der Atomtheorie der Materie ist sicherlich nur eine sehr verkürzte Darstellung und auch ich möchte lediglich die für Searles Verständnis des menschlichen Geistes zentralen Aspekte herausarbeiten.

Searles zentrale Schlussfolgerung in Bezug auf diese Theorie besteht zum einen in der Erklärungsmöglichkeit vieler großer Dinge auf Basis des Verhaltens kleiner Dinge¹²⁰ und zum anderen darauf, „daß viele Eigenschaften der großen durch das Verhalten der kleinen *kausal* erklärt werden können.“¹²¹ Dies möchte ich nun genauer erläutern.

Das gesamte Universum besteht nach dieser Theorie – wie Searle sie erklärt – aus physischen Phänomenen, die sich in immer kleinere Phänomene zerlegen bzw. teilen lassen. So ist es möglich ein Ding auf Basis seiner molekularen Struktur zu erklären, auf die eine atomare und dann eine subatomare Erklärung folgen könnten.

Searle spricht hier in vereinfachter Ausdrucksform von der Zerlegung in immer kleinere „Teilchen“ und verdeutlicht, dass er sich durchaus darüber im Klaren ist, dass es immer noch umstritten und ungewiss ist, was genau das kleinste Teilchen ist. Ihm geht es jedoch ausschließlich um die Möglichkeit etwas auf Basis der Teilbarkeit in immer kleinere Elemente zu beschreiben und zu erklären, so dass diese Unklarheit für seine Theorie nicht weiter relevant ist. Als Beispiele für Teilchen benennt Searle Elektronen, Wasserstoffmoleküle und Wasserstoffatome.¹²²

In einem nächsten Schritt erklärt er, dass diese Teilchen in größeren Systemen organisiert sind und bemerkt, dass die Definition des Begriffs „System“ eine „knifflige“ Aufgabe sei¹²³, so dass er lediglich eine intuitive Definition verfasst, die wie folgt lautet.

„(...) Systeme [sind] Ansammlungen von Teilchen [...], deren raumzeitliche Begrenzung durch Kausalbeziehungen bestimmt sind. So ist ein Regentropfen ein System, aber auch ein Gletscher. Säuglinge, Elefanten und Bergketten sind ebenfalls Systeme. Aus diesen Beispielen sollte deutlich geworden sein, daß Systeme Teilsysteme enthalten können.“¹²⁴

Auf Basis der kausalen Abhängigkeit zwischen den Eigenschaften der großen und kleinen Teilchen ist es möglich, bestimmte Phänomene auf verschiedenen

¹²⁰ Vgl. DWEDG, 107.

¹²¹ DWEDG, 106.

¹²² Vgl. WWDSWM, 105f.

¹²³ Vgl. WWDSWM, 106.

¹²⁴ DWEDG, 106.

Ebenen darzustellen und zu erklären, was Searle anhand eines Beispiels verdeutlicht.

In diesem Beispiel soll die Frage beantwortet werden, warum Wasser in einem Topf kocht. Dafür unterscheidet Searle zwischen einer Makro- und Mikroebene bzw. zwischen Makro- und Mikrophänomenen.

Dass das Wasser kocht, kann von links nach rechts, auf einer der beiden Ebenen erklärt werden und von unten nach oben, sprich von der Makro- zur Mikroebene.

Eine Erklärung auf der Makroebene, sprich von links nach rechts, wäre nach Searle, dass jemand den Topf auf eine Herdplatte gestellt hat und den Herd entsprechend eingeschaltet hat. Dies begründet er damit, dass es sich in diesem Fall um ein früheres Ereignis handelt, das ein späteres Ereignis verursacht und sich das Explanans und Explanandum auf der Makroebene befinden.¹²⁵ Eine Erklärung von unten nach oben wäre hingegen:

„(...) daß das Wasser deshalb kocht, weil die kinetische Energie, die den H₂O-Molekülen durch die Oxydation des Kohlenwasserstoffs übertragen wurde, bewirkt hat, daß sie sich so schnell bewegen, daß der Innendruck der Molekülbewegungen gleich dem Außendruck der Luft ist, wobei letzterer Druck durch die Bewegung der Moleküle erklärt wird, aus denen die Luft außen zusammengesetzt ist. Ich [Searle] nenne diese Erklärung ‚unten/ oben Mikro/ Makro‘, weil sie die Eigenschaften und das Verhalten von Oberflächen- oder Makro – Phänomenen durch Mikro-Phänomene niedrigerer Stufe erklärt.“¹²⁶

Das Bewusstsein bzw. der Geist lässt sich im Sinne Searles in Analogie zum „Wasserbeispiel“ erklären. Zunächst möchte ich jedoch noch kurz auf Searles zweite, seiner Weltsicht entsprechenden, Theorie eingehen – die Evolutionstheorie.

1.3.2.2 Prinzipien der Evolutionsbiologie

„Über lange Zeiträume hinweg bilden sich *Typen* von lebenden Systemen auf sehr besondere Weise heraus. Auf unserer kleinen Erde enthalten die fraglichen Systemtypen ausnahmslos Moleküle auf einer Kohlenstoffbasis, und sie machen ausgiebig von Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff Gebrauch. Wie sie sich herausbilden, ist eine komplizierte Angelegenheit, doch das grundlegende Verfahren ist dies: Einzelne Exemplare der Typen bewirken, daß ähnliche Exemplare entstehen. Mithin setzt sich der Typ oder das Muster, das die ursprünglichen Exemplare exemplifiziert, auch nach ihrer Zerstörung in anderen Exemplaren fort und wird auch immer weiter wiederholt, solange nachfolgende Generationen wiederum weitere Exemplare produzieren.

¹²⁵ Vgl. WWDSWM, 106.

¹²⁶ DWEDG, 106.

Verändern sich Oberflächeneigenschaften (die Phänotypen) der Exemplare, dann steigen oder sinken damit ihre Überlebenschancen – je nachdem, wie die Umgebung beschaffen ist. Diejenigen Exemplare, die relativ zu ihrer Umgebung eine größere Überlebenswahrscheinlichkeit haben, können also mit größerer Wahrscheinlichkeit weitere Exemplare produzieren, die so sind, wie sie selbst: Exemplare mit demselben Genotyp. So geht die Evolution des Typs vorstatten.

Zum intellektuellen Reiz der durch Mendelsche Gesetze und DNA-Genetik gestützten Evolutionstheorie gehört auch, daß sie so gut mit dem Erklärungsmodell zusammenpaßt, das wir aus der Atomtheorie abgeleitet haben. Insbesondere erlaubt uns die Verankerung der genetischen Mechanismen in der Molekularbiologie, bei der Erklärung biologischer Phänomene unterschiedliche **Ebenen zu unterscheiden**, die den **Erklärungsebenen entsprechen, die wir für physikalische Phänomene haben**. In der Evolutionsbiologie gibt es bezeichnenderweise **zwei Erklärungsebenen**: eine ‚funktionale‘ Ebene, auf der wir das Überleben von Arten durch die ‚Gesamteignung‘ erklären, die von den Phänotypischen Eigenschaften der Exemplare der jeweiligen Art abhängt, und eine ‚kausale‘ Ebene, auf der wir die Kausalmechanismen erklären, durch die jene Eigenschaften den Organismus zu einer Umgebung in Beziehung setzen.“¹²⁷

Anhand von Searles Ausführungen wird deutlich, dass es einen grundlegenden Zusammenhang zwischen der Atomtheorie der Materie und der Evolutionstheorie gibt, den Searle auf Basis der Möglichkeit der Unterscheidung zweier Ebenen herausarbeitet. Genau diese Differenzierungsmöglichkeit überträgt er später auf sein Modell des menschlichen Geists.

Zunächst möchte ich jedoch noch exakter auf die o.g. Erklärungsebenen der Evolutionstheorie eingehen – die *funktionale* und die *kausale* Erklärungsebene. Zur Veranschaulichung bietet es sich hier erneut an, die Unterscheidung anhand eines von Searle gewählten Beispiels zu erarbeiten, indem es darum geht, die Frage zu beantworten, warum Grünpflanzen ihre Blätter zur Sonne drehen.

Die Antwort, die auf der funktionalen Ebene gegeben werden könnte, ist, dass die Pflanze dadurch, dass sie sich zur Sonne dreht, einen erhöhten „Überlebenswert“ hat, weil sie so ihre Fähigkeiten zur Photosynthese, zum Überleben und zur Fortpflanzung erhöht. Besonders wichtig ist jedoch, dass Searle hervorhebt, dass die Pflanze sich nicht gezielt so verhält, um zu überleben, sondern eine Prädisposition hat, sich sowieso zur Sonne zu drehen.^{128 129}

¹²⁷ DWEDG, 107f. (Die Hervorhebungen wurden nachträglich von der Autorin hinzugefügt.)

¹²⁸ Vgl. DWEDG, 108.

¹²⁹ Searle betont außerdem in einer Anmerkung, dass der Begriff „funktional“ an dieser Stelle missverständlich ist, weil es sich auch bei dieser Erklärung im Grunde um eine kausale Erklärung handeln würde, aber es in der Biologie gewöhnlich sei, diese beiden Termini als Unterscheidung zweier Kausalerklärungen zu verwenden. (Vgl. DWEDG, Anmerkung 3, 287.)

Searles kausale Erklärung lautet demgegenüber wie folgt:

„Die biochemische Struktur der Pflanze, die durch ihre genetische Ausstattung bestimmt ist, bewirkt, daß sie das Wachstumshormon Auxin absondert, und die unterschiedlichen Auxin-Konzentrationen bewirken wiederum, daß die Blätter sich in Richtung auf die Sonne drehen.“¹³⁰

Die Erklärungen zur Evolutionstheorie auf der funktionalen und kausalen Ebene beendet Searle mit einer Zusammenführung, mit dem Resultat, dass der Phänotyp, der bedingt durch die Interaktion zwischen Genotyp und Umgebung entsteht, relativ zur Umgebung einen Überlebenswert hat, so dass der jeweilige Genotyp überlebt und sich fortpflanzen kann. Dies spiegelt – so Searle – die Mechanismen der natürlichen Auslese wider.¹³¹

Diese beiden hier nur kurz erläuterten Theorien stellen für Searle die Basis seiner Philosophie des Geistes dar und weil der Geist – genauer: die Fähigkeit des Geistes zur kollektiven Intentionalität – der erste Grundbaustein seiner Sozialontologie ist, stellen die beiden Theorien auch die Basis für Searles Sozialontologie dar. Akzeptiert man diese Theorien nicht, kann man auch Searles Sozialontologie nicht akzeptieren, denn, wenn in einem logischen Schlussverfahren die Prämissen bereits falsch sind, kann die Konklusion nicht logisch richtig sein. Damit muss in einem nächsten Schritt der Zusammenhang zwischen den beiden Theorien und Searles Verständnis vom Geist, das sich in seinem *biologischen Naturalismus* widerspiegelt, herausgearbeitet werden.

1.3.2.3 Zusammenführung der Grundtatsachen mit Searles biologischem Naturalismus

„Sobald man berücksichtigt, daß Atomtheorie und Evolutionstheorie für unser heutiges wissenschaftliches Weltbild zentral sind, begreift man das Bewußtsein¹³² ganz selbstverständlich als ein aus der Evolution

Dies ist deshalb besonders hervorzuheben, weil Searle den Funktionsbegriff innerhalb seiner Philosophie des Sozialen als intentionalitätsabhängig bzw. beobachterrelativ definiert und daraus folgend die Behauptung aufstellt, dass es keine natürlichen Funktionen gibt, worauf ich später noch, im Rahmen einer Reflexion seines Funktionsbegriffs genauer eingehen werde. Wichtig ist, dass beide hier genannten Erklärungsebenen bei einer exakten Definition auf Kausalität basieren und der hier verwendete Funktionsbegriff aus der Biologie übernommen wurde und damit nicht mit Searles Funktionsverständnis innerhalb seiner Sozialontologie gleichgesetzt werden darf und kann. (Vgl. dazu Abschnitt 2.9 der vorliegenden Arbeit.)

¹³⁰ DWEDG, 108.

¹³¹ Vgl. DWEDG, 108.

¹³² Das Bewusstsein ist für Searle der geistige Begriff schlechthin und ohne das Bewusstsein lassen sich nach Searle alle weiteren geistigen Begriffe nicht erfassen und verstehen. An dieser Stelle steht der Begriff des Bewusstseins stellvertretend für sämtliche geistige Phänomene, die den Geist ausmachen, bzw. aus denen der Geist besteht. Würde man die zitierte These

hervorgegangenes phänotypisches Merkmal von gewissen Organismen mit hochentwickelten Nervensystemen.“¹³³

Diese Kernthese Searles muss genauer erklärt werden, um Bewusstsein und damit auch den „Geist“ insgesamt, als aus der Evolution hervorgegangenes Merkmal exakter verstehen zu können. Dazu bietet es sich an, den Weg dorthin etwas genauer zu beleuchten.

In einem ersten Schritt erläutert Searle, dass Organismen, die aus dem Evolutionsprozess hervorgegangen sind, Systeme sind, die wiederum aus Subsystemen bestehen – den Zellen. Einige dieser Organismen haben wiederum Nervenzellen-Subsysteme entwickelt – die Nervensysteme.

Entscheidend ist jedoch der folgende Schritt, in dem Searle verdeutlicht, dass das Bewusstsein ein Produkt aus einigen hochkomplexen Nervenzellensystemen ist, die die Fähigkeit besitzen, dieses zu verursachen und aufrechtzuerhalten. Dabei betont er, dass insbesondere sehr große Ansammlungen von Nervenzellen, die er als Hirne definiert, Bewusstseinszustände verursachen und aufrechterhalten, wobei er auch bemerkt, dass die exakten Verursachungs- und Aufrechterhaltungsprozesse noch unbekannt sind, aber bereits feststehen würde, dass diese im Hirn¹³⁴ anzusiedeln seien.^{135 136}

Das Bewusstsein, als das geistige Phänomen schlechthin, ist im Sinne Searles ein Produkt der Evolution, vergleichbar mit dem Verdauungssystem und vielen weiteren natürlichen, biologischen Merkmalen, mit denen Menschen und andere Lebewesen ausgestattet sind.

„Bewußtsein ist, kurz gesagt, ein biologisches Merkmal des Menschenhirns und des Hirns gewisser anderer Lebewesen. Es wird durch neurobiologische Vorgänge verursacht und ist ein Bestandteil der natürlichen biologischen Ordnung wie jedes andere biologische Merkmal (Photosynthese, Verdauung, Mitose).“¹³⁷

allgemeiner verfassen wollen, wäre es durchaus möglich, anstelle von Bewusstsein, das Wort Geist zu verwenden. (Vgl. DWEDG, 103f.)

¹³³ DWEDG, 109.

¹³⁴ Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Searles Verständnis vom Hirn das zentrale Nervensystem miteinschließt. (Vgl. Searle, John R.: Geist, Hirn und Wissenschaft [1984], Frankfurt am Main 1986, 18. Im Folgenden abgekürzt als: GHW.)

¹³⁵ Vgl. DWEDG, 108f.

¹³⁶ Dies ist sicherlich, insbesondere im Rahmen einer „Philosophie der Verkörperung“, diskutierbare These. Weil es mir jedoch an dieser Stelle lediglich darum geht, eine Basis für das Verständnis von Searles Sozialontologie zu schaffen, werde ich seine Behauptung hier als gegeben betrachten.

¹³⁷ DWEDG, 109.

Damit ist der Zusammenhang zwischen dem Bewusstsein und der Evolutionstheorie, meiner Ansicht nach, ausreichend deutlich zu erkennen. Die Beziehung zwischen der Atomtheorie der Materie und Searles Verständnis vom menschlichen Geist bzw. Bewusstsein wird beim Aufbau einer Analogie zwischen Bewusstsein und seinem „Wasserbeispiel“ besonders gut deutlich, denn auch dort unterscheidet er zwischen einer Makro- und einer Mikroebene bzw. zwischen höherstufigen und niedrigstufigen Eigenschaften des Gehirns. Eine Eigenschaft von Wasser, die sich auf der Makroebene beschreiben lässt, ist seine Flüssigkeit im Gegensatz zum Verhalten der Moleküle, was auf der Mikroebene erklärt werden muss. Zur näheren Spezifizierung der Beziehung der beiden Ebenen erklärt Searle, dass die Flüssigkeitseigenschaften des Wassers, sowohl vom Verhalten der Moleküle *verursacht* als auch „in der Ansammlung der Moleküle *realisiert*“¹³⁸ werden. Die beiden Ebenen hängen damit kausal miteinander zusammen, insofern, dass eine Veränderung des Verhaltens der Moleküle auf der Mikroebene beispielsweise dazu führen kann, dass das Wasser zu Eis oder Dampf wird. Gleichzeitig handelt es sich bei der Beschreibung des Wassers als flüssig, im Gegensatz zur Beschreibung des Verhaltens der Moleküle, lediglich um eine höhere Beschreibungsebene und die Eigenschaft, flüssig zu sein, ist gleichzeitig „in der Molekularstruktur der betreffenden Substanz *realisiert*.“¹³⁹ Damit kann der Zusammenhang zwischen der Eigenschaft von Wasser, flüssig zu sein, und dem Verhalten der Moleküle als eine kausale Beziehung von Phänomenen, ein und desselben Stoffes, auf verschiedenen Ebenen, erklärt werden.¹⁴⁰

Diese Erklärung überträgt Searle auf das traditionelle Körper-Geist-Problem, dass er damit als gelöst betrachtet und begründet seine Vorstellung vom Bewusstsein als zentrales geistiges Phänomen ganz im Sinne seines biologischen Naturalismus.

Denn das Bewusstsein, sowie alle anderen geistigen Phänomene, stellen nach Searle schlichtweg Phänomene auf einer höheren bzw. anderen Ebene dar. Dies verdeutlicht er ebenfalls anhand eines Beispiels – dem Durst. So lässt sich Durst auf der Grundlage verschiedener Vorgänge im Gehirn beschreiben, die Searle als Mikrophenomene bezeichnet, die wiederum das Makrophenomen

¹³⁸ Intentionalität, 329.

¹³⁹ Intentionalität, 329.

¹⁴⁰ Vgl. Intentionalität, 330.

Durst verursachen, das wiederum weitere Phänomene verursachen kann. Gleichzeitig ist das Durstphänomen in der Struktur des Hirns realisiert.¹⁴¹

Auf dieser Grundlage begründet Searle, dass es sich bei geistigen und physischen Eigenschaften nicht um zwei verschiedene, sich gegenseitig ausschließende, ontologische Kategorien handelt und betont, dass wir „in einer Welt leben, die geistige Dinge in dem Sinn enthält, in dem sie flüssige und feste Dinge enthält.“^{142 143}

Dies wird in der folgenden Zusammenfassung von Searle besonders gut deutlich, in der er den Bezug seines biologischen Naturalismus zum Bewusstsein in Form von vier Thesen formuliert.

- „1. Bewußtseinszustände mit ihrer subjektiven, Erste-Person-Ontologie sind wirkliche Phänomene in der wirklichen Welt. Wir können Bewusstsein weder eliminativ reduzieren und zeigen, daß es sich nur um eine Täuschung handelt, noch können wir Bewußtsein auf eine neurobiologische Basis reduzieren, weil so eine Dritte-Person-Reduktion die Erste-Person-Ontologie von Bewußtsein unbeachtet ließe.
2. Bewußtseinszustände werden vollständig von neurobiologischen Gehirnprozessen der niedrigeren Ebene verursacht. Bewußtseinszustände sind deshalb kausal reduzierbar auf neurobiologische Prozesse. Sie haben unabhängig von der Neurobiologie überhaupt kein eigenständiges Leben. Kausal formuliert heißt das, sie sind nichts, was ‚über‘ neurobiologische Prozesse hinausgeht oder ‚jenseits‘ dieser liegt.
3. Bewußtseinszustände sind im Gehirn als Eigenschaften des Gehirnsystems realisiert und existieren deshalb auf einer höheren Ebene als der Ebene von Neuronen und Synapsen. Einzelne Neuronen haben kein Bewußtsein, aber Teile der aus Neuronen zusammengesetzten Gehirnsysteme haben Bewußtsein.
4. Weil Bewußtseinszustände wirkliche Merkmale der wirklichen Welt sind, haben sie kausale Funktionen. Mein bewußter Durst bewirkt zum Beispiel, daß ich Wasser trinke. [...]“¹⁴⁴

¹⁴¹ Vgl. Intentionalität, 331f.

¹⁴² Intentionalität, 336.

¹⁴³ Ob dies eine befriedigende Lösung des Körper-Geist-Problems darstellt, ist sicherlich diskutierbar. So machen beispielsweise Kober und Michel darauf aufmerksam, dass es sich im Falle von Searles Lösungsansatz lediglich um ein, eine Lösung ansatzweise skizzierendes „Lösungsschema“ handelt, weil Searle nicht erklärt, wie genau die Verursachung und Realisierung von mentalen Ereignissen durch neuronale Prozesse funktioniert. (Vgl. Searle, 81.) Searle selbst erklärt dies zu einer empirischen Fragestellung, die von der Neurobiologie, der Neuropsychologie sowie der Kognitionswissenschaft und nicht von der Philosophie beantwortet werden muss. (Vgl. Searle, John R.: *The Basic Reality and the Human Reality*, in: John R. Searle. *Thinking about the real world*, herausgegeben von Dirk Franken, Attila Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, 24.)

¹⁴⁴ Geist, 123f.

2 Intentionalität und Kollektive Intentionalität

Das für Searles Philosophie des Sozialen zentrale Strukturmerkmal des Bewusstseins sind die Intentionalität und die kollektive Intentionalität, die im Zentrum dieses Kapitels stehen. Der Aufbau eines Begriffsgerüsts von Intentionalität fungiert hier als Voraussetzung zur Erklärung kollektiver Intentionalität, ohne die die Entstehung gesellschaftlicher Wirklichkeit nach Searle nicht möglich gewesen wäre.

Er selbst beschreibt den Zusammenhang zwischen der Gesellschaft, kollektiver Intentionalität und Intentionalität wie folgt: „*Die kollektive Intentionalität ist eine Form von Intentionalität, und die Gesellschaft ist ein Produkt der kollektiven Intentionalität.*“¹⁴⁵

Daraus ergibt sich die direkte Notwendigkeit ein Begriffsgerüst von Intentionalität, zum Verständnis kollektiver Intentionalität aufzubauen, worauf aufbauend wiederum die gesamte Sozialontologie des Menschen, in ihrer Abhängigkeit von den physikalischen und biologischen Phänomenen der Welt, erklärt werden kann. Searle beschreibt damit eine Stufenfolge, die mit der menschlichen Gesellschaft endet und im Einklang mit den Naturwissenschaften steht beziehungsweise das Resultat naturwissenschaftlicher Phänomene ist. Aus der direkten, rohen Betrachtung dieser Wissenschaften (Physik und Biologie) folgt auf einer „höheren“ Stufe die Gesellschaft, bedingt durch kollektive Intentionalität als eine spezielle Form von Intentionalität.¹⁴⁶

Anhand der Stufenvorstellung möchte Searle verdeutlichen, dass der menschliche Geist und das menschliche Bewusstsein niemals rein metaphysisch erklärbar sein können und dürfen, sondern stets in ihrer Abhängigkeit und Verquickung mit den wissenschaftlich begründbaren Tatsachen erklärt werden müssen, was sich auch in seiner Theorie des menschlichen Geistes widerspiegelt.¹⁴⁷

2.1 Definition Intentionalität

Intentionalität ist nach Searle die Fähigkeit des menschlichen Geistes sich auf Gegenstände und Sachverhalte in der Welt zu richten oder zu beziehen, was impliziert, dass diese geistigen intentionalen Zustände von etwas, in der Regel

¹⁴⁵ WWDSWM, 46.

¹⁴⁶ Vgl. WWDSWM, 46.

¹⁴⁷ Vgl. Abschnitt 1.3 der vorliegenden Arbeit.

Geistunabhängigen, handeln. Es handelt sich damit um einen geistigen Zustand, der auf etwas in der Welt gerichtet ist, wie beispielsweise sich wünschen, dass etwas der Fall ist, die Hoffnung haben, dass etwas passieren wird, der Glaube an etwas oder auch die Überzeugung von etwas. Diese Reihe ließe sich beliebig fortsetzen, solange die oben genannten Merkmale der Gerichtetheit und Bezugnahme den geistigen Zustand konstituieren.¹⁴⁸

Zur weiteren Präzisierung unterscheidet Searle zwischen bewussten intentionalen, unbewussten intentionalen, bewussten nichtintentionalen und unbewussten nichtintentionalen Zuständen, wobei er keine Garantie für die tatsächliche Existenz unbewusster nichtintentionaler Zustände gibt, sondern lediglich die Vermutung äußert, es könne sich beispielweise um eine unbewusste ungerichtete Besorgtheit handeln.¹⁴⁹

Damit verdeutlicht er, dass nicht alle geistigen Zustände intentionale Zustände sind, sowie, dass Bewusstsein und Intentionalität voneinander unterschieden werden müssen.

Wünsche, Hoffnungen, Überzeugungen, Glauben und Befürchtungen sind nach Searle grundsätzlich intentional, was sich darin widerspiegelt, dass sie, ohne von etwas zu handeln, nicht sinnvoll wären und bei ungerichteter Verwendung immer die logische Frage nach ihrer Richtung folgen könnte. So wäre es beispielsweise unsinnig zu glauben, ohne zu wissen oder benennen zu können, was geglaubt wird. Für geistige Zustände wie Nervosität oder Unruhe ist Intentionalität jedoch keine notwendige Bedingung, das heißt, dass diese Zustände nicht zwangsweise auf etwas gerichtet sein müssen.¹⁵⁰

2.2 Die Struktur intentionaler Zustände

Searle unterscheidet im Falle intentionaler Zustände zwei verschiedene Komponenten – den intentionalen Typus bzw. psychischem Modus (S) und den propositionalen Inhalt (p) – die durch die Notation S(p) ausgedrückt werden können. Als verdeutlichendes Beispiel benennt Searle den propositionalen Inhalt, dass es regnet, der mit verschiedenen intentionalen Typen kombiniert werden kann, weil es beispielsweise möglich ist zu glauben, dass es regnet; zu befürchten, dass es regnet oder auch zu wünschen, dass es regnet.¹⁵¹

¹⁴⁸ Vgl. WWDSWM, 46f., Intentionalität, 15f.

¹⁴⁹ Vgl. WWDSWM, 48f.

¹⁵⁰ Vgl. Intentionalität, 15f.

¹⁵¹ Vgl. WWDSWM, 49.

Hinzu kommt, dass der Inhalt intentionaler Zustände nicht immer eine ganze Proposition ist, wie beispielsweise „in Käthe verliebt sein, Willi hassen oder Thomas Jefferson bewundern.“¹⁵² Dies sind Fälle, in denen der intentionale Zustand einen Gegenstand repräsentiert, aber keinen vollständigen propositionalen Inhalt darstellt. Die Notation ist hier S (n).¹⁵³

In einem weiteren Schritt verdeutlicht Searle die Anwendbarkeit des Begriffs der „Passrichtung“¹⁵⁴ auf intentionale Zustände.¹⁵⁵ So haben Überzeugungen und der Glaube an etwas die Passrichtung *Geist-nach-Welt*, wohingegen Wünsche und Absichten die Passrichtung *Welt-nach-Geist* haben. Im ersten Fall soll beispielsweise mein Glaube oder meine Überzeugung der Welt entsprechen, wohingegen ein Wunsch repräsentiert, wie man die Welt gerne hätte oder sie zu formen beabsichtigt, was jedoch nicht impliziert, dass die Welt dem Wunsch entspricht. So kann ich mir beispielsweise wünschen, dass ich reich bin, aber in Wirklichkeit besitze ich gar nichts.

Wenn ich jedoch von etwas überzeugt bin, ist das Ziel meiner Überzeugung, dass der Gegenstand der Überzeugung der Welt entspricht und damit wahr ist. Sind meine Überzeugungen oder mein Glaube falsch, haben sie ihr Ziel verfehlt.¹⁵⁶

„Wenn man von einem mentalen Zustand buchstäblich sagen kann, er könne wahr oder falsch sein, dann ist es wahrscheinlich, daß er die Paßrichtung Geist-nach-Welt hat, denn Wahrheit und Falschheit sind die Standardbegriffe zur Beurteilung von Erfolg oder Scheitern beim Einhalten der Paßrichtung Geist-nach-Welt. Überzeugungen können wahr oder falsch sein, Wünsche und Absichten dagegen nicht. (...) Wünsche und Absichten können erfüllt und enttäuscht, verwirklicht oder unberücksichtigt bleiben. Das kennzeichnet den Umstand, daß ihnen nicht die Paßrichtung Geist-nach-Welt, sondern die Paßrichtung Welt-nach-Geist zukommt.“¹⁵⁷

In einem weiteren Schritt stellt Searle die These auf, dass intentionale Zustände, mit einer ganzen Proposition und einer Passrichtung, ihre

¹⁵² WWDSWM, 50.

¹⁵³ Vgl. WWDSWM, 50.

¹⁵⁴ Searle bemerkt in WWDSWM, dass es sinnvoll sein könnte, den Begriff „Richtung“, durch den Begriff „Verantwortung“ zu ersetzen, da er insofern passender ist, als dass dadurch beispielsweise deutlich wird, dass Überzeugungen in der Regel wahr sein sollen und damit selbst verantwortlich dafür sind, dass sie der Welt entsprechen. Somit ist eine Überzeugung nur dann wahr, wenn sie tatsächlich der Welt entspricht, wodurch sie der Passrichtung Geist-nach-Welt gerecht wird. (Vgl. WWDSWM, 51.) Diesen Sachverhalt hat Searle allerdings schon in seinem Werk „Intentionalität“ beachtet und erklärt. (Vgl. Intentionalität, 24.)

¹⁵⁵ Den Begriff der Passrichtung hat Searle bereits in Bezug auf seine Sprechakttheorie verwendet, worauf ich im folgenden Kapitel genauer eingehen werde, denn die Möglichkeit der Parallelisierung der Passrichtungen von intentionalen Zuständen und Sprechakten, stellt ein zentrales Element seiner sozialontologischen Theorie dar. (Vgl. Kapitel 3 in dieser Arbeit.)

¹⁵⁶ Vgl. WWDSWM, 50f.

¹⁵⁷ WWDSWM, 51.

Erfüllungsbedingungen¹⁵⁸ repräsentieren¹⁵⁹, wobei er ebenso auf scheinbare Gegenbeispiele, intentionale Zustände ohne ganze Proposition (S(n)) und intentionale Zustände, die eine „vorausgesetzte Passrichtung“¹⁶⁰ haben, hinweist.¹⁶¹ Die Anwendung der Begriffe Erfüllungsbedingungen und Passrichtung auf intentionale Zustände ohne ganze Proposition und solche mit vorausgesetzter Passrichtung werden erst durch die Einführung der Begriffe *Netz* und *Hintergrund* möglich, die zunächst definiert werden, um Searles Gedanken zu verdeutlichen, „*daß wir immer dann, wenn wir als denkende, handelnde oder wahrnehmende Wesen mit der Welt zu tun haben, sehr viele Dinge voraussetzen müssen.*“¹⁶²

2.2.1 Netz und Hintergrund

Mit der Einführung des Netzes möchte Searle verdeutlichen, dass intentionale Zustände nicht isoliert auftreten, sondern in ein bereits vorhandenes Netz, meist unbewusster intentionaler Zustände, eingebettet sind, was Searle anhand der Absicht ins Kino gehen zu wollen verdeutlicht.

Diese Absicht setzt eine Menge weiterer Überzeugungen und Wünsche voraus, wie beispielsweise den Glauben daran „*daß man, um einen Kinofilm zu sehen, in vielen Fällen ein Kino aufsucht, in dem der Film vorgeführt wird; daß man das*

¹⁵⁸ Den Begriff Erfüllungsbedingungen definiert Searle als weltimmanente Bedingungen, die zur Genugtuung des intentionalen Zustands, erfüllt sein müssen. (Vgl. WWDSWM, 52f.)

¹⁵⁹ „Eine Überzeugung repräsentiert ihre Wahrheitsbedingungen, ein Wunsch repräsentiert die Bedingungen seiner Erfüllung, eine Absicht repräsentiert ihre Verwirklichungsbedingungen. (...) Der intentionale Zustand repräsentiert seine Erfüllungsbedingungen.“ (WWDSWM, 53.)

¹⁶⁰ Der Begriff „vorausgesetzte Passrichtung“ ersetzt hier Searles früheren Begriff der Nullpassrichtung. (Vgl. Intentionalität, 24.) Denn dieser könnte jedoch nahelegen, dass ein Passen nicht erforderlich ist, so dass Searle den Begriff Nullpassrichtung in seinem Werk „Wie wir die soziale Welt machen“, durch den Begriff „vorausgesetztes Passen“ ersetzt. Dabei handelt es sich um Fälle, in denen der intentionale Zustand, ohne ein Passen vorauszusetzen, keinen Sinn ergeben würde, was Searle mit dem Beispiel „eine große Nase haben“ verdeutlicht. So kann sich jemand nur unter der Voraussetzung schämen, eine große Nase zu haben, wenn er tatsächlich eine große Nase hat. Das Passen wird damit schlichtweg vorausgesetzt. (Vgl. WWDSWM, 53.) In der vorliegenden Arbeit werden die beiden Begriffe synonym verwendet.

¹⁶¹ Zusätzlich halte ich es an dieser Stelle für wichtig darauf zu verweisen, dass es Searle in seiner Intentionalitätsanalyse nicht darum geht, zu beschreiben, wie sich die Dinge anfühlen, wie sie uns vorkommen oder wie sie uns erscheinen, was er als Aufgabenbereich der Phänomenologie definiert, von dem er sich deutlich abgrenzen möchte. (Vgl. WWDSWM, 54.)

„Ich [Searle] für meinen Teil möchte klarstellen: Mir geht es nicht darum, die These zu verfechten, daß den Prozessen des Habens und Umgehens mit Überzeugungen, Wünschen, Absichten und sonstigen intentionalen Zuständen stets eine unmittelbare phänomenologische Realität entspricht. (...) Genauso wie die Intentionalität ohne unmittelbare phänomenologische Realität auskommen kann, so braucht auch intentionalen Repräsentationen keine phänomenologische Realität zu entsprechen. Manchmal werden Einwände gegen den Begriff der Repräsentation erhoben, weil man fälschlicherweise annimmt, jede mentale Repräsentation müsse als mentale Repräsentation bewußt gedacht werden. Aber der hier verwendete Begriff der Repräsentation ist kein ontologischer, sondern ein funktionaler Begriff. Alles, was Erfüllungsbedingungen hat – alles, was in einer für die Intentionalität charakteristischen Weise gelingen oder mißlingen kann –, ist per definitionem eine Repräsentation der jeweiligen Erfüllungsbedingungen.“ (WWDSWM, 54 f.)

¹⁶² WWDSWM, 57.

*Kino betritt, nachdem man Eintritt bezahlt hat; (...) und so weiter mit Bezug auf eine Vielzahl weiterer intentionaler Zustände.*¹⁶³

Den Hintergrund konkretisiert Searle anhand des Beispiels, die Absicht zu haben, mit dem Auto, in sein Büro in der Universität, zu fahren. Dazu zählt er wieder Voraussetzungen auf, die dazu führen, dass es überhaupt erst möglich ist, diese Autofahrt zu beabsichtigen. Dazu zählt u.a. der Glaube daran, dass es einen Weg gibt, der zur Universität führt, „daß ich ein Auto habe und Auto fahren kann“¹⁶⁴ etc. Auffällig ist, dass nicht alle Aspekte typische intentionale Zustände sind und damit zum Netz gehören, wozu Searle u.a. die Fähigkeit benennt, Auto fahren zu können, die einfach vorausgesetzt wird und nicht aus einer Menge intentionaler Zustände besteht. Eine weitere Prämisse ist nach Searle bspw. auch der Glaube daran, auf der Erdoberfläche zu fahren. In diesen Fällen erscheint es Searle jedoch unangebracht, von intentionalen Zuständen zu sprechen, wozu er den Begriff „Hintergrund“, als Menge der Fähigkeiten und Anlangen, die uns dazu befähigen, intentionale Zustände anzuwenden, einführt.¹⁶⁵

Zwischen dem Netz, das als „Menge jeweils zumeist unbewußter intentionaler Zustände“¹⁶⁶, interpretiert werden kann und dem Hintergrund, der „als Menge von Fähigkeiten, Neigungen und praktischen Vermögen“¹⁶⁷ gedeutet werden kann, besteht nach Searle lediglich ein kategorialer Unterschied, der jedoch in der praktischen Anwendung fließend ineinander übergeht.¹⁶⁸

2.2.2 Integration intentionaler Zustände ohne ganze Proposition in Searles Intentionalitätstheorie, anhand der Begriffe Netz und Hintergrund

Searles benannte scheinbare Gegenbeispiele – intentionale Zustände ohne ganze Proposition – lassen sich anhand des Verständnisses des Netzes und Hintergrunds, seiner Ansicht nach, leicht in seine Theorie der Intentionalität, basierend auf dem Begriff der Erfüllungsbedingungen, integrieren.

So hat zwar beispielsweise der intentionale Zustand, „Rita lieben“, keine ganze Proposition, aber er setzt eine Menge vorhandener intentionaler Zustände voraus. So wäre es nicht möglich, einfach irgendjemanden anderen zu lieben, weil dann entsprechende vorausgesetzte intentionale Zustände fehlen würden. Denn „Liebe“ funktioniert nach Searle nur in einem bereits vorhandenen Netz

¹⁶³ WWDSWM, 56.

¹⁶⁴ WWDSWM, 56.

¹⁶⁵ Vgl. WWDSWM, 56f.

¹⁶⁶ WWDSWM, 57.

¹⁶⁷ WWDSWM, 57.

¹⁶⁸ Vgl. WWDSWM, 57.

intentionaler Zustände, die ihrerseits wiederum eine Passrichtung und eine ganze Proposition besitzen.¹⁶⁹

Ebenso verhält es sich im Falle der intentionalen Zustände mit vorausgesetzter Passrichtung, in denen man sich nicht befinden könnte, wenn man nicht weitere intentionale Zustände voraussetzen würde, die ihrerseits ebenfalls eine Passrichtung und ganze Proposition besitzen.

Dies lässt sich anhand des Beispiels verdeutlichen, dass jemand stolz darauf ist, ein Autorennen gewonnen zu haben. Das Stolz sein setzt voraus, dass derjenige sich wünscht das Rennen gewonnen zu haben und daran glaubt das Rennen gewonnen zu haben, was Searle wie folgt ausdrückt:

„*X ist stolz darauf, daß p' impliziert, X glaubt, daß p' und X wünscht, daß p'.*“¹⁷⁰

Damit ist es in beiden Fällen notwendig, den intentionalen Zustand nicht isoliert zu betrachten, sondern in einem Netz verschiedener, zur Erzeugung des intentionalen Zustandes notwendiger, weiterer intentionaler Zustände, die wiederum die Bedingungen zur Repräsentation der Erfüllungsbedingungen aufweisen und eine Passrichtung besitzen, wodurch Searles auf dem Begriff der Erfüllungsbedingungen basierende Intentionalitätstheorie eine breitere Anwendung erfährt.¹⁷¹

2.3 Absichten und Handlungen

Searle konzentriert sich in seiner neuen Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeit in Bezug auf Intentionalität und kollektive Intentionalität¹⁷², die ich an späterer Stelle untersuchen werde, insbesondere auf Intentionalität im Sinne von *Absichten (Intentionen)* und ihrer Beziehung zu ihren Erfüllungsbedingungen. Absichten unterscheiden sich von Wünschen und Überzeugungen durch zwei Merkmale.

2.3.1 Die Möglichkeit zwischen vorgängigen und handlungsimmanenten Absichten zu unterscheiden

Das erste Merkmal besteht darin, dass Absichten in zwei Kategorien eingeteilt werden können. Diese sind *vorgängige* Absichten, dessen konstituierendes Merkmal darin besteht, dass sie vor der Handlungsausführung gefasst werden und *handlungsimmanente* Absichten, die als Teil der Handlung definiert werden

¹⁶⁹ Vgl. WWDSWM, 58.

¹⁷⁰ WWDSWM, 58.

¹⁷¹ Vgl. WWDSWM, 58f.

¹⁷² Vgl. Abschnitte 2.6 bis 2.7 der vorliegenden Arbeit.

und damit während der Handlung selbst bestehen bzw. zur Handlung gehören, wobei die vorgängige Absicht, wenn sie ausgeführt wird, in eine *absichtliche Handlung* umgewandelt wird. Eine absichtliche Handlung besteht wiederum aus zwei verschiedenen Teilen, der *handlungsimmanenten Absicht* und der *Körperbewegung*. Eine Prämisse für eine absichtliche Handlung ist das Vorhandensein einer handlungsimmanenten Absicht. Eine vorgängige Absicht ist hingegen nach Searle keine Voraussetzung für eine absichtliche Handlung, weil es möglich sei, eine absichtliche Handlung vollkommen spontan durchzuführen, das heißt, ohne zuvor eine vorgängige Absicht gefasst zu haben.^{173 174}

Im ontologischen Sinne handelt es sich nach Searle bei der vorgängigen Absicht um einen *Zustand des Geistes*, wohingegen die handlungsimmanente Absicht ein *tatsächlicher physischer Vorgang* ist, was auch darin deutlich wird, dass diese Absichtsform – wie oben bereits beschrieben – zur Handlung selbst gehört.

Searle ordnet handlungsimmanenten Absichten außerdem den „normalsprachlichen Begriff“ des „Versuchens“ zu, denn diese können bestehen und ausgeführt werden, sobald jemand *versucht*, seine Absicht in die Tat umzusetzen und ein Erfolg oder auch Misserfolg der Absichtsumsetzung nicht relevant für das Haben der Absicht ist. Sprachlich kann eine handlungsimmanente Absicht in Form eines Imperativs ausgedrückt werden, was bei vorgängigen Absichten nicht der Fall ist, bzw. nach Searle keinen Sinn ergeben würde. So ist es möglich jemandem zu befehlen, etwas zu tun, wohingegen der Befehl, eine vorgängige Absicht zu haben, nicht sinnvoll ist, was anhand des folgenden Beispiels von Searle nochmals deutlich wird.¹⁷⁵

„Es hat keinen Sinn zu sagen: ‚Beabsichtige, ins Kino zu gehen!‘ Dagegen könnte man tatsächlich sagen: ‚Versuche es, die Absicht zu fassen, ins Kino zu gehen!‘ In diesem Fall erteilt man den Befehl, es zu versuchen (also die handlungsimmanente Absicht zu haben), die vorgängige Absicht zu fassen.“¹⁷⁶

¹⁷³ Vgl. WWDSWM, 59f.

¹⁷⁴ Hier stellt sich meiner Ansicht nach die Frage, ob eine vorgängige Absicht nicht doch eine notwendige Voraussetzung für eine Handlung darstellt, die im Falle spontaner Handlungen so schnell und kurz vor der Handlung auftaucht, dass es nur so scheint, als gäbe es sie nicht. Da die Beantwortung der Frage für Searles Philosophie des Sozialen nicht wichtig ist, werde ich sie im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht weiterverfolgen.

¹⁷⁵ Vgl. WWDSWM, 60f.

¹⁷⁶ WWDSWM, 61.

2.3.2 Kausales Mitwirken der Absicht beim Handlungsvollzug als Voraussetzung zur Erfüllung der Absicht

Damit Absichten erfüllt werden können, müssen sie nach Searle selbst beim Handlungsvollzug kausal bei der Umsetzung der Erfüllungsbedingungen mitwirken und dies gilt für vorgängige und handlungsimmanente Absichten, was ich nun anhand von Beispielen exakter erklären werde und das zweite Merkmal von Absichten, im Gegensatz zu Wünschen und Überzeugungen darstellt. So wäre es möglich, die vorgängige Absicht zu fassen, nach einer bestimmten Zeit den Arm zu heben. Wird der Arm dann tatsächlich wie beabsichtigt gehoben, ist die vorgängige Absicht erfüllt. Hat derjenige jedoch seine ursprüngliche vorgängige Absicht wieder vergessen und hebt trotzdem zum geplanten Zeitpunkt den Arm, handelt es sich nicht um die Erfüllung der vorgängigen Absicht, weil diese das Heben des Arms dann nicht verursacht hat.¹⁷⁷ Denn, um es mit Searles Worten nochmals hervorzuheben: „*Damit die Absicht erfüllt wird, muß sie selbst beim Vollzug der Handlung kausal mitwirken.*“¹⁷⁸

Ähnliches gilt auch für die handlungsimmanenten Absichten, denn nur wenn die handlungsimmanente Absicht, sprich beispielsweise der Versuch den Arm zu heben, die entsprechende Körperbewegung verursacht, bewirkt das Versuchen selbst das Heben des Arms, was wiederum zur Erfüllung der handlungsimmanenten Absicht führen kann.¹⁷⁹

Die kausalen Beziehungen zwischen den zwei Absichten bestehen darin, dass die vorgängige Absicht (vA) die handlungsimmanente Absicht (hiA) verursacht und die hiA wiederum Ursache für die zur Erfüllung der Absicht notwendige Körperbewegung (KB) ist, was Searle mit Hilfe folgender Notation beschreibt:

$$\begin{array}{c} \text{(Handlung)} \\ vA \rightarrow (hiA \rightarrow KB)^{180} \end{array}$$

Die Handlung selbst besteht demnach aus der hiA und der KB, welche wiederum durch die vA verursacht werden können, was durch die Pfeile ausgedrückt werden soll.

Daraus ergibt sich ebenfalls, dass zur Erfüllung einer vA eine ganze Handlung folgen muss, zur Erfüllung einer hiA jedoch lediglich die entsprechende KB stattfinden muss. Auf Basis der unterschiedlichen Voraussetzungen zur Erfüllung der jeweiligen Absichtsform, begründet Searle die Notwendigkeit

¹⁷⁷ Vgl. WWDSWM, 61f.

¹⁷⁸ WWDSWM, 62.

¹⁷⁹ Vgl. WWDSWM, 62.

¹⁸⁰ WWDSWM, 63.

zwischen vA und hiA zu unterscheiden.¹⁸¹ Solange diese absichtlichen Handlungen nicht den im weiteren Verlauf ausgeführten Merkmalen komplexer absichtlicher Handlungen entsprechen, werden sie von Searle als „*Basishandlungen*“¹⁸² definiert.¹⁸³

2.3.3 Die Struktur komplexer Handlungen

In einem weiteren Schritt beschreibt Searle die Struktur von komplexen Absichten und Handlungen, die er dadurch kennzeichnet, dass eine Handlung *vermittels* einer anderen Handlung vollzogen wird und dadurch, dass eine Handlung nur vollzogen werden kann, *indem* man zunächst etwas anderes tut, wodurch dann die eigentliche Handlung durchgeführt wird.

Zur Präzisierung komplexer Handlungen verwendet Searle zwei Beispiele:

So kann das Heben des rechten Armes konstitutiv für eine Abstimmung sein, was nach Searle nicht zwei verschiedene Handlungen sind – die des Arm Hebens und des Abstimmens – sondern die Abstimmung erfolgt, *indem* der Arm gehoben wird.

Ein anderer Fall ist das Abfeuern einer Pistole, wo jemand den Abzug zieht und *vermittels* dessen bewirkt, dass die Pistole abgefeuert wird.

In beiden Fällen handelt es sich um eine einzige, komplexe Handlung mit zwei verschiedenen Beschreibungsebenen.¹⁸⁴

„Was die Struktur komplexer Handlungen betrifft, haben wir es also mit mindestens zwei Wurzeln der Komplexität zu tun. Einerseits gibt es verschiedene Beschreibungsebenen derart, daß die eine Ebene durch das Verhalten auf der unteren Ebene konstituiert wird: In dem beschriebenen Zusammenhang ist das Heben der Hand konstitutiv für das Abstimmen. Andererseits gibt es aber außer der *konstitutiven indem-Relation* auch noch die *kausale mittels-Relation*: daß er Abzug gedrückt wird, ist die Ursache dafür, daß der Schuß aus der Pistole abgegeben wird. Also feuere ich mittels Drücken auf den Abzug die Pistole ab.“¹⁸⁵

Die Ausführung komplexer Handlungen kann natürlich noch weiter fortgesetzt werden. So wird die Pistole mittels abdrücken abgefeuert, *vermittels* jemand getroffen werden kann, *vermittels* jemand seinen Gegner ermorden kann,

¹⁸¹ Vgl. WWDSWM, 62ff.

¹⁸² Searle verweist darauf, dass er den Begriff „Basishandlung“ von Arthur Danto übernommen hat. (Vgl. WWDSWM, 67, Fußnote 7 und Danto, Arthur: Basic Actions, in: The Philosophy of Action, herausgegeben von Alan R. White, Oxford 1968, S. 43-48.)

¹⁸³ Vgl. WWDSWM, 67.

¹⁸⁴ Vgl. WWDSWM, 65f.

¹⁸⁵ WWDSWM, 66.

vermittels jemand seine Rachegeleüste befriedigen kann, vermittels jemand Macht über etwas erlangen kann etc.

Zur Beschreibung dieses Phänomens übernimmt Searle den Begriff des „*Akkordeoneffekts*“ von Joel Feinberg¹⁸⁶, mit dem Unterschied, dass Searle die Erweiterungsmöglichkeiten in Bezug auf absichtliche Handlungen, durch die Erfüllungsbedingungen der hiA eingrenzt und nicht davon ausgeht, dass der o.g. Effekt unbegrenzt fortgeführt werden kann.¹⁸⁷

Dies hängt meiner Ansicht nach zum einen damit zusammen, dass Searle nicht von einem grundsätzlichen Determinismus ausgeht, sondern für die Willensfreiheit des Menschen plädiert¹⁸⁸ und zum anderen wären die absichtlichen Handlungen – zu mindestens irgendwann – nicht mehr absichtlich, sondern nur noch der Effekt einer zunächst absichtlichen Handlung. Searle geht es aber nicht darum Effekte absichtlichen Handelns zu beschreiben, die es sicherlich trotzdem gibt, sondern um absichtliche Handlungen. Searle bezeichnet diese weiteren Effekte als Nebeneffekte, die weder zur hiA noch zu ihren Erfüllungsbedingungen gehören, geht aber ansonsten nicht weiter auf sie ein.^{189 190}

2.3.4 Die Unterscheidung von Basishandlungen und komplexen Handlungen

Searle betont, dass die reine Betrachtung einer Handlung nicht ausreicht, um zu bestimmen, ob sie eine Basis- oder komplexe Handlung ist, was er ebenfalls in Form eines Beispiels näher erläutert, indem er einen fortgeschrittenen Pianisten mit einem musikalischen Anfänger vergleicht, die jeweils einen Akkord spielen sollen. Für den fortgeschrittenen Pianisten sei dieser Akkord eine Basishandlung für den Anfänger jedoch nicht, weil Basishandlungen von den Hintergrundfähigkeiten des jeweiligen handlungsumsetzenden Individuums abhängig sind.¹⁹¹

¹⁸⁶ Vgl. Feinberg, Joel: *Doing and Deserving. Essays in the Theory of Responsibility*, Princeton 1970, 34.

¹⁸⁷ Vgl. WWDSWM, 66f.

¹⁸⁸ Vgl. WWDSWM, 72ff.

¹⁸⁹ Vgl. WWDSWM, 66f.

¹⁹⁰ Zu fragen wäre an dieser Stelle, ob es notwendig ist, weitere unabsichtliche Handlungseffekte zu betrachten und mitzudenken, weil sie nicht von der Hand zu weisen sind, aber sicherlich für die gesellschaftlichen Konstruktionen bedeutsam sind. Zu bedenken ist auch, dass diese Effekte, auch wenn sie nicht gedacht wurden, trotzdem anwesend sind.

Auch wenn die Effekte sicherlich nicht direkt in die Kategorie des absichtlichen Handelns eingeordnet werden können, wäre es möglich, sie als Nebeneffekte absichtlichen Handelns, wie Searle sie bezeichnet, zu untersuchen, was Searle selbst leider nicht tut. Ihm reicht es scheinbar, sie als nicht zur absichtlichen Handlung zugehörig zu kennzeichnen.

¹⁹¹ Vgl. WWDSWM, 67.

Meiner Ansicht nach impliziert Searles Unterscheidung von Basishandlungen und komplexen Handlungen eine Form des Lernens, da er hier ein Beispiel einführt, bei dem der Unterschied anhand von etwas Gelerntem – dem Akkorde-Spielen auf einem Klavier – zum Vorschein tritt. Das Gelernte ist hier die Hintergrundfähigkeit, die eine Handlung bestimmt. Mir geht es hier nicht darum, Searles Handlungsbegriff zu diskutieren, mich interessiert vielmehr, wie der Hintergrund und damit auch Hintergrundfähigkeiten zustande kommen und dieses Beispiel verweist darauf, dass Hintergrundfähigkeiten zu mindestens auch etwas Gelerntes sein können, worauf ich an späterer Stelle zurückkommen werde.¹⁹²

Nachdem ich nun Searles Verständnis von Intentionalität in Grundzügen erfasst habe, werde ich auf den Begriff der kollektiven Intentionalität näher eingehen. Meine bisherigen Ausführungen zur Intentionalität haben dabei insbesondere die Funktion das Verständnis kollektiver Intentionalität zu unterstützen und erheben damit nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, was für Searles Sozialontologie auch nicht erforderlich ist, da dort ebenfalls nur ein Ausschnitt aus seiner Intentionalitätstheorie zum Tragen kommt.

2.4. Kollektive Intentionalität

Kollektive Intentionalität ist das Fundament von Searles gesamter Sozialontologie, weil es ohne diese Fähigkeit keine gesellschaftliche Wirklichkeit geben könnte und die Gesellschaft nach Searle erst als Folge der geistigen Fähigkeit zur kollektiven Intentionalität entstanden ist, was anhand der nun folgenden Ausführungen deutlich wird.

In Searles Sozialontologie ist kollektive Intentionalität außerdem das Bindeglied zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften, was insbesondere darin deutlich wird, dass es sich bei dieser Fähigkeit, so Searle, um ein „*primitives, biologisches Phänomen*“ handelt. Damit ist kollektive Intentionalität ein natürliches Phänomen und ganz im Sinne seines „Biologischen Naturalismus“ auch naturalisiert. Aber dies hat nicht zur Folge, dass es dieses Phänomen nicht

¹⁹² Da es in Searles Werk immer wieder Beschreibungen und Hinweise auf den Hintergrund gibt, werde ich diesen diskutieren, nachdem ich Searles Philosophie des Sozialen insgesamt erläutert habe und versuchen, eine Antwort auf die Frage, wie der Hintergrund zustande kommt, zu geben, weil ich davon überzeugt bin, dass er eine viel größere Bedeutung für Searles Philosophie des Sozialen hat, als dies in Searles „allgemeiner Theorie“ deutlich wird. (Vgl. Kapitel 6 der vorliegenden Arbeit.)

gibt, es eliminierbar, oder reduzierbar wäre, sondern es existiert genauso wie unsere Verdauung.^{193 194}

Searle verwendet den Begriff „naturalisiert“ hier also insofern, dass er ein geistiges Phänomen der Biologie zuordnet, aber es im Gegensatz zum Materialismus, indem geistige Phänomene eliminiert oder auf naturwissenschaftliche Phänomene reduziert werden, trotzdem als nichtreduzierbares, geistiges, aber eben auch biologisches Phänomen stark macht, das dann wiederum die Grundlage für die Entstehung der gesellschaftlichen Wirklichkeit darstellt, die ihrerseits aus „nicht-biologischen“ Strukturen besteht, aber aus dem biologischen Phänomen der kollektiven Intentionalität heraus entstanden ist und auf Basis biologisch-geistiger Fähigkeiten aufrechterhalten und weiterkonstruiert wird.

Geistige Fähigkeiten wie die der kollektiven Intentionalität sind im Sinne Searles immer auch biologische Eigenschaften, die dem Menschen und auch einigen Tieren¹⁹⁵ immanent sind und beobachterunabhängig existieren.¹⁹⁶ Aber

¹⁹³ Vgl. WWDSWM, 75f. und Abschnitt 1.3.1 der vorliegenden Arbeit.

¹⁹⁴ Damit grenzt Searle sein Verständnis der Naturalisierung kollektiver Intentionalität bzw. geistiger Zustände im Allgemeinen vom „Normalverständnis“ der Naturalisierung ab, was nochmals anhand des folgenden Zitats verdeutlicht werden kann: „In der Philosophie kommt es immer wieder einmal vor, daß jemand den Versuch unternimmt, die ‚Intentionalität zu naturalisieren‘. Mit der Naturalisierung der Intentionalität ist normalerweise gemeint, daß man ihre wirkliche Existenz leugnen oder behaupten möchte, eigentlich sei sie etwas anderes. Darauf möchte ich meinerseits antworten, daß Intentionalität wirklich existiert und nicht etwas anderes ist. Die Intentionalität ist bereits naturalisiert, denn das Denken zum Beispiel ist etwas ebenso Natürliches wie das Verdauen.“ (WWDSWM, 76.)

¹⁹⁵ Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Searle sich nicht primär an Diskussionen zur anthropologischen Differenz beteiligt, auch wenn er durchaus immer wieder Hinweise auf den Unterschied von Mensch und Tier gibt. Die geistige Fähigkeit zur kollektiven Intentionalität schreibt Searle jedoch im Allgemeinen auch Tieren zu. Leider hat er dazu in verschiedenen Werken unterschiedliche Präzisierungen, welche Tiere genau gemeint sind, vorgenommen. Während er beispielsweise in der „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ behauptet, dass „viele Spezies von Lebewesen“ die Fähigkeit zur kollektiven Intentionalität besitzen (vgl. KgW, 33), erklärt er in seinem Buch „Geist“, dass nur bestimmte Tiere (Hunde und Schimpansen) Bewusstsein und einen Geist haben, was Voraussetzungen für kollektive Intentionalität sind. (Vgl. Geist, 46.) Ebenso stellt er in seinem Aufsatz „The Normative Structure of Human Civilization“ die These auf, dass viele Tiere die Fähigkeit zur Kooperation und damit auch zur kollektiven Intentionalität besitzen. (Vgl. NSHC, 23.) In WWDSWM verweist er darauf, dass das Phänomen kollektiver Intentionalität beim Menschen sicher unterstellt werden kann, hingegen in Bezug auf das Tierreich zwischen Tierpsychologen noch nicht geklärt sei, in wieweit kollektive Intentionalität auch bei tierischen Wesen angenommen werden kann und eine mehr oder weniger große Rolle spielt, was er als interessant, aber nicht weiter relevant beschreibt. (Vgl. WWDSWM, 19f.) Searles deutlich zurückhaltendere Formulierung in WWDSWM könnte eine Reaktion auf Rakoczys und Tomasellos Kritik an seinen Thesen zur kollektiven Intentionalität, in Bezug auf Tiere, in der KgW sein. (Vgl. Rakoczy, Hannes, Tomasello, Michael: The Ontogeny of Social Ontology: Steps to Shared Intentionality and Status Functions, in: Intentional Acts and Institutional Facts. Essays on John Searle’s Social Ontology, herausgegeben von Savas L. Tsohatzidis, Dordrecht 2007, S. 113-137.)

¹⁹⁶ „Immanente Eigenschaften der Wirklichkeit sind diejenigen, die unabhängig von allen geistigen Zuständen existieren, mit Ausnahme von geistigen Zuständen selbst, die ebenfalls immanente Eigenschaften der Wirklichkeit sind.“ (KgW, 21.); Vgl. außerdem Abschnitt 1.1.5 der vorliegenden Arbeit.

(kollektive) intentionale Zustände sind gleichzeitig ontologisch subjektiv, weil ihre Existenz von einem Subjekt abhängig ist.¹⁹⁷

Intentionalität ist – wie bereits definiert – die menschliche Fähigkeit sich auf Gegenstände und Sachverhalte in der Welt zu beziehen, was sich in einer singulären Nominalphrase formulieren lässt. Darüber hinaus haben Menschen jedoch auch die Fähigkeit, sich gemeinsam auf die von Searle postulierte eine Welt zu beziehen, indem sie geteilte Wünsche, Absichten, Hoffnungen etc. haben, was in der Pluralphrase „wir beabsichtigen“ formuliert werden muss. Kurzum: Sie haben die Fähigkeit zur kollektiven Intentionalität.¹⁹⁸ „Offensichtliche Beispiele sind Fälle, wo *ich* etwas nur als Teil dessen tue, was *wir* tun.“¹⁹⁹

Besonders wichtig und hervorzuheben ist, dass Searle kollektive Intentionalität als irreduziblen Grundbaustein seiner Sozialontologie bezeichnet, so dass diese nicht auf individuelle oder auch singuläre Intentionalität zurückgeführt werden kann, sondern Formen individueller Intentionalität, im Falle kollektiver Intentionalität, ein Resultat von kollektiver Intentionalität sind²⁰⁰, was er in verschiedenen Büchern und Aufsätzen immer wieder betont und verteidigt hat.

In seinem neuesten Werk („Wie wir die soziale Welt machen“) zur Philosophie des Sozialen erklärt Searle *kollektive Absichten beim Planen und Handeln*²⁰¹ zu den wichtigsten Formen von kollektiver Intentionalität in Bezug auf seine Sozialontologie^{202 203} und macht in Bezug auf seine vehemente Behauptung, dass kollektive Intentionalität nicht auf individuelle Intentionalität reduzierbar

¹⁹⁷ Vgl. KgW, 21.

¹⁹⁸ Vgl. KgW, 33, 36; WWDSWM, 76f.

¹⁹⁹ KgW, 33.

²⁰⁰ Vgl. GSG, 142ff.

²⁰¹ Diese beiden Formen von kollektiver Intentionalität hat Searle zum ersten Mal ausführlich in seinem berühmten Aufsatz „Kollektive Absichten und Handlungen“ [Collective intentions and actions] diskutiert. (Vgl. KAH.) In seinem Werk WWDSWM verweist Searle auf diesen Aufsatz als Erklärung der Nichtreduzierbarkeit kollektiver Intentionalität/ Absichten auf singuläre Intentionalität/ Absichten und bezeichnet seine dortigen Ausführungen als Fortsetzung (vgl. WWDSWM, 91.), so dass ich den o.g. Aufsatz in meinen Erklärungen zur kollektiven Intentionalität verstärkt berücksichtige.

²⁰² Vgl. WWDSWM, 77.

²⁰³ Eine Frage, die sich mir hier stellt, ergibt sich aus Searles Gewichtung der verschiedenen Intentionalitätsformen. So müsste sich aus Searles Erklärung ergeben, dass kollektive Intentionalität in Form von kooperativen Absichten des Planens und Handelns für seine Sozialontologie wichtiger oder bedeutsamer ist, als kollektive Anerkennung bzw. Akzeptierung. Diese Gewichtung erschließt sich mir auf Basis von Searles Ausführungen nicht. Außerdem halte ich seine Analyse der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung für zu kurz, so dass ich diese Form an späterer Stelle erneut aufgreifen werde, was den Vorteil bietet, die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung in Beziehung zu Searles Grundformel der gesellschaftlichen Wirklichkeit (vgl. Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit) diskutieren zu können.

sei, eine Einschränkung, da er zu der Feststellung kommt, dass es für die Analyse *kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung*²⁰⁴, als weitere sehr wichtige Form kollektiver Intentionalität, ausreicht, sie auf individuelle Intentionalität plus wechselseitiger Überzeugungen zurückzuführen.^{205 206}

Die Voraussetzung für eine Analyse kollektiver Intentionalität ist nach Searle die Beachtung verschiedener Adäquatheitsbedingungen.

Während er in seinem berühmten Aufsatz „Kollektive Absichten und Handlungen“ lediglich zwei Adäquatheitsbedingungen zur Analyse kollektiver Intentionalität festgelegt hat²⁰⁷, sind es in seinem Buch „Wie wir die soziale Welt machen“ sechs Bedingungen, von denen die dritte Bedingung mit der ersten aus seinem Aufsatz in Grundzügen übereinstimmt.²⁰⁸

Was seine Adäquatheitsbedingungen in seinem Werk „Wie wir die soziale Welt machen“ im Gegensatz zu den beiden in seinem Aufsatz, auszeichnet, ist die Fokussierung auf Absichten und Handlungen.

Dementsprechend werde ich in meiner, an Searles aktuellstem Werk zur Philosophie des Sozialen orientierten Analyse, zunächst auf Searles Adäquatheitsbedingungen eingehen, seine Kritik an anderen Theorien aufgreifen, sowie insbesondere die kollektive Intentionalitätsform der kollektiven Absichten beim Planen und Handeln diskutieren, um im Anschluss daran, die kollektive Intentionalitätsform der kollektiven Anerkennung bzw. Akzeptierung zu analysieren und ihre Beziehung zu kollektiven Absichten beim Planen und Handeln aufzeigen.

²⁰⁴ Searle verweist in WWDSW darauf, dass insbesondere Jennifer Hudin seinen zuvor zentral stehenden Begriff der Akzeptierung kritisiert habe, weil dieser den Begriff der Billigung impliziere und distanziert sich von dieser Interpretation. Er verweist explizit darauf, dass er mit dem Begriff Akzeptierung die Spannweite von der Billigung bis hin zur widerwilligen Anerkennung meint und erweitert seine Ausdrucksweise in diesem Werk bewusst auf Anerkennung oder der disjunktiven Verknüpfung von Anerkennung oder Akzeptierung. (Vgl. WWDSWM, 18f.)

²⁰⁵ Vgl. WWDSWM, 100f.

²⁰⁶ Dies ist eine theoretische Änderung von Searles Theorie, die meiner Ansicht nach, von Searle selbst zu wenig berücksichtigt und hervorgehoben wird. Ebenso stellt sich mir die Frage, ob sich dadurch Konsequenzen oder Zusammenhänge für Searles weitere Analyse ergeben, die er, wie mir scheint, selbst nicht ausgearbeitet hat.

²⁰⁷ Vgl. KAH, 106f.

²⁰⁸ Vgl. KAH, 106 f.; WWDSWM, 79f.

2.5 Searles Adäquatheitsbedingungen zur Analyse kollektiver Intentionalität:

- „1. Zwischen vorgängigen und handlungsimmanenten Absichten muß deutlich unterschieden werden. Das ist bei kollektiven Handlungen und Absichten ebenso wichtig wie bei individuellen Handlungen und Absichten.
2. Es muß absolut klargemacht werden, daß die Erfüllungsbedingungen der vorgängigen wie der handlungsimmanenten Absichten in kausaler Hinsicht selbstbezüglich sind.
3. Jegliche Intentionalität – einerlei, ob kollektiver oder individueller Art – muß im Kopf von Individuen existieren.“²⁰⁹

Die drittgenannte Adäquatheitsbedingung lässt sich analog zu Searles erster Bedingung aus seinem Aufsatz „Kollektive Absichten und Handlungen“ – in dem die ersten beiden Bedingungen nicht erfasst werden – verstehen. Dort betont Searle außerdem, dass die gesamte Gesellschaft aus nichts Anderem als Individuen besteht und es somit keinen Gruppengeist und kein Gruppenbewusstsein geben kann.²¹⁰

- „4. In Fällen kollektiver Intentionalität müssen wir unterscheiden zwischen dem, was ich als Individuum bewirken – was also zur Erfüllungsbedingung meines intentionalen Inhalts gehören – kann, und dem, was ich als Beitrag meiner im Rahmen der kollektiven Intentionalität Mitwirkenden voraussetzen kann. Wenn wir gemeinsam eine Symphonie aufführen, kann ich eigentlich nicht mehr bewirken als mein individuelles Spiel meiner Orchesterstimme. Aber ich spiele sie als meinen Beitrag zur kollektiven Gesamtauführung.
5. Bei der Angabe der Erfüllungsbedingungen müssen wir uns im klaren sein über das, was in den propositionalen Inhalt einfließen kann und was nicht. Der propositionale Inhalt kann nur die Erfüllungsbedingung der Absicht repräsentieren. Allgemein gesprochen, geht es darum, daß der propositionale Inhalt eines intentionalen Zustands die Erfüllungsbedingungen immer als etwas angibt, was vom Zustandstypus, der seinerseits außerhalb des propositionalen Inhalts spezifiziert wird, zu trennen ist. Da sowohl die vorgängigen als auch die handlungsimmanenten Absichten in kausaler Hinsicht selbstbezüglich sind, kann der propositionale Inhalt nur Elemente repräsentieren, die der Akteur kausal beeinflussen kann (oder die er beeinflussen zu können glaubt).
6. In Fällen kollektiver Intentionalität kann man im Hinblick auf die Intentionalität jedes einzelnen Individuums nicht verlangen, daß es über die Intentionalität der übrigen Teilnehmer Bescheid weiß. Bei komplexen Formen von Gemeinschaftsarbeit oder kollektivem Verhalten weiß man im Regelfall nicht detailliert über das Tun der anderen Bescheid. Nötig ist nur, daß man glaubt, daß die anderen das gleiche kollektive Ziel wie man selbst anstreben und die Absicht haben, ihren Beitrag zur Durchsetzung dieses Ziels zu leisten.“²¹¹

²⁰⁹ WWDSWM, 79.

²¹⁰ Vgl. KAH, 106.

²¹¹ WWDSWM, 79f.

Abschließend möchte ich noch auf die zweite Bedingung aus Searles Aufsatz „kollektive Absichten und Handlungen“ eingehen, weil ich sie für besonders interessant und diskussionswürdig halte. Dort betont Searle, dass in jeder Analyse der Intentionalitätsstruktur ebenso wie in jeder Analyse der Struktur kollektiver Intentionalität beachtet werden muss, dass das Individuum, als Träger der jeweiligen Intentionalität, grundsätzlich auch falsch liegen kann. Dies sei unabhängig von der Struktur der Intentionalität und kollektiven Intentionalität, was Searle in folgender Aussage am eindrucklichsten vermittelt.²¹²

„Man kann diese Bedingung auch so ausdrücken, dass man sagt, die Theorie müsse mit der Tatsache in Einklang stehen, dass alle Intentionalität, ob sie nun kollektiv oder individuell ist auch von einem Gehirn im Tank oder von einer Menge von Gehirnen im Tank gehabt werden kann.“²¹³

Die Gehirn-im-Tank Aussage Searles, die er in seinem neuesten Werk nicht mehr verwendet, verdeutlicht nochmals, dass kollektive Intentionalität, wenn man sie verorten möchte, an ein Individuum gebunden ist und dieses Individuum kann dann eben auch „falsch“ liegen. Die Möglichkeit des falsch-liegen-Könnens bezeichnet Searle selbst als „unbequemes Merkmal“ seiner Analyse, weil sich das Individuum nicht nur in Bezug auf die Erreichung der Erfüllungsbedingungen oder auf Basis einer Hintergrundstörung irren kann, sondern auch in Bezug auf das „Wir“ seiner eigenen kollektiven Intentionalität.^{214 215}

Um es nochmals deutlich zu betonen: Searles Ziel ist es herauszuarbeiten, dass es durchaus möglich ist, im Falle kooperativer kollektiver Intentionalitätsformen, anzunehmen, dass jegliche kollektive Intentionalität in einzelnen Gehirnen existiert, ohne, dass diese deshalb auf individuelle Intentionalität zurückgeführt werden kann, wodurch er sich von anderen Positionen abgrenzen möchte.²¹⁶

²¹² Vgl. KAH, 107.

²¹³ KAH, 107.

²¹⁴ Vgl. KAH, 107ff.

²¹⁵ Searle erklärt in seinem Werk „Geist, Sprache und Gesellschaft“, dass wir keine Gewissheit über die Richtigkeit unserer Bewusstseinszustände haben. Mögliche Fehlerquellen sind hier: Selbstbetrug, Fehldeutung, die Annahme einer sauberen Trennungsmöglichkeit von Bewusstsein und Verhalten sowie die Unaufmerksamkeit. (Vgl. GSG, 86-89.) Hier wird deutlich, dass nicht nur kollektive Intentionalität Fehlerquellen in sich tragen kann, sondern auch individuelle Intentionalität. (Vgl. dazu auch Wir-Intentionalität, 195, Fußnote 33.)

²¹⁶ Vgl. bspw. die Ansätze von *M. Gilbert* (Vgl. Gilbert, Margaret: Was bedeutet es, dass wir beabsichtigen? [1997], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 356-386 und Gilbert, Margaret: Zusammen spazieren gehen: Ein paradigmatisches soziales Phänomen [1990], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 154-175.); *R. Tuomela und Kaarlo Miller* (Vgl. Tuomela, Raimo, Miller, Kaarlo: Wir-

Er selbst erklärt, dass eine ausführliche Analyse der wichtigsten Werke zum Thema kollektive Intentionalität ein weiteres Buch erfordern würde, so dass er sich zusammenfassend auf allgemeine Kritikpunkte bezieht.^{217 218}

2.6 Kritik an anderen Theorien – Warum die Reduktion von kollektiver Intentionalität auf individuelle Intentionalität scheitert

Searles Hauptkritikpunkt an anderen Theorien kollektiver Intentionalität besteht in dem Versuch der Rückführung kollektiver Intentionalität auf individuelle Intentionalität. Dies formuliert er in seinem Aufsatz „Kollektive Absichten und Handlungen“ zunächst als Intuition, die er dort in seinen weiteren Ausführungen beweisen möchte.²¹⁹

Dazu benutzt Searle zunächst ein einfaches Beispiel, das erste Hinweise darauf gibt, dass eine einfache Reduktion auf individuelle Absichten scheitert.

In diesem Beispiel beschreibt Searle zwei verschiedene Situationen, die in einem Park stattfinden könnten:

In Fall A erklärt er, dass eine Gruppe Menschen, in einem Park, weil es regnet, gleichzeitig zu einem Punkt läuft, um sich unterzustellen. In diesem Fall hat jeder die individuelle Absicht nicht nass zu werden. Das entscheidende ist hier, dass die Absicht ohne Bezugnahme auf die anderen geäußert werden kann.

In Fall B hingegen baut Searle die Vorstellung auf, ein Freiluftballett würde auf Basis einer Choreographie an einem Punkt im Park zusammenlaufen, d.h. Menschen laufen „*als Teil eines kollektiven Verhaltens*“²²⁰ zu diesem Punkt, was den entscheidenden Unterschied zwischen den beiden Fällen darstellt.²²¹

In diesem Beispiel müssen die Körperbewegungen, obwohl sie in beiden Fällen gleich sind, auf unterschiedliche Art und Weise interpretiert werden.

Absichten [1988], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S.72-98.) *M. Bratman* (Vgl. Bratman, Michael E.: Geteiltes kooperatives Handeln [1992], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 176-193 und Bratman, Michael E.: Ich beabsichtige, dass wir G-en [1997], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 333-355.)

²¹⁷ Vgl. WWDSWM, 80f.

²¹⁸ Ich greife in diesem Kapitel ebenfalls lediglich die Kritikpunkte von Searle auf. Eine ausführliche Diskussion von Searles Verständnis kollektiver Intentionalität in Bezug auf seinen Internalismus erfolgt in Kapitel 5.

²¹⁹ Vgl. KAH, 99.

²²⁰ KAH, 101.

²²¹ Vgl. KAH, 101.

Im ersten Fall handelt es sich lediglich um eine Menge individueller Akte, die keine Kooperation²²² in sich tragen. Das Verhalten der Menschen kann hier lediglich als *koordiniert* gedeutet werden, weil sie beispielsweise Rücksicht aufeinander nehmen und sich nicht gegenseitig umlaufen etc.

Der zweite Fall hingegen beschreibt ein Verhalten, das eine kollektive Handlung konstituiert.²²³

Das entscheidende Kriterium für die kollektive Handlung ist hier äußerlich nicht wahrnehmbar, da sich das sichtbare Verhalten in beiden Fällen nicht voneinander unterscheidet²²⁴, womit Searle eine behavioristische Sichtweise – in der davon ausgegangen wird, dass das Vorhandensein kollektiver Intentionalität von einem Beobachter eines gemeinsamen Verhaltens bestimmt werden könne²²⁵ – auf das Phänomen der kollektiven Intentionalität deutlich ausschließt.

Entscheidend ist für Searle hingegen, dass es sich im ersten Fall um eine individuelle Absicht handelt, die ohne Bezugnahme auf die anderen ausgedrückt werden kann, selbst wenn ein reziprokes Wissen der Absicht der anderen bzw. des anderen besteht.

Im Fall der kollektiven Absichten kann die individuelle Intentionalität hingegen von der kollektiven Intentionalität abgeleitet werden.²²⁶

„Ein weiterer Anhaltspunkt dafür, dass kollektive Absichten von einer bloßen Summierung individueller Absichten verschieden sind, ist, dass die abgeleitete Form einer individuellen Absicht einen von der kollektiven Absicht, von der sie abgeleitet ist, verschiedenen Gehalt hat.“²²⁷

²²² Meiner Ansicht nach verwendet Searle den Begriff „Kooperation“, ohne ihn ausreichend zu definieren. Zudem scheint es so, dass Searle den Begriff Kooperation und kooperieren im Allgemeinen synonym zu kollektiven Handlungen benutzt, denn Kooperation oder kooperieren stellt immer ein gemeinsames aktives Handeln dar. Kober und Michel definieren kooperatives Handeln in ihrer Gesamtdarstellung von Searles Werk, in Bezug auf das o.g. Beispiel wie folgt: „(...) *kooperativ handeln, d.h. gemeinsam eine gemeinschaftliche Handlung zu vollziehen beabsichtigen, wozu gehört, dass sie sich in bestimmter Weise vorher absprechen, einander beim Vollzug der Handlung unterstützen und zumindest enttäuscht reagieren, wenn ein Mitglied der Gruppe seinen Anteil an der Gemeinschaftshandlung verpatzt oder vergisst.*“ (Searle, 140.) Diese Definition halte ich in Bezug auf das Beispiel für geeignet, als allgemeine Definition in Bezug auf Searles Theorie jedoch für zu eng formuliert, weil sie Gefühle, wie das Enttäuscht sein miteinbezieht, die ich in Searles Ausführungen nicht wiederfinde. Ebenso impliziert die Definition bereits das Vorhandensein einer Sprache, was ebenfalls nicht notwendigerweise aus Searles Theorie hervorgeht.

Wegen dieser Unklarheiten halte ich es für wichtig den Kooperationsbegriff, wie er von Searle verwendet wird, weiter zu verfolgen und werde ihn an einer späteren Stelle erneut aufgreifen und diskutieren. (Vgl. Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit.) Insbesondere Searles streng internalistische Konzeption kollektiver Intentionalität wirft, meiner Ansicht nach, entscheidende Fragen, in Bezug auf sein Kooperationsverständnis auf.

²²³ Vgl. KAH, 102.

²²⁴ Vgl. KAH, 101.

²²⁵ Zur vertiefenden Erklärung und Diskussion einer behavioristischen Sichtweise auf gemeinsames Handeln, vgl. Wir-Intentionalität, 41-59.

²²⁶ Vgl. KAH, 102.

²²⁷ KAH, 102.

Dies verdeutlicht Searle erneut anhand eines Beispiels, in dem er das Passspiel in einem Footballspiel analysiert. Ein Passspiel kann keine individuelle Absicht sein, weil es nicht der gesamte Gehalt der Absicht eines Individuums sein kann und es nicht möglich ist, alleine ein Passspiel durchzuführen. Hingegen ist ein Passspiel eine kollektive Absicht, aus der verschiedene individuelle Absichten mit einem jeweils unterschiedlichen Gehalt, abgeleitet werden können.²²⁸

Außerdem bemängelt er in WWDSWM, dass in diesen Analysen nicht zwischen vorgängigen und handlungsimmanenten Absichten unterschieden wird und er nicht weiß, ob sie diese überhaupt gelten lassen.

Er stellt die Behauptung auf, dass Autoren, die diese Analyseart präferieren, lediglich vorgängige Absichten berücksichtigen würden.²²⁹ Eine daraus möglicherweise folgende Analyse, die Searle wegen der seiner Ansicht nach falschen Rückführung ablehnt, könnte folgendermaßen aussehen:

„X und Y beabsichtigen den Hof [zusammen]²³⁰ zu kehren genau dann, wenn X beabsichtigt, seinen Teil der Hofkehrarbeit zu verrichten, und Y beabsichtigt, seinen Teil der Hofkehrarbeiten zu verrichten, und jeder der beiden die entsprechende Überzeugung hinsichtlich der Absichten des jeweils anderen hat.

Wechselseitiges (gemeinsames) Wissen (oder Glauben) bezüglich der Absichten ist im Verhältnis zwischen zwei Personen gegeben, wenn jeder der beiden beabsichtigt und weiß, daß der andere beabsichtigt und jeder weiß, daß der andere das weiß, und jeder weiß, daß jeder weiß, daß der andere das weiß, und immer so weiter und immer so fort.“²³¹

Im Falle einer solchen Analyse handelt es sich, wie auch bei dem Parkbeispiel, lediglich um die Aufsummierung individueller Absichten plus wechselseitigen Wissens, woraus sich nach Searle keine kollektive Intentionalität ergibt. Searles mögliche Erklärung für diese Analyseart besteht darin, den Autoren einen besonderen Respekt vor den Grundtatsachen, in diesem Fall der einzigen möglichen Existenz von jeglicher Intentionalität in Einzelgehirnen, zu unterstellen.²³²

²²⁸ Vgl. KAH, 102.

²²⁹ Vgl. WWDSWM, 82.

²³⁰ Die Ergänzung wurde von der Verfasserin, auf Basis der englischen Ausgabe vorgenommen, weil in der Übersetzung einer der zentralsten Begriffe fehlt. Im Original heißt es: „X and Y intend to clean the yard together if and only if X intends to do his part of cleaning the yard, and Y intends to do his part and each has the mutual belief about the other's intentions.“ (Searle, John R.: Making the Social World. The Structure of Human Civilization [2010], Oxford 2011, 46.)

²³¹ WWDSWM, 82.

²³² Eine Form wie Searle auch die Entstehung des Materialismus begründet. In DWEDG erklärt er, dass eine verbreitete Ansicht sei, sich zwischen einem wissenschaftlichen – dem materialistischen – und einem unwissenschaftlichen – dem dualistischen – Zugang zum Körper-

Um dieses Motiv zu entkräften, benennt Searle jedoch zwei weitere Aspekte, die gegen die Rückführung von Wir-Intentionalität auf Ich-Intentionalität, die einfach nur eine Aufsummierung verschiedener individueller intentionaler Absichten bedeuten würde, sprechen: Der erste Aspekt besteht darin, zu verdeutlichen, dass es für die Beachtung der Grundtatsachen keine logisch notwendige Prämisse ist, aus einer Wir-Absicht, eine Ich-Absicht machen zu können.²³³ Sein zweiter Aspekt besteht lediglich in der These, „daß die vorgeschlagenen reduktionistischen Theorien scheitern.“²³⁴

Zur weiteren Verdeutlichung, dass es nicht möglich ist, Wir-Absichten auf Ich-Absichten zurückzuführen erklärt Searle ein Beispiel, das seiner Ansicht nach alle Theorien, die diese Rückführung präferieren widerlegt, welches er das „Business School Beispiel Fall I und II“ nennt.

2.6.1 Searles „Business School Beispiel“

Fall I

„Stellen wir uns eine Gruppe von Graduierten der Harvard Business School vor, denen Adam Smith Theorie der unsichtbaren Hand beigebracht wurde, von deren Richtigkeit sie überzeugt sind. Nachdem sie ihren Abschluß gemacht haben, geht jeder von ihnen hinaus in die Welt und versucht, der Menschheit zu dienen, indem er sich so egoistisch wie möglich verhält und versucht, auf individuellem Weg möglichst reich zu werden. Jeder tut dies in dem wechselseitigen Wissen, daß die anderen ebenfalls so handeln. Es gibt also ein Ziel, das jeder von ihnen hat, und jeder weiß, daß alle anderen wissen, daß jeder es hat und daß sie wissen, daß jeder weiß, daß jeder es hat. Dennoch ist dies kein Fall von Kooperation. Es herrscht sogar die ideologische Überzeugung, daß es keine Kooperation geben soll. Das ist ein Fall, in dem Menschen ein Ziel haben und voneinander wissen, daß sich andere Menschen ebenfalls dieses Ziel gesetzt haben, ohne daß jedoch kollektive Intentionalität in meinem Sinne des Wortes gegeben ist.“²³⁵

Fall II

In diesem Fallbeispiel kommen die Absolventen am Tag ihrer Abschlussfeier zusammen und treffen gemeinsam den Beschluss der Menschheit dadurch zu dienen, dass jeder von ihnen versucht reich zu werden und sich dabei so egoistisch wie möglich verhält.²³⁶

Geist-Problem entscheiden zu müssen. Dass dies nicht der Fall ist, versucht er dann wiederum mit seinem biologischen Naturalismus zu erklären. (Vgl. DWEDG, 16; Abschnitte 1.3, 1.3.1 und 1.3.2.3 der vorliegenden Arbeit.)

²³³ Vgl. WWDSWM, 82.

²³⁴ WWDSWM, 82.

²³⁵ WWDSWM, 84.

²³⁶ Vgl. WWDSWM, 85.

Searle behauptet, dass im ersten Fall weder Kooperation noch kollektive Intentionalität vorhanden sei, im zweiten Fall hingegen schon, obwohl sich das Verhalten der Teilnehmer – zumindest nach der Abschlussfeier – nicht unterscheidet, was Searle zunächst als möglichen Einwand kennzeichnet.

Diesen Einwand entkräftet er dann, indem er verdeutlicht, dass sich die beiden Fälle dadurch unterscheiden, dass sich die Absolventen im zweiten Fall zu ihrem Verhalten verpflichtet haben.

Diese Kooperation bezeichnet Searle ergänzend als Form einer „*höherstufigen Kooperation*“, mit dem Ziel der Unterbindung von „*niedrigstufigen kooperativen Formen*“.²³⁷

Leider erklärt und definiert Searle diese Stufeneinteilung der Kooperation nicht weiter, was einen bestimmten Interpretationsspielraum offen lässt. Da er dem ersten Fall überhaupt keine kollektive Intentionalität zuspricht, scheint es so, als ob es sich dort dann auch nicht, um eine niedrigstufige Form von Kooperation handeln kann.

Die Verpflichtung, die die Absolventen im zweiten Fall eingegangen sind, scheint mir eine Begründung dafür zu sein, ihn als höherstufige Kooperation zu bezeichnen, denn Searles Analyse kollektiver Intentionalität beinhaltet nicht – wie bspw. die von Margaret Gilbert²³⁸ – per se eine Form von Deontologie. Diese kommt erst im Zusammenhang mit einer Sprache zum Tragen, was den Unterschied zwischen höherstufigen und niedrigstufigen Kooperationen begründen könnte, denn Searle hat bemerkt, dass Sprache ein typisches, aber eben kein notwendiges, Merkmal von menschlichem kooperativem Verhalten ist.²³⁹

Dies wird auch in einem von zwei weiteren Kritikpunkten Searles, an anderen Theorien kollektiver Intentionalität, deutlich.

2.6.2 Zwei weitere Kritikpunkte an anderen Theorien kollektiver Intentionalität

Searle kritisiert als erstes den allgemeinen Sprachgebrauch, wo es so ist, dass wenn jemand dasselbe wie jemand anders tut, sie es in einem gewissen Sinne beide tun, was jedoch nach Searle nicht zwangsweise Fälle von kollektiver Intentionalität oder Kooperation sind.

²³⁷ Vgl. WWDSWM, 85.

²³⁸ Margaret Gilbert verankert, im Gegensatz zu Searle, eine Deontologie in ihren Adäquatheitsbedingungen der Analyse kollektiver Absichten. (Vgl. Gilbert, Margaret: Was bedeutet es, dass wir beabsichtigen? [1997], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, 356, 360f.)

²³⁹ Vgl. KAH, 101.

Dies verdeutlicht er anhand verschiedener Beispiele. So könnte es sein, dass Person A mit dem Auto nach Köln fährt und Person B dies ebenfalls tut. Zusätzlich wäre es möglich, dass die Personen A und B voneinander wissen, dass sie zum selben Zeitpunkt nach Köln fahren. Trotzdem wäre dies kein Fall von kollektiver Intentionalität und damit auch kein Fall von Kooperation.²⁴⁰

„Wenn ich über diese Form von kollektiver Intentionalität spreche, ist von der Fähigkeit des Menschen und anderer Tiere die Rede, in ihren Tätigkeiten wirklich zu kooperieren. Kooperation impliziert das Vorhandensein gemeinsamen Wissens oder gemeinsamer Überzeugungen, aber gemeinsames Wissen oder gemeinsame Überzeugungen sind zusammen mit individuellen Absichten, ein gemeinsames Ziel in die Tat umzusetzen, allein noch keine hinreichende Bedingung für Kooperation.“²⁴¹

Der zweite Kritikpunkt besteht darin, dass viele Autoren annehmen würden, dass sich kollektive Intentionalität auf Basis der Sprache entwickelt und damit im Rahmen von erwachsenen Sprechern. Dies wird von Searle dadurch kritisiert, dass dann die Sprache eine Voraussetzung für kollektive Intentionalität wäre. Nach Searle basiert jedoch die Sprache auf kollektiver Intentionalität, so dass es eine *Basisform von kollektiver Intentionalität* bereits vor der Entstehung der Sprache gegeben haben muss. Außerdem stellt er die Behauptung auf, dass Sprache überhaupt erst durch kollektive Intentionalität entstehen konnte. Searle betrachtet die Sprache als „höherstufige Form von kollektiver Intentionalität“, weil ein Gespräch bereits die Hintergrundfähigkeit der Gesprächsführung voraussetzt, die wiederum auf einer Basisform von kollektiver Intentionalität beruht.²⁴²

Dies lässt darauf schließen, dass es sich im „Business School Beispiel“ auf Basis der Sprache und der darin enthaltenen Deontologie um eine höherstufige Form von Kooperation handelt. Eindeutige Antworten auf Fragen wie die Basisform kollektiver Intentionalität aussehen könnte und auf welche Art und Weise daraus Sprache entstehen konnte, werden von Searle leider nicht gegeben, so dass er diesen Sachverhalt unbegründet voraussetzt und weitere Untersuchungen notwendig werden, um seine Aussagen zu verifizieren. Ebenso stellt sich mir die Frage, ob die Basisform kollektiver Intentionalität einer niedrigstufigen Kooperation entspricht, oder auch höherstufige Kooperation umfasst.

²⁴⁰ Vgl. WWDSWM, 86f.

²⁴¹ WWDSWM, 87.

²⁴² Vgl. WWDSWM, 87f.

2.7 Searles Analyse kollektiver Absichten und Handlungen:

Nachdem Searle erklärt hat, dass es nicht möglich ist Wir-Intentionalität auf Ich-Intentionalität zurückzuführen, ist es seiner Ansicht nach besonders wichtig zu erklären, wie es dann trotzdem möglich ist, das Individuum, bzw. dessen Körper durch Wir-Intentionalität zu aktivieren.^{243 244}

„Wie ist es möglich, daß Körper von Einzelpersonen durch Wir-Intentionalität in Bewegung gesetzt werden können, wenn der Inhalt des ‚wir‘ nicht der gleiche ist wie der Inhalt des ‚ich‘, der den eigenen Beitrag zur kollektiven Leistung konstituiert? (...) Wie gelangt man von ‚Wir spielen das Duett‘ zu meiner Äußerung ‚Ich spiele den Klavierpart‘ und deiner Äußerung ‚Ich spiele die Geigenstimme‘?“²⁴⁵

Zur weiteren Erklärung und Analyse knüpft Searle an seine zuvor gemachten Erkenntnisse zur individuellen Intentionalität in Bezug auf Handlungen – die aus der hiA (handlungsimmanenten Absicht) und KB (Körperbewegung) zusammengesetzt sind – an und überträgt diese auf die Erzeugung der geforderten Körperbewegung(en) durch kollektive Intentionalität, unter der Bedingung, dass jede Form von Intentionalität in Einzelgehirnen stattfindet und sich von der eines anderen unterscheidet, sowie der Bedingung der kausalen Selbstbezüglichkeit, die ebenfalls nur auf das Individuum bezogen werden kann und darf.²⁴⁶

Dazu verweist er auf die bereits im Rahmen individueller Intentionalität, in Bezug auf komplexe Handlungen gemachte Unterscheidung zwischen der kausalen *mittels*-Relation und der konstitutiven *indem*-Relation.

²⁴³ Vgl. WWDSWM, 89.

²⁴⁴ Searle verweist zunächst auf eine naheliegende Lösung, kollektive Intentionalität ohne Rückführung auf individuelle Intentionalität zu analysieren, die darin bestehen könnte, die zuvor dargestellte Analyse individueller Intentionalität zu übernehmen und das „ich“ schlichtweg durch ein „wir“ zu ersetzen. Dies führt nach Searle jedoch zu drei Problemen, anhand derer er verdeutlichen möchte, dass diese Analyseart scheitert:

Das *erste Problem* besteht darin, dass solange man die Grundtatsachen anerkennt, man ebenfalls annehmen muss, dass Intentionalität, egal in welcher Form, in jeweils genau einem Gehirn existiert, so dass bei einer einfachen Ersetzung des Ichs durch ein Wir, genauestens erklärt werden müsste, welche einzelnen Gehirne jeweils gemeint sind.

Das *nächste Problem* bezieht sich auf die kausale Verbindung zwischen mir und der jeweiligen Intentionalitätsform. Im Falle individueller Intentionalität bin ich selbst und ausschließlich ich selbst, die Ursache für meine Handlungen, wohingegen bei kollektiver Intentionalität, ich nicht der alleinige Verursacher der Handlung bin.

Eine *dritte Schwierigkeit* besteht darin, dass es kollektives Verhalten gibt, wobei das Ziel der jeweiligen Handlung nur erreicht werden kann, wenn der Inhalt der Absicht oder Handlung unterschiedlich ist, wie bspw. beim gemeinsamen Spielen eines Musikstückes. Die gemeinsame, übergeordnete Absicht besteht darin das Musikstück gemeinsam zu spielen, aber die einzelnen Akteure haben zur Umsetzung dieser gemeinsamen Absicht, jeweils weitere verschiedene Absichten. (Vgl. WWDSWM, 78.)

Searle sieht eine seiner Aufgaben in Bezug auf seine Analyse kollektiver Intentionalität darin, die o.g. Probleme zu lösen.

²⁴⁵ WWDSWM, 89.

²⁴⁶ Vgl. WWDSWM, 90f.

„Wenn wir an einem Gruppenunterfangen, in dessen Rahmen unser individueller Beitrag eine weitere Wirkung auslöst, kooperativ teilnehmen, haben wir es mit der kausalen *mittels*-Relation zu tun. Sind wir hingegen an einem Unterfangen, in dessen Rahmen unsere individuellen Bemühungen für die gewünschte Wirkung konstitutiv sind, kooperativ beteiligt, haben wir es mit der konstitutiven *indem*-Relation zu tun.“²⁴⁷

Zur vertiefenden Erklärung dieser These nutzt Searle erneut verschiedene Beispiele, auf Basis dessen er analog zur individuellen Intentionalität formale Schreibweisen entwickelt.

Beispiele für die kausale *mittels*-Relation

Das erste Beispiel besteht im gemeinsamen Versuch den Motor eines Autos zu starten, *mittels* Schieben von Person A und *mittels* richtigem Auskuppeln von Person B. Ein weiteres Beispiel Searles ist die Produktion einer Sauce bearnaise, die *mittels* Schütten von Person A und *mittels* Rühren von Person B durchgeführt wird.²⁴⁸

Beispiel für die konstitutive *indem*-Relation

Hier nutzt Searle erneut das Beispiel des Spielens eines Duetts, wobei er zunächst verdeutlicht, dass das Spielen des Geigenparts und das Spielen des Klavierparts nicht ursächlich für die Aufführung des Duetts seien, sondern dieses konstituieren.

So spielt Person A das Duett, *indem* sie den Klavierpart, unter der Voraussetzung, dass sie annimmt, dass Person B die Geigenstimme spielt, übernimmt.²⁴⁹

Notations-Beispiel kausale *mittels*-Relation

Searle bemerkt, dass dies bei kollektiver Intentionalität teilweise bedeutet, dass jeder davon ausgehen muss und davon überzeugt sein muss, dass jedes Mitglied des Kollektivs seinen Beitrag dazu leistet, das gemeinsame Ziel (kollektive B) zu erreichen, auch bei unterschiedlichem „singulären A“ (singuläre Handlung), welches zwangsweise vorhanden sein muss, weil jeder immer nur seine eigene Handlung vollziehen kann.²⁵⁰

Die von Searle gewählte formale Schreibweise ist wie folgt:

²⁴⁷ WWDSWM, 91.

²⁴⁸ Vgl. WWDSWM, 91.

²⁴⁹ Vgl. WWDSWM, 91f.

²⁵⁰ Vgl. WWDSWM, 92.

„hiA kollektives B mittels singulären A' s (diese hiA bewirkt: A – Auto setzt sich in Bewegung, was bewirkt: B – Motor startet).

Das ist zu lesen: Ich habe die kollektive handlungsimmanente Absicht B, in deren Rahmen ich meinen Beitrag leiste, indem ich meine singuläre Handlung A vollziehe; und der Inhalt der Absicht ist der, daß in diesem Zusammenhang diese handlungsimmanente Absicht die Ursache für das Eintreten des Falls A ist, nämlich daß sich das Auto in Bewegung setzt, was in diesem Zusammenhang die Ursache für das Eintreten des Falls B ist, nämlich daß der Motor startet. Zu beachten ist, daß die freien Variablen ‚B‘ und ‚A‘ in den Klammern durch die auf den jeweiligen Buchstaben folgenden verbalen Ausdrücke ‚Auto setzt sich in Bewegung‘ und ‚Motor startet‘ gebunden werden.“²⁵¹

Anhand der Notation wird deutlich, dass der propositionale Inhalt sich ausschließlich auf das Individuum bezieht und kein Bezug zur Intentionalität und zum Verhalten des Anderen hergestellt wird, was Searle damit begründet, dass jeder nur seine eigene Intentionalität und sein eigenes Verhalten verursachen kann, nicht aber das des Anderen. Trotzdem ist es für kollektive Intentionalität entscheidend, dass jeder seinen Beitrag unter der Voraussetzung leistet, dass der Andere seinen Beitrag ebenfalls leistet. Damit impliziert der Begriff „kollektives B“ die Voraussetzungen, dass jemand nicht allein, sondern als Teil eines Kollektivs handelt, sowie, dass das Ziel B zu erreichen, geteilt wird, was Searle, um Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, in einer die Überzeugung repräsentierenden Notation zum Ausdruck bringt, die er als ‚Zusatzklausel‘ beschreibt.²⁵²

„Überz (mein Kollektivpartner hat ebenfalls handlungsimmanente Absichten der Form (hiA kollektives B mittels singulären A's (diese hiA bewirkt: A – Auskuppeln, was bewirkt: B – Motor startet))).

Die Zusatzklausel kann man wie folgt lesen: Ich habe eine Überzeugung die besagt, daß mein Kollektivpartner ebenfalls handlungsimmanente Absichten der gleichen Form hat wie ich, nämlich ein kollektives B mittels eines singulären A' s zu erreichen, was in seinem Fall heißt: auszukuppeln (A), was in diesem Zusammenhang die Ursache für das Eintreten des Falls ist, daß der Motor startet (B).“²⁵³

In Bezug auf diese Klausel betont Searle zwei Aspekte: Zunächst erklärt er, dass diese Überzeugung zwar vorhanden sein muss, jedoch nicht zum Inhalt der singulären hiA gehört. Wichtig ist nur der Glaube, die Überzeugung oder das Voraussetzen, dass jemand mit einem tatsächlich kooperiert und seine hiA

²⁵¹ WWDSWM, 92.

²⁵² Vgl. WWDSWM, 93.

²⁵³ WWDSWM, 93f.

dasselbe gemeinsame Ziel anpeilen. Außerdem erklärt Searle, dass es – außer in „ungewöhnlichen Fällen“ – nicht zu den individuellen singulären hiA von jemandem gehört, Kooperation verursachen zu wollen.²⁵⁴

Der zweite Aspekt besteht darin, dass es nicht notwendig ist, den Beitrag der anderen zu kennen, was in seinem o.g. Beispiel zwar der Fall ist, aber bei komplexen Handlungen in großen Gruppen nicht notwendig sei, bzw. niemals jeder genau weiß, was der andere macht.²⁵⁵

Nun werde ich auf Searles zweites Beispiel komplexer Handlungen genauer eingehen.

Notations Beispiel indem-Relation

„hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – Klavierspiel, was konstitutiv ist für: B – Aufführung des Duetts).

Die entsprechende Überzeugung besagt parallel zum kausalen Fall, folgendes:

Überz (mein Kollektivpartner hat eine handlungsimmanente Absicht der Form (hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – Geigenspiel, was konstitutiv ist für: B – Duett wird aufgeführt))).

Diese Kurzfassung kann man wieder wie folgt lesen: Ich habe die kollektive handlungsimmanente Absicht, B zu erreichen, indem ich meinen Beitrag leiste, nämlich das singuläre A ausführe. Der Inhalt dieser Absicht ist: diese handlungsimmanente Absicht bewirkt das Eintreten des Falls A, nämlich das Klavierspiel, was in diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten des Falls B, nämlich der Aufführung des Duetts. Die Zusatzklausel bezüglich der Überzeugung kann man so lesen: Ich habe eine Überzeugung, die besagt, daß mein Kollektivpartner ebenfalls handlungsimmanente Absichten der gleichen Form hat wie ich, nämlich ein kollektives B zu erreichen, indem ein singuläres A vollzogen wird, was in diesem Fall heißt: die Geige zu spielen (A), was in diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten des Falls, daß das Duett aufgeführt wird (B).“²⁵⁶

An dieser Stelle kommt erneut das Merkmal zum Tragen, dass sich der Inhalt der singulären Intentionalität vom Inhalt der kollektiven Intentionalität unterscheidet und jeder im Rahmen seiner singulären Intentionalität seinen Beitrag zum Erzielen der kollektiven Intentionalität leistet, in der Annahme der Andere tut dies ebenfalls, wobei die Kenntnis der singulären Intentionalität des Anderen nach Searle nicht zwangsweise notwendig ist. Er selbst zieht abschließend folgendes Fazit:

²⁵⁴ Ich halte diese These Searles für fragwürdig und werde sie in meiner Diskussion des Kooperationsbegriffs erneut aufgreifen. (Vgl. Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit.)

²⁵⁵ Vgl. WWDSWM, 94.

²⁵⁶ WWDSWM, 95.

„Sofern diese Analyse gelingt, wird damit gezeigt, wie es möglich ist, daß kollektive Intentionalität im Geist der Einzelpersonen existiert und gleichzeitig, obwohl sie irreduzibel kollektiv ist, individuelle Körperbewegungen auslöst. Bewegt sich mein Körper nicht, wird die Handlung nicht ausgeführt; und das muß sich im Inhalt der kollektiven Absicht widerspiegeln, obwohl der Inhalt dieser kollektiven Absicht zur Gänze in meinem Gehirn und den Gehirnen der Mitglieder des Kollektivs existiert.“²⁵⁷

2.8 Kollektive Anerkennung und Kooperation

Kollektive Anerkennung ist eine bedeutend schwächere Form kollektiver Einstellungen als Kooperation und besteht darin, dass eine Institution zunächst an sich anerkannt werden muss, bevor ihre Mitglieder miteinander kooperieren können.

So kann beispielsweise eine eheliche Bindung, was eine echte Kooperation voraussetzt nur unter den Bedingungen stattfinden, dass die Institution Ehe kollektiv anerkannt wird und dass das Brautpaar mit der Institution einverstanden ist.

Ebenso kann eine Kooperation im Rahmen einer monetären Transaktion nur unter der Bedingung funktionieren, dass das Geld an sich als Zahlungsmittel anerkannt wird. In beiden Fällen ist aktive Kooperation keine notwendige Bedingung für die jeweilige kollektive Anerkennung, die wiederum eine Prämisse zum Funktionieren der Institution an sich, sowie möglicher Kooperationen darstellt.

Searle betont außerdem, dass der Begriff der kollektiven Anerkennung als Kontinuum betrachtet werden muss und nicht impliziert, dass man mit der jeweiligen Institution einverstanden ist, sondern dass es durchaus möglich ist eine Institution anzuerkennen, obwohl man sie ablehnt.

Zudem muss der Begriff der Kooperation im Sinne Searles als Kontinuum betrachtet werden, welches sich mit dem Kontinuum der kollektiven Anerkennung kreuzt.

Kooperation lässt sich, wie Searle anhand seines „Business School Beispiels“ nachgewiesen hat, nicht nur auf individuelle Intentionalität bzw. Absichten und wechselseitige Überzeugungen zurückführen, weil dann eine für Searle zur Kooperation notwendige kollektive Kooperationsabsicht fehlt.

Hingegen erklärt Searle, dass kollektive Anerkennung sehr wohl auf individuelle Absichten und wechselseitige Überzeugungen zurückgeführt werden kann,

²⁵⁷ WWDSWM, 96.

denn dadurch, dass sie keine Kooperation erfordert, benötigt sie auch keine kollektive Absicht zu kooperieren.²⁵⁸

2.9 Searles Funktionsbegriff als Anwendungsbeispiel kollektiver Intentionalität

Während Searle in seinem aktuellen Werk zur Philosophie des Sozialen (WWDSWM) den Funktionsbegriff lediglich aus seiner eigenen Perspektive erklärt, hat er ihn in der „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ umfassender erläutert und vertiefend diskutiert. Aus dem Grund, dass mir die Diskussion für den Fortgang von Searles Philosophie des Sozialen, wenn überhaupt nur sekundär wichtig erscheint, möchte ich sie lediglich kurz erwähnen, aber nicht vertiefend diskutieren.

Intentionalität und kollektive Intentionalität sind nach Searle die Eigenschaften des Geistes, die Menschen in die Lage versetzen, Dingen sowohl individuell, als auch kollektiv, Funktionen zuzuweisen. Diese Funktionen sind nach Searle grundsätzlich intentionalitätsrelativ, was er in seiner Definition ebenfalls betont.

„Eine Funktion ist eine Ursache, die einem Zweck dient. Und diese Zwecke müssen irgendwo herkommen – in diesem Fall von den Menschen. In diesem Fall sind Funktionen intentionalitätsrelativ und daher bewußtseinsabhängig.“²⁵⁹

2.9.1 Warum sind Funktionen intentionalitätsrelativ?

Wir nehmen die Objekte in der Welt häufig nicht einfach nur als materielle Objekte wahr, sondern wir sprechen, um einige Objekte zu nennen von Stühlen, Tischen, Geld, Universitäten etc., was keine Darstellung in Bezug auf das materielle Objekt ist. Es handelt sich vielmehr um Beschreibungen von Objekten, denen bereits eine Funktion zugewiesen wurde und die dadurch auch Bewertungskriterien erhalten haben. Denn sobald eine Funktion zugewiesen wurde, ist es möglich zu sagen, etwas funktioniert gut oder schlecht oder etwas erfüllt seine Funktion gut oder schlecht²⁶⁰, wie beispielsweise der Tisch funktioniert nicht gut, weil ein Tischbein kürzer ist als die anderen und der Tisch deshalb wackelt.

Diese Bewertungskriterien erhalten die Gegenstände auf der Basis einer Funktionszuweisung und nicht (ausschließlich) aufgrund ihrer physischen Struktur. Eine Voraussetzung für diese Feststellung ist nach Searle ganz klar,

²⁵⁸ Vgl. WWDSWM, 99ff.

²⁵⁹ WWDSWM, 103.

²⁶⁰ Vgl. KgW, 23.

dass Funktionen niemals immanent sein können, sondern grundsätzlich intentionalitätsrelativ sein müssen.²⁶¹

Ein weiterer Aspekt ist, dass es Objekte gibt, die bereits bestehen und denen dann eine Funktion zugewiesen wird und dass Objekte speziell zur Erfüllung einer bestimmten Funktion geschaffen werden.

So kann beispielsweise einem Stein die Funktion, ein Briefbeschwerer zu sein, zugewiesen werden oder es kann ein Schraubendreher hergestellt werden, um als Werkzeug zu fungieren. Hierbei handelt es sich um Funktionen, die auf Basis der physischen Beschaffenheit des jeweiligen Objekts dem Objekt zugeschrieben werden. Dem rein materiellen Objekt wird damit durch die Zuweisung einer Funktion immer etwas hinzugefügt, das über das rein Materielle hinausgeht.²⁶²

2.9.2 Gibt es Funktionen in der Natur?

„[W]enn wir in der Natur Funktionen entdecken, geschieht eigentlich folgendes: Wir entdecken, wie bestimmte Ursachen wirken, um bestimmten Zwecken zu dienen, wobei der Begriff ‚Zweck‘ nicht im inneren Wesen der bewußtseinsunabhängigen Natur liegt, sondern von unseren Werten abhängig ist.“²⁶³

Ein Beispiel, anhand dessen Searle herausarbeiten möchte, dass es keine immanenten Funktionen in der Natur gibt, besteht in der Widerlegung der Behauptung, dass das Herz die immanente Funktion hätte, Blut zu pumpen.

So erklärt Searle, dass diese Funktionszuschreibung auf unseren Normen und Werten basiert, denn wir schätzen das Leben und Überleben und haben dies zu einem kollektiv anerkannten Wert erhoben, wodurch wir die dem Herzen immanente Eigenschaft, Blut zu pumpen, die nach Searle auf Kausalität basiert, in Bezug zu einem System setzen, in diesem Fall zum System unserer Werte. Wären das Überleben etc. für uns keine Werte, würden sich daraus verschiedenste Konsequenzen ergeben. Insbesondere die, dass unser Herz dysfunktional wäre, wenn es Blut pumpt. Ebenso beständen dann auch die Funktionen von Krebs und dem Altern darin, den Tod zu beschleunigen. Die Funktion der natürlichen Auslese wäre dann das Aussterben und nicht das Überleben.²⁶⁴

²⁶¹ Vgl. KgW, 23; WWDSWM, 102f.

²⁶² Vgl. KgW, 23.

²⁶³ WWDSWM, 102.

²⁶⁴ Vgl. KgW, 23ff.; WWDSWM 102f.

Damit verdeutlicht Searle, dass jegliche Funktionen zugewiesen werden, nur relativ auf einen Beobachter bestehen und nicht immanent sind.

Dies heißt jedoch nicht, dass Searle verneint, dass wir in der Natur Funktionen entdecken können, aber er betont, dass diese Funktionen von uns zugewiesen wurden. Das Blut Pumpen des Herzens ist sicherlich eine immanente Eigenschaft von Herzen, aber sobald man nicht nur sagt, dass das Herz Blut pumpt, sondern es die Funktion des Herzens ist, Blut zu pumpen, hat man dem Blut Pumpen etwas hinzugefügt, dass über die immanente Eigenschaft von Herzen, Blut zu pumpen, hinausgeht – nämlich eine beobachterrelative Funktion.

So empfindet Searle Darwins Evolutionstheorie u.a. als gewinnbringend, weil er den Ursprung der Arten eben gerade nicht teleologisch erklärt hat. Das Überleben und der Ursprung der Arten unterliegen nach dieser Theorie auch keinem natürlichen Zweck, sondern die Evolution vollzieht sich „mittels blinder, roher, natürlicher Kräfte.“^{265 266}

2.9.3 Verwendungs- und Nichtverwendungsfunktionen

Die Beispiele führen Searle dazu zwischen *Verwendungsfunktionen* und *Nicht-Verwendungsfunktionen* zu unterscheiden.²⁶⁷

²⁶⁵ KgW, 25.

²⁶⁶ Searle erklärt in der „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit,“ dass seine Auffassung von vielen Biologen und Philosophen nicht geteilt wird. Namentlich erwähnt werden hier Ruth Millikan und Larry Wright, der Funktionen im Gegensatz zu Searle wie folgt definiert:

„Die Funktion von X ist Z bedeutet

1. Es gibt X, weil es Z tut.

2. Z ist eine Folge (oder ein Resultat) davon, daß es X gibt.“ (KgW, 25.)

Gemäß dieser Definition sind Funktionen nicht beobachterrelativ. Die nach Searle hinter dieser Erklärung liegende intuitive Idee ist, Funktionen auf der Grundlage von „Verursachung“ zu definieren. „X verrichtet die Funktion F genau für den Fall, daß X F verursacht, und zumindest ein Teil der Erklärung für die Existenz von X ist, daß es F verursacht.“ (KgW, 26.)

Millikans Position sei ähnlich aber komplexer. Sie hat den terminus technicus „eigentliche Funktionen“ eingeführt, den sie auf Basis von Reproduktion und Verursachung wie folgt definiert. „The definition of ‘proper function’ is recursive. Putting things very roughly, for an item A to have a function F as a ‘proper function’, it is necessary (and close to sufficient) that one of these two conditions should hold. (1) A originated as a ‘reproduction’ (to give one example, as a copy, or a copy of a copy) of some prior item or items that, due in part to possession of the properties reproduced, have actually performed F in the past, and A exists because (causally historically because) of this or these performances. (2) A originated as the product of some prior device that, given its circumstances, had performance of F as a proper function and that, under those circumstances, normally causes F to be performed by means of producing an item like A. Items that fall under condition (2) have ‘derived proper functions’, functions derived from the functions of the devices that produce them. Because the producing devices sometimes labor under conditions not normal for proper performance of their functions, devices with derived proper functions do not always have normal structure, hence are not always capable of performing their proper functions-a fact, I claim, that is of considerable importance. (Millikan, Ruth Garrett: In Defense of Proper Functions, in: Philosophy of Science, Vol.56, No.2 (Jun. 1989), 288f.).

Auch auf Basis dieser Definition wären Funktionen nicht immer beobachterrelativ.

²⁶⁷ Diese Differenzierung macht Searle in seinem Buch „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (vgl. KgW, 29), hat sie allerdings in seinem neuen Werk (WWDSWM) nicht mehr aufgegriffen, was auf Basis seiner dortigen Ausführungen zu Missverständnissen in Bezug auf sein Beispiel, dass das Herz die Funktion hat Blut zu pumpen, führen könnte. Dass das Beispiel

Verwendungsfunktionen sind solche, die Dingen zugewiesen werden, damit sie einen bestimmten Zweck erfüllen. Diese Zwecke können nach Searle praktisch, gastronomisch, ästhetisch, erzieherisch usw. sein. Als Beispiele für Verwendungsfunktionen führt Searle den Stein, der als Briefbeschwerer fungiert, oder den Schraubendreher, der die Funktion hat, dass man mit seiner Hilfe Schrauben eindrehen kann, an.

Gleichzeitig ist es auch möglich, den jeweiligen Gegenstand auf eine andere Art und Weise zu verwenden, die nicht dem eigentlichen Herstellungszweck entspricht, wodurch das Artefakt eine andere Funktion erhält. Zum Beispiel wäre es denkbar, den Schraubendreher als Werkzeug zu benutzen, um Unkraut aus schmalen Fugen im Garten herauszukratzen. Die Funktionszuweisung erfolgt hier auf der Grundlage der Verwendung des Gegenstandes.²⁶⁸

Funktionen, die in der Natur entdeckt werden können, wie die, dass das Herz Blut pumpt, nennt Searle *Nicht-Verwendungsfunktionen*, um sie von den o.g. Funktionen abzugrenzen. In diesen Fällen wird die Funktion relativ auf eine schon bestehende Teleologie zugewiesen. So schätzen wir beispielsweise das Leben und Überleben und haben dies zu einem allgemeinen Wert erklärt, auf Basis dessen dem Herzen dann die Funktion des Blutpumpens zugewiesen werden kann, beziehungsweise zugewiesen wird. Zudem hängt die Funktion nicht von den Interessen und Aktivitäten Handelnder ab, wie es bei Verwendungsfunktionen der Fall ist.²⁶⁹

Außerdem betont Searle, dass es keine scharfe Trennlinie zwischen Verwendungs- und Nichtverwendungsfunktionen gibt und die Ersetzung einer Nichtverwendungsfunktion, durch eine Verwendungsfunktion ebenfalls möglich sein kann. Ein Beispiel dafür ist die Herstellung eines künstlichen Herzens. Zusätzlich verweist Searle darauf, dass Verwendungsfunktionen zum Bestehen und Aufrechterhalten kontinuierliche Intentionalität benötigen, was bei Nichtverwendungsfunktionen nicht relevant ist, da sie auch ohne Intentionalität bestehen bleiben und damit auch dann, wenn ihnen keiner seine Aufmerksamkeit widmet.²⁷⁰

Ein weiterer Aspekt ist, dass es auch Verwendungsfunktionen gibt, die der Handelnde nicht selbst zugewiesen hat und derer er sich dementsprechend nicht bewusst sein muss. Als Beispiel führt Searle an, dass sehr viele Menschen

nicht als Nichtverwendungsfunktion gekennzeichnet wird, könnte zu einer Zuordnung zu den Verwendungsfunktionen führen.

²⁶⁸ Vgl. KgW, 29.

²⁶⁹ Vgl. KgW, 29f.

²⁷⁰ Vgl. KgW, 30.

zwar Auto fahren, aber nicht wissen, was die genaue Funktion der Antriebswelle ist.²⁷¹

Abschließend muss noch eine weitere spezielle Klasse von Verwendungsfunktionen benannt werden, die darin besteht, dass einem Objekt die Funktion zugewiesen wird, etwas zu repräsentieren bzw. für etwas anderes zu stehen. Das Ergebnis dieser Funktionen nennt Searle „Bedeutung“ oder auch „Symbolismus“. Die Sprache ist natürlich die bekannteste Form von Bedeutung, wo die Zuweisung der Funktion des Repräsentierens an Zeichen und Töne zentral steht. Diese Art und Weise der Funktionszuschreibung basiert nach Searle auf Intentionalität, weil er „repräsentieren“ und „für etwas stehen“ als Synonyme für Intentionalität bestimmt.²⁷²

2.9.4 Status-Funktionen

Die zentralen Funktionen für die Entstehung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind die sogenannten *Status-Funktionen*, die eine weitere Funktions-Kategorie darstellen.

Status-Funktionen weisen zwei zentrale Merkmale auf: Zum einen wird das Vorhandensein kollektiver Intentionalität in Bezug auf die Existenz und das Bestehen dieser Funktionen vorausgesetzt, zum anderen kommt die Funktion einer Person oder Entität nicht nur auf der Grundlage ihrer physischen Struktur zu, sondern auf Basis von kollektiver Zuweisung und Anerkennung ihres Status, was wiederum eine Voraussetzung für die Person oder Entität darstellt, ihre Funktion zu erfüllen.

„Eine Status- Funktion definiere ich [Searle] als eine Funktion, die von einem Gegenstand (Gegenständen), einer Person (Personen) oder einer anderen Entität (Entitäten) erfüllt wird und die nur aufgrund der Tatsache erfüllt werden kann, daß die Gemeinschaft, in der sie erfüllt wird, dem betreffenden Gegenstand, der betreffenden Person oder der betreffenden Entität einen bestimmten Status zuschreibt, und daß die Funktion vermöge der kollektiven Akzeptierung oder Anerkennung des Gegenstands, der Person oder der Entität als Träger dieses Status erfüllt wird. Es ist nötig, außer Gegenständen und Personen weitere Arten von Entitäten zu nennen, denn wir werden berücksichtigen müssen, daß Status- Funktionen auch abstrakten Entitäten zukommen können, so zum Beispiel die Status- Funktionen einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung.“²⁷³

Status-Funktionen lassen sich u.a. am Beispiel des Geldes verdeutlichen. So fungiert ein 10 Euro Schein auf Basis seiner physischen Beschaffenheit sicherlich nicht als Zahlungsmittel. Es ist zunächst einfach ein Stück bedrucktes

²⁷¹ Vgl. KgW, 30.

²⁷² Vgl. KgW, 30f.

²⁷³ WWDSWM, 160f.

Papier und nichts anderes. Erst dadurch, dass ihm kollektiv der Status zugesprochen wurde, als Zahlungsmittel zu fungieren, ist er dieses Zahlungsmittel geworden. Weitere Beispiele von Searle sind: Ein Universitätsprofessor oder ein Stück Privatbesitz.²⁷⁴

Sie haben für die gesellschaftliche Wirklichkeit eine ganz besonders wichtige Bedeutung, was insbesondere in dem folgenden Zitat deutlich wird: „Status functions give us an enormous power, and I [Searle] would like to argue that they are the glue that holds civilization together.“²⁷⁵

Ohne kollektive Intentionalität ist es nicht möglich, dass Menschen Dingen oder Lebewesen eine kollektiv anerkannte Status-Funktion zuweisen. Damit dies möglich ist, benötigen sie jedoch nicht nur kollektive Intentionalität, sondern auch eine Form von Sprache und diese setzt ebenfalls kollektive Intentionalität voraus. Dies verdeutlicht den Zusammenhang von Geist, Sprache und Gesellschaft in Searles Theorie. Um diesen Zusammenhang weiter zu verfolgen, lohnt sich ein Blick in Searles Analyse der Sprache, die als Brücke zwischen Geist und Gesellschaft betrachtet werden kann und im folgenden Kapitel behandelt wird.

²⁷⁴ Vgl. NSHC, 24; WWDSWM, 18.

²⁷⁵ NSHC, 24.

3 Sprache

Searle hat der Sprache in seinem neuen Buch zur sozialen Welt ein eigenes Kapitel gewidmet. Dort verfolgt er insbesondere die folgenden zwei Ziele:

Einerseits möchte er eine naturalistische Analyse der Sprache vorstellen, die dadurch naturalistisch ist, dass sie

„[...] die Sprache als eine Erweiterung biologisch grundlegender, vorsprachlicher Formen von Intentionalität interpretiert und damit unserer Grundforderung genügt, daß gezeigt werden soll, inwiefern sich die menschliche Realität auf natürliche Weise aus fundamentalen – physischen, chemischen und biologischen – Phänomenen entwickelt.“²⁷⁶

Andererseits möchte er „die speziellen Merkmale der Sprache erklären, die es ihr erlauben, die Grundlage für die gesamte institutionelle Ontologie zu liefern.“²⁷⁷ Damit geht Searle einen Weg, der von der Intentionalität zur Sprache und von der Sprache zur Gesellschaft führt und die Sprache kann als „Brücke“ zwischen Geist und Gesellschaft aufgefasst werden.²⁷⁸

Er verweist darauf, dass die bisherige analytische Philosophie es versäumt habe, die Sprache als natürliches, biologisches Phänomen zu interpretieren und es wurde seiner Ansicht nach noch nicht ausreichend erkannt, dass eine ausführliche Analyse der Sprache eine Voraussetzung für die Analyse einer Sozialontologie ist.²⁷⁹

Außerdem kritisiert Searle verschiedenste Theorien, die alle die Sprache als etwas Gegebenes, das jeder kennt und wo jeder weiß, was es ist, voraussetzen.²⁸⁰ So auch die Vertreter der Entstehung eines Gesellschaftsvertrags, der aus dem Naturzustand hervorgeht, was Searle als fatalen Fehler hervorhebt, da die Sprache bereits eine Institution ist, auf Basis dessen sich weitere Institutionen entwickeln können. Dementsprechend handelt

²⁷⁶ WWDSWM, 106.

²⁷⁷ WWDSWM, 106.

²⁷⁸ Vgl. WWDSWM, 106.

²⁷⁹ Hier bezieht sich Searle auf die Theorien von Donald Davidson (vgl. Davidson, Donald: Vernünftige Tiere, in: Subjektiv, Intersubjektiv, Objektiv, Frankfurt am Main 2004, S. 167-185) und Michel Dummett (vgl. Dummett, Michael: Ursprünge der analytischen Philosophie, Frankfurt am Main 1988). (Vgl. WWDSWM, 106.)

²⁸⁰ Searle benennt hier konkret „Theorien der Gesellschaft von Aristoteles bis Durkheim, von Weber und Simmel bis Habermas, Bourdieu und Foucault“. Zusätzlich verweist er darauf, dass er weiß, dass es seltsam erscheinen mag, dass er diese Theorien in Bezug auf den Aspekt kritisiert, dass sie Sprache als etwas Gegebenes voraussetzen würden, da sie alle viel über dieses Thema zu sagen hätten uns durchaus die Einsicht haben, dass Sprache für ihre „philosophisch-soziologischen Untersuchungen“ sehr wichtig ist. Was sie jedoch nach Searle nicht berücksichtigt haben, ist, zu untersuchen, was Sprache ist. Eine Theorielücke, die Searle in seiner Sozialontologie schließen möchte. (Vgl. WWDSWM, 107.)

es sich bei einem Zustand, der bereits durch Sprache gekennzeichnet ist, im Sinne Searles niemals um einen Naturzustand, sondern immer schon um einen Gesellschaftsvertrag.²⁸¹

Darauf aufbauend hält Searle es für besonders wichtig zu klären, was Sprache überhaupt ist und in welchem Verhältnis sie zu anderen Institutionen steht. Seine These ist, dass die Institution Sprache die Voraussetzung für alle anderen Institutionen ist, was er u.a. damit begründet, dass es grundsätzlich denkbar ist, sich eine Gesellschaft, die Sprache benutzt, aber Dinge wie bspw. Privateigentum, Ehen oder auch Geld – sprich weitere institutionelle Tatsachen – nicht kennt, vorzustellen, aber es nicht möglich ist, sich eine Gesellschaft vorzustellen, die institutionelle Tatsachen wie bspw. Privateigentum kennt, aber keine Sprache verwendet. Sprache ist somit ein konstitutives Merkmal von Gesellschaften, was im weiteren Verlauf genau erklärt werden muss. Ebenso muss Searles Verständnis von institutionellen Tatsachen, die auf Status-Funktionen basieren, analysiert werden, wozu ich zunächst auf für Searles Sozialphilosophie relevante Begriffe aus seiner Sprachphilosophie eingehen werde.²⁸²

Abschließend möchte ich an dieser Stelle noch darauf verweisen, dass Searle betont, dass die Sprache und institutionelle Tatsachen einen top-down und bottom-up Zusammenhang aufweisen: So ist die Sprache, wenn sie einmal entstanden ist, eine Basis für die Entstehung weiterer gesellschaftlicher Institutionen, von denen dann beliebig viele geschaffen werden können (top-down Prozess). Der bottom-up Prozess besteht darin, dass aus der Sprache heraus weitere Institutionen hervorgehen.²⁸³

„Ist eine Sprache gegeben, kann man sozusagen nach Belieben institutionelle Tatsachen schaffen (das ist der Top-down-Teil); doch sobald eine Sprache gegeben ist, werden aus dieser Sprache unweigerlich weitere soziale Institutionen hervorgehen (das ist der Bottom-up-Teil).“²⁸⁴

3.1 Drei Teilaspekte der Sprache: Syntax, Semantik und Phonologie

Gemäß klassischer Lehrbücher lässt sich die Sprache in drei Teilaspekte gliedern: die Syntax, die Semantik und die Phonologie.

²⁸¹ Vgl. WWDSWM, 106ff.

²⁸² Vgl. WWDSWM, 108.

²⁸³ Vgl. WWDSWM, 109.

²⁸⁴ WWDSWM, 109.

Die *Phonologie* ist für Searles Theorie nicht wichtig, weil Sprache nicht zwangsweise in verbaler Form vorhanden sein muss, sondern auch als Zeichensprache existieren kann, was für Searles Erkenntnisinteresse ausreichend wäre.

Die *Syntax* weist nach Searle drei Merkmale auf, wodurch sie die *Semantik* strukturiert. Diese sind: Diskretheit, Kompositionalität und Generativität.

Das Merkmal der Generativität beinhaltet die Möglichkeit unendliche viele neue Sätze, unter der Voraussetzung von bereits geschaffenen Regeln, zu bilden. Dadurch ist es wiederum auch möglich unendlich viele neue Bedeutungen zu erzeugen, weil eine unendliche Gedankenmenge kreiert werden kann, worauf Searle seine Aussage, dass die Syntax die Semantik strukturiert, basiert.²⁸⁵

Jedoch wird durch diese Tatsache die Semantik nicht näher definiert, was Searle im Folgenden versucht und auf Basis dessen er verdeutlichen möchte, dass die traditionelle Auffassung „die ausschlaggebenden deontologischen Elemente, die mit dem Gebrauch der Sprache ins Spiel kommen, unberücksichtigt lässt.“²⁸⁶ Außerdem möchte er deutlich machen, „daß Bedeutung (Semantik) verwendet wird, um eine Realität jenseits des Gebiets der Bedeutungen zu schaffen.“²⁸⁷

3.2 Die „Entwicklung“ der Sprache

Searle erklärt in WWDSWM, dass es möglich ist, seine Ausführungen als Entwicklung der Sprache zu lesen, wobei er im nächsten Atemzug betont, dass es ihm nicht darum geht, Aussagen darüber zu treffen wie sich die Sprache tatsächlich entwickelt hat, sondern lediglich Bausteine erklären möchte, die einen Beitrag zur Sprachentwicklung leisten und verweist auf Evolutionsbiologen wie beispielsweise Tomasello, die sich ausführlich mit der Frage nach der exakten Sprachentwicklung befassen.²⁸⁸ Searles Analyse ist im Gegensatz dazu vielmehr begrifflicher Natur.²⁸⁹

Dazu stellt er Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Sprache und dem vorsprachlichen Bewusstsein dar, wobei er den Begriff Bewusstsein, in WWDSWM als Abkürzung für die Begriffe Bewusstsein und Intentionalität

²⁸⁵ Vgl. WWDSWM, 109-112.

²⁸⁶ WWDSWM, 112.

²⁸⁷ WWDSWM, 112.

²⁸⁸ Vgl. dazu beispielsweise: Tomasello, Michael: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation [2008], Frankfurt am Main 2011.

²⁸⁹ Vgl. WWDSWM, 112ff.

benutzt, was ich in den nun folgenden Aussagen übernehmen werde. An dieser Stelle soll deutlich werden, welche Aspekte der Sprache konstitutiv für eine Sprache sind und damit, was Sprache und vorsprachliches Bewusstsein voneinander unterscheiden und was sie gemeinsam haben, wodurch der Gewinn, der mit der Sprache erzielt worden ist, deutlicher zum Vorschein kommen kann.

Als Voraussetzung seiner Analyse betrachtet Searle mentale Zustände im inneren einer Person als nichtintentionalitätsrelativ. Jedoch betrachtet er die Intentionalität der Sprache, in Form der Bedeutung, aufgebaut in Form von Wörtern und Sätzen als intentionalitätsabhängig.²⁹⁰

3.2.1 Gemeinsamkeiten zwischen Sprache und vorsprachlichem Bewusstsein

Zur Herausarbeitung der Gemeinsamkeiten von Sprache und vorsprachlichen Bewusstsein, zählt Searle Elemente auf, die in Bezug auf intentionale Zustände bereits ausführlich erklärt wurden wie der propositionale Inhalt, die Passrichtung, Erfüllungsbedingungen und psychische Modi. Seine Notation $S(p)$, die für intentionale Zustände gilt, modifiziert er in Bezug auf Sprechakte auf $F(p)$, wobei F ²⁹¹ den Typus des Sprechakts – die illokutionäre Kraft – bezeichnet und p den propositionalen Inhalt darstellt.²⁹² Diese Zusammenhänge möchte ich im Folgenden noch genauer herausarbeiten, was zunächst eine Erläuterung von Searles Sprechakttypen erfordert.

„Ein Sprechakt (S.) ist eine Handlung, die wesentlich in einer sinnvollen sprachlichen Äußerung besteht.“²⁹³

Sprechakte weisen zudem eine bestimmte Struktur auf, was sich am besten anhand eines Beispiels verdeutlichen lässt.

- „1. Sam raucht gewohnheitsmäßig.
2. Raucht Sam gewohnheitsmäßig?
3. Sam, Rauch gewohnheitsmäßig!
4. Würde Sam doch gewohnheitsmäßig rauchen!“²⁹⁴

Sicherlich handelt es sich in allen Beispielen um einen richtigen Satz der deutschen Sprache, mit demselben propositionalen Inhalt – Sam raucht

²⁹⁰ Vgl. WWDSWM, 114.

²⁹¹ Das F wurde aus dem Englischen vom Wort „force“ (z.B. Behaupten, Fragen, Befehlen) abgeleitet.

²⁹² Vgl. WWDSWM, 114f.

²⁹³ Rödel, Sebastian: Sprechakt, in: Enzyklopädie Philosophie, Band 3, herausgegeben von Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 2010, 2581.

²⁹⁴ Sprechakte, 39.

gewohnheitsmäßig. Trotzdem gibt es entscheidende Unterschiede: So handelt es sich im ersten Satz um das Aufstellen einer Behauptung, im zweiten um eine Frage, im dritten um einen Befehl und im letzten Satz um einen Wunsch.²⁹⁵

Eine daraus abgeleitete formale Schreibweise könnte somit folgendermaßen aussehen:

1. Behauptung (Sam raucht gewohnheitsmäßig)
2. Frage (Sam raucht gewohnheitsmäßig)
3. Befehl (Sam raucht gewohnheitsmäßig)
4. Wunsch (Sam raucht gewohnheitsmäßig)

In einem weiteren Schritt ist es nun möglich den propositionalen Inhalt mit Hilfe der Variable (p) darzustellen und die illokutionäre Kraft durch die Variable (F) zu ersetzen, woraus die allgemeine Notation F(p) für Sprechakte folgt.²⁹⁶ Dies verdeutlicht den o.g. Zusammenhang zu intentionalen Zuständen.

Zusätzlich hat Searle systematisch fünf verschiedene Sprechakt-Typen erarbeitet – die sogenannten assertiven, direktiven, kommissiven, expressiven und deklarativen Sprechakte.²⁹⁷ Die Klassifikation orientiert sich dabei an der jeweiligen Passform des Sprechaktes, was eine weitere Gemeinsamkeit zu intentionalen Zuständen darstellt.²⁹⁸

Assertive Sprechakte sind u.a. Behauptungen, Feststellungen, Prognosen oder auch Erinnerungen. Sie haben die Passrichtung „*Wort-nach-Welt*“, weil sie beschreiben, wie die Welt ist und sich damit nach den tatsächlichen, in der Welt gegebenen Tatsachen bzw. Verhältnissen richten.

Befehle, Aufforderungen, Bitten oder auch Fragen gehören zu den *direktiven* Sprechakten. Diese haben die Ausrichtung „*Welt-nach-Wort*“, weil hier die Welt, gemäß der verwendeten Wörter, verändert werden soll. So sollte beispielsweise die Aussage „Gib mir das Glas“ zur Folge haben, dass ich das Glas erhalte, wodurch mein Befehl eine Veränderung in der Welt gemäß meiner Aussage hervorruft bzw. hervorrufen soll, da sicherlich nicht immer alle Befehle befolgt werden, was an dieser Stelle jedoch nicht weiter von Bedeutung ist.

Kommissive Sprechakte, zu denen u.a. Versprechen, Gelübde oder auch Drohungen gehören, haben ebenfalls die Ausrichtung *Welt-nach-Wort*, mit dem entscheidenden Unterschied, dass der Sprecher selbst die Änderung in der

²⁹⁵ Vgl. Sprechakte, 39.

²⁹⁶ Vgl. WWDSWM, 115.

²⁹⁷ Vgl. Searle, John R.: Eine Taxonomie illokutionärer Akte [1971], in: Searle, John R.: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie [1979], Frankfurt am Main 1982, S.17-50.

²⁹⁸ Vgl. WWDSWM, 118.

Welt hervorbringen muss und nicht der Hörer, denn wenn ich etwas verspreche, dann bin ich selbst dafür verantwortlich, das Versprechen zu halten und dementsprechend die Welt gemäß meiner Wörter zu verändern, wohingegen ein Befehl bewirken soll, dass der Hörer ihn ausführt.

Expressive Sprechakte, bei denen der Sprecher seine eigenen mentalen Zustände formuliert, haben im Gegensatz zu den bisherigen Akten überhaupt keine Passrichtung, so dass Searle hier den Begriff *Nullpassrichtung* verwendet.

Die *deklarativen* Sprechakte, von denen performative Äußerungen die Bekanntesten sind, sind für die Entstehung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Searles Theorie von zentraler Bedeutung. Diese verbinden die beiden Passrichtungen miteinander, indem sie die Welt mit Hilfe der Proklamation des Bestehens eines Sachverhaltes verändern und dadurch für das Bestehen des Sachverhaltes sorgen.

Hier wird deutlich, dass Sprechakte, genauso wie intentionale Zustände, eine Passrichtung haben.²⁹⁹

Aber nicht alle Sprechakttypen sind der Sprache und dem vorsprachlichen Bewusstsein gemeinsam, sondern nur die in der nun folgenden Tabelle aufgelisteten, wodurch der Zusammenhang von Sprache und vorsprachlichem Bewusstsein deutlich werden soll.

Intentionaler Zustand	Sprechakt	Passrichtung
Kognitive intentionale Zustände (Glauben, Wahrnehmen)	Assertiver Sprechakt (Aussagen, Behauptungen, Beschreibungen etc.)	Geist-nach-Welt/ Wort-nach-Welt
volitive und konative Zustände (Wunsch, Absicht)	Direktive (Befehle, Anweisungen, Bitten etc.) und kommissive (Versprechen, Gelübde, Bürgschaften) Sprechakte	Welt-nach-Geist/ Welt-nach-Wort
Emotionen	Expressiva	Vorausgesetztes Passen/ Nullpassrichtung

²⁹⁹ Vgl. WWDSWM, 118ff.; Searle, John R.: Eine Taxonomie illokutionärer Akte, a.a.O., 31-37.

Hinzu kommt, dass alle Zustände, denen eine der folgenden Passrichtungen entspricht, Erfüllungsbedingungen haben, die durch den propositionalen Inhalt zum Ausdruck gebracht werden, was ebenfalls eine Gemeinsamkeit von Sprache und intentionalen Zuständen darstellt.³⁰⁰

Ein weiteres gemeinsames Merkmal besteht darin, dass im Falle des vorsprachlichen Bewusstseins bzw. intentionaler Zustände bereits der Gebrauch verschiedenster traditioneller philosophischer Kategorien ermöglicht wird, wie beispielsweise die Kategorien Raum, Zeit, Individuation, Gegenstand, Kausalität und Handlungsvermögen.³⁰¹

3.2.2 Merkmale der Sprache, die dem vorsprachlichen Bewusstsein fehlen

Betrachtet man die Tabelle, fällt auf, dass Deklarativa als mögliche Formen von Sprechakten fehlen. Diese werden explizit hervorgehoben, weil sie beide Passrichtungen aufweisen, aber im vorsprachlichen Bewusstsein nicht vorhanden sind und als Phänomen, welches im Endeffekt für die Konstruktion der Gesellschaft von hoher Bedeutung ist, das erst durch Sprache ermöglicht wird, beschrieben werden müssen.³⁰²

„Den Deklarationen jedoch entspricht kein vorsprachliches Analogon. Vorsprachliche intentionale Zustände können in der Welt keine Tatsachen schaffen, indem sie diese Tatsachen als bereits existierende repräsentieren. Für diese bemerkenswerte Leistung ist eine Sprache erforderlich.“³⁰³

Ein weiteres Merkmal, welches nur die Sprache aufweist, ist die bereits bei der Syntax benannte Diskretheit. Jeder Satz kann in diskrete Teile gegliedert werden und muss, damit er stimmt, eine bestimmte Wortstellung berücksichtigen, wohingegen das Bewusstsein im Sinne Searles nicht in diskrete Einzelteile bzw. Segmente zerlegt werden kann, sondern als „kontinuierlicher Strom“ betrachtet werden muss.³⁰⁴

3.2.3 Besondere Bewusstseinsmerkmale, die der Sprache fehlen

Aus der Betrachtung des Bewusstseins als „kontinuierlichen Strom“ ergibt sich ein Merkmal, das der Sprache im Gegensatz zum vorsprachlichen Bewusstsein abgeht, welches darin besteht, dass in der Sprachphilosophie das Problem der „*Einheit des Satzes*“ besteht, welches im vorsprachlichen Bewusstsein nicht

³⁰⁰ Vgl. WWDSWM, 115.

³⁰¹ Vgl. WWDSWM, 115ff.

³⁰² Vgl. WWDSWM, 119.

³⁰³ WWDSWM, 119.

³⁰⁴ Vgl. WWDSWM, 117f.

auftreten kann, da keine Einheit aus Erfahrungssegmenten hergestellt werden muss, sondern jede Erfahrung bereits als Einheit gedacht wird.³⁰⁵ Außerdem ist „[b]ei bewußten visuellen Wahrnehmungen, bei Hunger, Durst und so weiter [...] die Bestimmung der Erfüllungsbedingungen bereits durch den Charakter der Erfahrung selbst determiniert.“³⁰⁶

Das zweite Merkmal erweckt den Anschein der „Einheit der bewussten Erfahrung“ zu widersprechen und besteht darin, dass sich wahrgenommene Gegenstände voneinander abheben, bzw. hervorstechen.

Zudem sind die Erfüllungsbedingungen nicht nur bloße Gegenstände, sondern vollständige Sachverhalte, weil eben nicht ausschließlich der bloße Gegenstand gesehen wird, sondern immer gleichzeitig auch ganze Sachverhalte wahrgenommen werden, wie bspw. ein Computer in einem Raum, der nur innerhalb des Raumes wahrgenommen werden kann.³⁰⁷

Im Bereich der Sprache muss derjenige, der etwas Bestimmtes sehen soll, über den Begriff verfügen. Dies verdeutlicht Searle anhand eines Beispiels, indem er erklärt, dass ein Hund keinen Einbrecher erkennen kann, weil er nicht weiß, was ein Einbrecher ist, weil ihm der entsprechende Begriff fehlt. Jedoch wird der Hund trotzdem einen fremden Menschen gesehen haben.

Dies bedeutet, dass es zwar eine Einheit der Erfahrung gibt, die Wahrnehmung unsere Erfahrungen aber trotzdem segmentiert, weil wir eben bestimmte Gegenstände etc. wahrnehmen, die sich voneinander abheben, was u.a. durch die Gestaltpsychologie belegt werden kann. Dies soll nach Searle als Basis für bestimmte Elemente der Sprache fungieren.³⁰⁸

Searle verdeutlicht abschließend, dass die Sprache auch unsere Erfahrungen segmentiert, was er anhand des Beispiels, dass das Farbvokabular kulturell bedingt verschieden ist, belegt.³⁰⁹ Aber „der Anzahl der vernünftigen Möglichkeiten, unsere Erfahrungen sprachlich zu segmentieren, sind [...] Grenzen gesetzt.“³¹⁰

„Wir können uns ohne weiteres eine Sprache ausmalen, die ohne Wörter für materielle Gegenstände auskommt. Aber obwohl eine solche Sprache durchaus denkbar ist, läuft sie unserer Wahrnehmungserfahrung zuwider, in der ein materieller Gegenstand etwas Hervorstechendes ist.“³¹¹

³⁰⁵ Vgl. WWDSWM, 120.

³⁰⁶ WWDSWM, 121.

³⁰⁷ Vgl. WWDSWM, 121.

³⁰⁸ Vgl. WWDSWM, 121f.

³⁰⁹ Vgl. WWDSWM, 121f.

³¹⁰ WWDSWM, 121f.

³¹¹ WWDSWM, 122

3.2.4 Die Funktionen der Sprache: Bedeutung, Kommunikation, Repräsentation und Ausdruck

Nach der Darstellung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten von vorsprachlichem Bewusstsein und Sprache, möchte Searle auch auf die Frage nach den „primären Funktionen“ von Sprache schlechthin eingehen, die er als Eigenschaften der Sprache definiert, die so entscheidend sind, dass es ohne sie keine Sprache geben würde.

Dies hat erneut die Funktion zu verdeutlichen, dass die Sprache auf dem Weg zur Konstruktion der Gesellschaft, ein nicht aufgebbares Phänomen darstellt.

Die erste primäre Funktion der Sprache ist nach Searle die *Ermöglichung von Kommunikation* zwischen Hominiden, so dass er zunächst Kommunikation definiert, in dem Sinne, dass er einen Weg von einfachsten bis hin zu komplizierteren Kommunikationsmodi nachzeichnet.

Im Allgemeinen werden nach Searle intentionale Zustände kommuniziert, was, auf Basis der Eigenschaft intentionaler Zustände die Welt zu repräsentieren, impliziert, dass sich der Inhalt der Kommunikation, sprich die Information, die weitergegeben werden soll, ebenfalls auf die Welt bezieht, bzw. diese repräsentiert.³¹²

Den ersten Kommunikationsschritt beschreibt Searle in *Einwortmitteilungen* bzw. *Einwortinformationen*, was konkretisiert bspw. ein Warnschrei sein könnte, was Searle als Mitteilung durch eine „unstrukturierte Proposition“ beschreibt, sprich eine Proposition ohne syntaktische Struktur.³¹³ Abschließend verweist er jedoch darauf, dass es sich bei dieser Kommunikationsform noch nicht um eine tatsächliche natürliche Sprache handelt, weil es sich um eine sehr begrenzte Informationsweitergabe handelt, was alle möglichen Tiere beherrschen.³¹⁴ Dies wird insbesondere in dem folgenden Zitat deutlich:

„Durch solche unkomplizierten Fälle intentionaler Kommunikation gelingt es tatsächlich, einen intentionalen Inhalt von einem Tier auf ein anderes zu übertragen; doch solche Fälle sind wegen ihrer Begrenztheit ein sehr kleiner Schritt auf dem Weg zur wirklichen Sprache. Alle möglichen Tiere verfügen über diese Art von Kommunikation, aber sprachlich – im Sinne der natürlichen Sprachen des Menschen – ist sie noch nicht.“³¹⁵

Bevor Searle über diese einfache Ein-Wort-Kommunikation hinausgeht, hält er es für wichtig, weitere Begriffe zu definieren und voneinander abzugrenzen.

³¹² Vgl. WWDSWM, 122.

³¹³ Searle verweist hier auf Strawsons Begriff der „Merkmallokalisierung“. (Vgl. WWDSWM, 123; Strawson, Peter F.: *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London 1959, S. 202-214.)

³¹⁴ Vgl. WWDSWM, 123f.

³¹⁵ WWDSWM, 124.

3.2.4.1 Ausdruck vs. Repräsentation

Für Searles weitere Analyse ist der Begriff der Repräsentation im Gegensatz zum Ausdruck besonders wichtig. Ausdruck meint lediglich einen inneren Zustand eines Tieres, der zwar auch Informationen über die Welt enthalten und mitteilen kann, aber nicht die Welt repräsentiert, bzw. dass etwas der Fall ist und keine Erfüllungsbedingungen repräsentiert, wie es bei expressiven Sprechakten der Fall ist. Searle nennt hier beispielhaft Wörter wie „igitt“, „autsch“, oder auch „verflix“, die lediglich „intentionale Zustände des Sprechers zum Ausdruck bringen, aber nicht etwas repräsentieren“³¹⁶.

Intentionale Repräsentationen hingegen beinhalten einen „weltimmanenten Sachverhalt“. Searles Ziel besteht darin, zu begreifen, auf welche Art und Weise Frühzeitmenschen sprachliche Repräsentationen entwickeln konnten.³¹⁷

3.2.4.2 Satzbedeutung vs. Sprecherbedeutung

Die Sprecherbedeutung definiert Searle als das, was der Sprecher mit einer Äußerung meint. Zudem verdeutlicht er, dass, ein Sprecher, wenn er eine Aussage äußert, mit der er etwas meint, die also etwas bedeutet, „bestimmten Erfüllungsbedingungen absichtlich weitere Erfüllungsbedingungen zuordnet.“³¹⁸ Dies lässt sich erklären, indem man sich einen Menschen vorstellt, der durch mehrfaches Wiederholen übt, auf einer bestimmten Sprache einen Satz wie bspw. die Sonne scheint, auszusprechen. Hört dies jemand und draußen ist ein Gewitter, wird dieser den Satz unter Umständen kritisieren und anmerken, dass die Sonne nicht scheint. Dies ist jedoch für den Sprecher nicht relevant, weil er dies nicht aussagen wollte und damit nicht gemeint hat, dass die Sonne in Wirklichkeit scheint. Die Erfüllungsbedingungen bestehen lediglich im richtigen Aussprechen des Satzes und sind erfüllt, wenn der Sprecher den Satz richtig ausspricht. Unter diesen Voraussetzungen ist die Satzbedeutung gemeint, denn die Sprecherbedeutung kommt erst dann zum Tragen, wenn der Erfüllungsbedingung, dass der Satz, dass die Sonne scheint richtig ausgesprochen wird, mindestens eine weitere Erfüllungsbedingung – dass die Sonne tatsächlich scheint – zugeordnet werden kann und der Sprecher damit mit seiner Aussage gezielt etwas meint.³¹⁹

Die Fähigkeit der Bedeutungserzeugung setzt nach Searle die kognitive Fähigkeit voraus, auf zwei verschiedenen Ebenen zu denken. Zum einen auf

³¹⁶ WWDSWM, 125.

³¹⁷ Vgl. WWDSWM, 124f.

³¹⁸ WWDSWM, 126f.

³¹⁹ Vgl. WWDSWM, 126f.

der Ebene, wo es um die reine Hervorbringung einer Äußerung geht, zum anderen auf der Ebene, wo diese Äußerungen einen Sachverhalt der Welt repräsentieren und etwas bedeuten.

Dies überträgt Searle abschließend auf Symbole, die auf der einen Ebene ein physischer Gegenstand sind und auf der anderen Ebene eine Bedeutung tragen und damit etwas repräsentieren.³²⁰

3.2.4.3 Kommunikation

Der nächste Begriff, den Searle für seine weiteren Ausführungen definiert, ist Kommunikation. Diese besteht seiner Ansicht nach insbesondere darin, dass ein Sprecher, der etwas mit Bedeutung sagt, in einem nächsten Schritt dafür Sorge tragen muss, dass der Empfänger die Bedeutungsintention auch erkennt und weiß, dass der Sprecher tatsächlich beabsichtigt, dass er dies erkennt.³²¹

Abschließend können die drei definierten Begriffe folgendermaßen zusammengefasst werden.

„Das ist die übliche Sprechaktsituation: Der Sprecher gibt eine Bedeutung tragende Äußerung von sich. Er beabsichtigt, einen Sachverhalt in einem der möglichen illokutionären Modi zu repräsentieren. Er beabsichtigt, dem Hörer diese Repräsentation mitzuteilen, und seine Kommunikationsabsicht ist die Absicht, der Hörer möge die Bedeutungsintention des Sprechers erkennen und außerdem erkennen, daß beabsichtigt ist, daß er sie erkennt.“^{322 323}

3.2.5 Sprachliche Konventionen

Sobald sprachliche Konventionen bestehen, handelt es sich nach Searle um eine erste große Etappe auf dem Weg zur wirklichen menschlichen Sprache im Bereich von Ein-Wort-Sätzen, die noch eine Erweiterung erfahren müssen.

Sprachliche Konventionen haben in erster Linie die Funktion, Kommunikation wiederholbar zu machen, indem bestimmte konventionelle Mittel, die ihrerseits gesellschaftlich anerkannt sind, verwendet werden (können).³²⁴

³²⁰ Vgl. WWDSWM, 127.

³²¹ Vgl. WWDSWM, 128.

³²² WWDSWM, 128.

³²³ Searle selbst verweist darauf, dass er seine Analyse der Kommunikation aus der Griceschen Analyse des Meines hergeleitet hat, es jedoch trotzdem wesentliche Unterschiede zwischen den beiden Analysen gibt. Insbesondere wirft Searle Grice vor, er habe keine Analyse des Meinens, sondern der Kommunikation vorgelegt, denn Kommunikation kann es nach Searle nur dadurch geben, „wenn es eine Bedeutung – etwas Gemeintes – gibt, das kommuniziert wird.“ (WWDSWM, 129) Eine vertiefende Beurteilung von Searles Vorwurf an Grice ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht erforderlich, weil dadurch der Fortgang der Arbeit nicht berührt wird. Für einen Vergleich der beiden Ansichten siehe: Grice, Paul: Intendieren, Meinen, Bedeuten [1957], in: Handlung, Kommunikation, Bedeutung, herausgegeben von Georg Meggle, Frankfurt am Main 1993, S. 2-15.

³²⁴ Vgl. WWDSWM, 129f.

3.2.6 Syntaktische Kompositionalität

Der nächste Aspekt auf dem Weg zur Sprache ist „syntaktische Kompositionalität“, d.h. dass das Tier dazu in der Lage ist, verschiedene syntaktische Mittel zu benutzen, die aus seinen ursprünglichen unstrukturierten Propositionen entwickelt werden. Diese syntaktischen Mittel können erweitert bzw. mit anderen syntaktischen Mitteln kombiniert werden und es besteht die Möglichkeit mit Hilfe dieser Mittel, einen intentionalen Zustand zu kommunizieren. Die kleinste Einheit, einen Sprechakt zu kommunizieren und damit auch einen intentionalen Zustand, ist der Satz, der wiederum aus verschiedenen Wörtern besteht.

Die Grundlage dafür bezeichnet Searle als Ressourcen, die das Tier bereits besitzt, wie beispielsweise die Fähigkeit zur Identifikation und Wiedererkennung von Gegenständen, auf Basis dessen Gegenständen ein Name zugeordnet werden kann. „Gemeinnamen“ wie Hund, Katze und Mensch basieren ihrerseits auf der Fähigkeit zu erkennen, dass es verschiedene Gegenstände ein und desselben Zeichentyps gibt. Außerdem können den Gegenständen verschiedene Merkmale zugeordnet werden, was nach Searle den Adjektiven und Verben entspricht.³²⁵

„Unsere Tiere verfügen bereits über unstrukturierte propositionale Inhalte. Diesen entsprechen jedoch strukturierte Merkmale der realen Welt, und die Tiere besitzen die Fähigkeit, diese Strukturen und deren Elemente wiederzuerkennen. Man begeht also keine *Petitio principii*, wenn man Hominiden eine Satzstruktur zubilligt, die den Erfüllungsbedingungen entspricht, über die er bereits verfügt. Die semantische Funktion bekommen wir umsonst, denn das Meinen – die Bedeutung – haben wir schon eingeführt.“³²⁶

Die zwei bedeutsamen Merkmale, die Searle an dieser Stelle hinzufügt sind Bezugnahme und Prädikation, für die das Tier alle Voraussetzungen im Sinne Searles erfüllt und die wiederum konstituierende Kriterien zur Bildung von Sätzen sind. Außerdem betont er, dass auch an dieser Stelle die Wahrnehmungsphänomenologie eine entscheidende Rolle spielt, da, wie oben bereits erwähnt, bestimmte Gegenstände und deren Merkmale hervorstechen.³²⁷

„Es ist zwar so, daß die Erfüllungsbedingungen unserer visuellen Erfahrung ganze Sachverhalte voraussetzen, weshalb wir nie bloß einen Gegenstand sehen, sondern beispielsweise sehen, daß sich ein Gegenstand mit diesen oder

³²⁵ Vgl. WWDSWM, 131f.

³²⁶ WWDSWM, 132.

³²⁷ Vgl. WWDSWM, 133f.

jenen Merkmalen dort drüben befindet; aber dennoch sind wir uns phänomenologisch dessen bewußt, daß wir Gegenstände sehen und sehen, daß sie diese oder jene Merkmale haben. Für die vom ganzen Satz zum Ausdruck gebrachte Einheit der Proposition wird also schon durch vorsprachliche Intentionalität gesorgt; und für die innere Subjekt-Prädikat-Struktur wird durch die Art und Weise gesorgt, in der unsere Phänomenologie uns den propositionalen Inhalt präsentiert.“³²⁸

Was an dieser Stelle noch fehlt ist die *Generativität*, sprich die Möglichkeit unendlich viele neue Sätze zu erzeugen, was Searle jedoch, durch die Einführung rekursiver Regeln, als einfache Ergänzung im Rahmen der syntaktischen Kompositionalität darstellt. Diese Ergänzung funktioniert beispielsweise durch die Einführung bzw. Verwendung von Junktoren oder auch Relativsätzen.³²⁹

Der letzte wichtige Aspekt, den Searle verdeutlicht, ist, dass an dieser Stelle, sprich mit der Einführung der Möglichkeit zur syntaktischen Kompositionalität, eine Trennung zwischen der direkten unmittelbaren Wahrnehmung (dem Wahrnehmungsreiz) und der Repräsentation gemacht werden kann, was ohne Sprache schlichtweg unmöglich wäre und wodurch Dinge, Sachverhalte etc. gedacht werden können, die ohne Sprache unmöglich gedacht werden könnten. Dies wird u.a. daran deutlich, dass der Sprachverwender nun verschiedene Zeiten (Vergangenheit/ Gegenwart/ Zukunft) denken kann oder auch verschiedene Modalitäten verwenden kann.

Searle benennt hier das Beispiel der Einführung von Zahlwörtern, die ins Unendliche gedacht werden können. Aus der unmittelbaren Wahrnehmung heraus kann jemand bspw. drei Hunde im Feld sehen, wohingegen mit Einführung der Sprache und den Zahlwörtern jemand den Gedanken führen kann, sich zu wünschen, dass 500 Hunde im Feld wären.³³⁰

3.2.7 Deontologie

Die Deontologie ist ein Merkmal der Sprache, welches nach Searle die Sprache dazu befähigt, die Grundlage der gesamten menschlichen Gesellschaft zu sein. Dieses Merkmal basiert auf der These, dass die Sprache *soziale Festlegungen* impliziert. Diese notwendigen Festlegungen resultieren aus dem sozialen Charakter der Kommunikationssituation und hängen von der Konventionalität

³²⁸ WWDSWM, 134f.

³²⁹ Vgl. WWDSWM, 136.

³³⁰ Vgl. WWDSWM, 136f.

der verwendeten Mittel, sowie der Intentionalität der gemeinten Sprecherbedeutung ab.³³¹

„Teilt der Sprecher einem Hörer absichtlich Informationen mit, indem er sozial akzeptierte Konventionen benutzt, um im Hörer eine Überzeugung bezüglich eines weltimmanenten Sachverhalts hervorzurufen, ist der Sprecher auf die Wahrheit der Äußerung festgelegt.“³³²

Diese *Festlegung* ist das zentrale Element, welches Searle an dieser Stelle einführen möchte. Dazu untersucht er die Unterschiede zwischen der Festlegung im Falle eines intentionalen Zustands und der Festlegung im Falle des Sprechakts, worauf aufbauend er die These aufstellt, dass die Festlegung bei Sprechakten viel stärker ist, als bei intentionalen Zuständen, was er damit begründet, dass es sich bei intentionalen Zuständen noch nicht um öffentliche Zusagen handeln würde und es keine öffentlich anerkannten Verpflichtungen gibt, sowie damit auch keine soziale Deontologie. So ist es zwar so, dass ein Wunsch die „Festlegung auf Erfüllung“ oder eine Überzeugung die „Festlegung auf Wahrheit“ innehaben, wobei wie oben beschrieben jedoch die öffentliche Zusage fehlt.³³³ Denn solange jemand für sich alleine von irgendetwas überzeugt ist, kann diese Überzeugung ggf. leicht wieder verändert oder aufgelöst etc. werden.³³⁴

Die Frage, die sich auf Basis dessen stellt, ist, wie es der Sprecher schafft einem Sprechakt deontologische Eigenschaften zu verleihen – sprich wie es zu bestimmten Regeln kommen kann, auf deren Basis (Gebrauch) Menschen sich auf etwas festlegen.³³⁵

Die Festlegung definiert Searle, indem er zwei verschiedene Komponenten beschreibt, – den Begriff der *schwer zu widerrufenden Zusage* und den Begriff der *Verpflichtung* – die im Falle eines Sprechaktes mit den entsprechenden Regeln zusammen zum Tragen kommen, was eine Voraussetzung für die Deontologie darstellt.³³⁶

³³¹ Vgl. WWDSWM, 137f.

³³² WWDSWM, 138.

³³³ An dieser Stelle muss man sich die von Searle begründete und bereits erklärte Ähnlichkeit der formalen Strukturen von intentionalen Zustände und Sprechakten vor Augen führen, was verdeutlicht, dass Searle hier ein Kriterium, dass nur die Sprache hat, herausarbeitet und wodurch sie über den intentionalen Zustand hinausgeht, was wiederum eine Voraussetzung zur Schaffung der institutionellen Realität darstellt.

³³⁴ Vgl. WWDSWM, 138f.

³³⁵ Vgl. WWDSWM, 139.

³³⁶ Vgl. WWDSWM, 139f.

Dies wird besonders im Begriff des *Versprechens* deutlich, der nicht nur beinhaltet, dass ich eine Zusage mache, die nur schwer zu widerrufen ist, sondern auch, dass ich eine Verpflichtung eingegangen bin.

Die oben genannte Korrekturmöglichkeit einer möglicherweise falschen Überzeugung ist an dieser Stelle nicht anwendbar, weil ich eine öffentliche Zusage gemacht habe, die deontologisch bestimmt ist. Möchte ich beispielsweise eine Aussage revidieren, muss ich dazu Gründe und Argumente anbringen können, die die Aussage ehrlich gemeint haben und kann ggf. haftbar für meine falsche Aussage gemacht werden, was meiner Ansicht nach ebenfalls Verpflichtungen sind, die auf Basis der Aussage entstehen. Dies alles trifft nicht auf einen reinen intentionalen Zustand zu.³³⁷ Searle zieht auf Basis dessen folgendes Resümee:

„Sobald wir über eine explizite Sprache verfügen, in der Sprechakte gemäß den Konventionen dieser Sprache vollzogen werden können, haben wir auch eine Deontologie. Wir haben bereits Festlegungen im vollen öffentlichen Sinn, der Unwiderrufbarkeit und Verpflichtung miteinander verbindet. Sprache ist die Grundform der öffentlichen Deontologie, und meine These besagt, daß es in dem vollen Sinn des Wortes, der das öffentliche Eingehen unwiderrufbarer Verpflichtungen beinhaltet, keine Deontologie ohne Sprache gibt.“³³⁸

In einem nächsten Schritt möchte Searle verdeutlichen, dass es überhaupt nicht möglich ist, eine Sprache zu haben und keine Deontologie, sondern dass Sprache bzw. Sprechakte einen inneren Zusammenhang mit der entsprechenden Deontologie aufweisen und dadurch grundsätzlich eine Festlegung stattfindet, sofern diese Sprechakte gemäß den jeweiligen sprachlichen Konventionen ausgeführt werden.³³⁹

„Alle Typen von Sprechakten enthalten ein Element der Festlegung. Die meisten Äußerungen sind zwar nicht im buchstäblichen Sinn Versprechen, aber der Typus der Festlegung – einschließlich Unwiderrufbarkeit und Verpflichtung –, für die das Versprechen ein Paradigma ist, affiziert auch alle übrigen Arten von Sprechakten: Befehle, Danksagungen, Entschuldigungen und so weiter.“³⁴⁰

Searles These des inneren Zusammenhangs zwischen dem Sprechakt und der entsprechenden Deontologie in Form der jeweils durch den Sprechakt bedingten Festlegung, widerspricht, wie er selbst benennt, verschiedenen

³³⁷ Vgl. WWDSWM, 140.

³³⁸ WWDSWM, 141.

³³⁹ Vgl. WWDSWM, 141.

³⁴⁰ WWDSWM, 141.

Auffassungen, wie bspw. der von Paul Grice³⁴¹, die nach Searles Beschreibung darin besteht, zunächst das Aufstellen von Behauptungen anzunehmen, dem dann in einem zweiten Schritt eine bestimmte Regel zugeordnet wird, wie dass die Behauptung der Wahrheit entsprechen muss.³⁴²

Dies wird von Searle kritisiert, da es seiner Ansicht nach beispielsweise nicht möglich ist, die Begriffe Versprechen und Behauptung zu erklären, ohne zu verdeutlichen, dass der Sprecher durch eine Behauptung auf die Wahrheit der Aussage und durch ein Versprechen auf die Erfüllung des Versprechens festgelegt ist. Ein Versprechen kann eben ohne die Voraussetzung der Festlegung auf Erfüllung des Versprechens nicht gegeben werden, weil es dann gar kein Versprechen wäre.³⁴³

Abschließend betont Searle erneut, dass es für sein angenommenes Verständnis von einem internen Zusammenhang notwendig ist, zu verstehen, dass ein Sprechakt ein „öffentlicher Vollzug einer Handlung“ ist.

Indem man gegenüber einem anderen eine Aussage trifft, äußert man nicht ausschließlich, dass man eine Überzeugung oder Absicht hat, sondern es geht darum, dass man etwas über die durch diese Überzeugungen und Absichten repräsentierte Welt aussagt.³⁴⁴

„Indem ich mich (durch Aufstellen einer Behauptung) auf die Erfüllungsbedingungen der Überzeugung festlege, sage ich dem anderen, daß die Welt so beschaffen ist; indem ich ihm (durch Geben eines Versprechens) etwas über die Erfüllungsbedingungen meiner Absicht sage, teile ich ihm mit, was ich wirklich tun werde. (An dieser Stelle kommt die Selbstbezüglichkeit der Versprechen ins Spiel. Ich verspreche nicht bloß, etwas zu tun, sondern ich verspreche, es *deshalb* zu tun, *weil ich es versprochen habe*. (...))“³⁴⁵

Die bisherigen Ausführungen lassen sich abschließend folgendermaßen zusammenfassen:

„Im Zuge der Schaffung einer Sprache haben wir festgestellt, daß wir dazu Sprecherbedeutung, Konventionen und interne syntaktische Struktur benötigen. Doch wenn man diese Elemente so auffaßt, daß sie in einem bestimmten Verhältnis zur menschlichen Intentionalität stehen, kann man die verschiedenen Arten illokutionärer Akte erkennen; und schon damit gelangt man zu den Festlegungen, die im Regelfall mit diesen Typen illokutionärer Akte

³⁴¹ Vgl. Grice, Paul: Logik und Konversation, in: Handlung, Kommunikation, Bedeutung, herausgegeben von Georg Meggle, Frankfurt am Main 1993², S. 243-265.

³⁴² Vgl. WWDSWM, 141f.

³⁴³ Vgl. WWDSWM, 142f.

³⁴⁴ Vgl. WWDSWM, 143.

³⁴⁵ WWDSWM, 143.

einhergehen. Darüber hinaus ist nichts nötig, um zu gewährleisten, daß die Sprecher auf ihre Äußerungen festgelegt sind.“³⁴⁶

Das, was die Sprache im Gegensatz zu vorsprachlichen Formen von Intentionalität, aus denen sie sich nach Searles Vorstellung, die sich seiner Ansicht nach an der Common-sense-Vorstellung orientiert, entwickelt, mehr besitzt, besteht in der öffentlichen, auf konventionell geregelte Art und Weise vollzogenen Festlegung. Auf Basis dieses Aspektes erklärt Searle, dass nun eine menschliche Sprache vorhanden ist, mit der sich Menschen bzw. Primaten auf etwas festlegen können. In einem nächsten Schritt geht es Searle nun darum, zu erklären, wie im Anschluss an diese Sprache, bzw. Sprechakte, weitere institutionelle Tatsachen geschaffen werden (können).³⁴⁷

3.2.8 Sprache als Mittel zur Schaffung gesellschaftlicher Wirklichkeit

Searle vertritt die Auffassung, dass es möglich ist, die zuvor beschriebene, notwendigerweise vorhandene, kollektiv durch intentionale Handlungen geschaffene Deontologie, „generell auf die gesellschaftliche Wirklichkeit zu übertragen.“³⁴⁸

Eine Bedingung ist die Fähigkeit zur Repräsentation. Ist diese Fähigkeit einmal vorhanden, ist es möglich eine Wirklichkeit zu schaffen, die ihrerseits teilweise aus Repräsentationen besteht, was jemanden dazu befähigt, einen bereits existierenden Sachverhalt zu repräsentieren wie beispielsweise: „Sie ist meine Frau“ oder „Das ist mein Haus“.³⁴⁹

Darauf aufbauend ist es in einem weiteren Schritt jedoch auch möglich,

„Sachverhalte mit einer neuen Deontologie zu schaffen – die Fähigkeit, Rechte, Pflichten und Verpflichtungen zu schaffen, indem man Sprechakte bestimmter Art vollzieht und andere Personen dazu bringt, diese Sprechakte zu akzeptieren.“³⁵⁰

Für die Schaffung einer öffentlichen Deontologie reicht die Anerkennung, dass jemandem etwas gehört oder einer engen Beziehung zwischen Mann und Frau als Partnerschaft, weil aus diesen deontologischen Sachverhalten, *wunschunabhängige öffentliche Handlungsgründe*³⁵¹ resultieren.

³⁴⁶ WWDSWM, 143.

³⁴⁷ Vgl. WWDSWM, 144.

³⁴⁸ WWDSWM, 144.

³⁴⁹ WWDSWM, 144f.

³⁵⁰ WWDSWM, 145.

³⁵¹ Wunschunabhängige Handlungsgründe resultieren aus den Eigenschaften der Status-Funktionen. Denn diese sorgen dafür, die Gesellschaft aneinanderzubinden, indem sie bestimmte Verhaltensweisen insofern objektivieren, dass diese, geschaffen durch kollektive Intentionalität,

Die Sprache ist konstitutiv für diese Phänomene, weil sie größtenteils durch Sprache repräsentiert werden, und muss deshalb in ihrer Funktionsweise genauer betrachtet werden. Eine entscheidende Eigenschaft der Sprache ist, dass sie auf der einen Seite beschreibende Funktionen übernimmt, aber gleichzeitig Sachverhalte erschaffen kann und konstitutiv, für das, was sie beschreibt und erschaffen hat, ist.

Dies setzt Searle mit dem Vorgang einer Deklaration gleich, der darin besteht, dass wir dafür sorgen, „daß etwas der Fall ist, indem wir es als etwas repräsentieren, was der Fall ist.“³⁵²

Sobald Beschreibungen wie „Sie ist meine Gattin“ existieren, haben diese Beschreibungen nach Searle zwei verschiedene Bedeutungsebenen. Die erste Ebene umfasst lediglich eine bereits bestehende Beziehung. Auf der zweiten Ebene hingegen lässt sich ein Satz, wie der oben formulierte Beispielsatz in die Deklarationsform „Diese Person gilt... als...“ bringen, was sich ebenso auf Gegenstände übertragen lässt (Dieser Gegenstand gilt... als...).³⁵³

Dies bewirkt wiederum, dass der Person oder dem Gegenstand etwas Deontologisches, das in die Zukunft reicht, hinzugefügt wird, was nicht auf Basis ihrer oder seiner physischen Eigenschaften beschreibbar ist und „[d]iese Deontologie wird durch die Deklaration einer Status-Funktion geschaffen.“³⁵⁴

Kompositionalität ist dazu ein weiterer wichtiger Faktor, weil dadurch erst die Möglichkeit besteht, nicht nur bereits existierende Sachverhalte zu repräsentieren und damit ist es nur auf diese Art und Weise möglich, neue Sachverhalte durch kollektive Akzeptierung der Gemeinschaft zu schaffen.³⁵⁵

Außerdem haben diese Deklarationen die doppelte Passrichtung inne, denn

„[w]enn ich erkläre: ‚Dies ist mein Haus‘, repräsentiere ich mich selbst als jemanden, der ein Recht auf das Haus hat (Paßrichtung Wort-nach-Welt), und wenn ich andere dazu bewege, meine Repräsentation gelten zu lassen, schaffe ich dieses Recht, denn das Recht besteht nur aufgrund kollektiver Akzeptierung (Paßrichtung Welt-nach-Wort). Außerdem sind die beiden nicht unabhängig voneinander: Ich schaffe ein Recht, indem ich mich selbst als jemanden repräsentiere, der dieses Recht hat. Auf diesem grundlegenden Schritt basiert die gesamte institutionelle Realität.“³⁵⁶

auf Basis allgemein anerkannter deontischer Macht, unabhängig von Wünschen und Meinungen vollzogen werden. (Vgl. WWDSWM, 21f.)

³⁵² WWDSWM, 145.

³⁵³ Vgl. WWDSWM, 145f.

³⁵⁴ WWDSWM, 146.

³⁵⁵ Vgl. WWDSWM, 146.

³⁵⁶ WWDSWM, 146f.

„Wie funktioniert das nun alles? Wir haben die Fähigkeit, eine Realität zu schaffen, indem wir sie als etwas Existierendes repräsentieren. Die einzige Realität, die wir in dieser Weise schaffen können, ist eine Realität der Deontologie. Es ist eine Realität, durch die Rechte, Verantwortlichkeiten und so weiter übertragen werden. Das ist jedoch keine triviale Leistung, denn diese Rechte, Verantwortlichkeiten und so weiter sind der Klebstoff, der die menschliche Gesellschaft zusammenhält.“³⁵⁷

3.3 Konstitutive Regeln und institutionelle Tatsachen

Ich habe im Kapitel zur kollektiven Intentionalität zitiert, dass Status-Funktionen der „Klebstoff“ sind, der die menschliche Gesellschaft zusammenhält³⁵⁸ und meine Ausführungen zur Sprache ebenfalls mit dem „Klebstoff-Zitat“ beendet, anhand dessen der Zusammenhang von kollektiver Intentionalität und Sprache, in ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Wirklichkeit, nochmals deutlich hervorgehoben werden soll.

Status-Funktionen basieren jedoch nicht nur auf kollektiver Intentionalität, sondern es wird eine Sprache benötigt, um eine solche Funktionszuweisung überhaupt erst vornehmen zu können, was aus den Unterschieden von Sprache und Intentionalität bzw. vorsprachlichem Bewusstsein³⁵⁹ hervorgeht. Die Notwendigkeit von Sprache ergibt sich daraus, dass Status-Funktionen nicht auf Basis der physischen Struktur eines Gegenstandes oder einer Person kollektiv zugewiesen werden können, sondern auf Basis der Fähigkeit über die physische Struktur hinaus einen Status zuzuweisen, der mit bestimmten Funktionen verbunden ist. Diese Zuweisung erfolgt mithilfe eines deklarativen Sprechaktes und wird so von Searle auch als *Status-Funktion-Deklaration* bezeichnet.

Ich möchte nun darauf eingehen wie diese Status-Funktion-Deklaration genau funktioniert und auf welche Art und Weise Searle auf deren Basis die Gesellschaft konstruiert. Dazu möchte ich zunächst noch einen weiteren sehr wichtigen Begriff von Searle einführen, der in meinen bisherigen Ausführungen zwar implizit angedeutet, aber noch nicht explizit hervorgehoben wurde – die *konstitutiven Regeln*.

Searle unterscheidet bereits in seinem ersten Buch „Sprechakte“ zwischen konstitutiven und regulativen Regeln, sowie daraus folgend zwischen „rohen“ und „institutionellen“ Tatsachen. Diese Unterscheidung hat er bis zu seinem neuesten Werk zur Philosophie des Sozialen nicht aufgegeben, obwohl er seine

³⁵⁷ WWDSWM, 152.

³⁵⁸ Vgl. Abschnitt 2.9.4 der vorliegenden Arbeit.

³⁵⁹ Vgl. Abschnitt 3.2.2 der vorliegenden Arbeit.

Definition institutioneller Tatsachen in WWDSWM modifiziert hat, worauf ich im weiteren Verlauf meiner Ausführungen ebenfalls eingehen werde. Ebenso werde ich aufzeigen, dass aus dieser Modifikation heraus eine neue These resultiert, die er als Reaktion auf verschiedene Kritiken zu seinem Buch „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, in seinem aktuellen Werk „Wie wir die soziale Welt machen“ ausbuchstabiert.

3.3.1 Regulative Regeln vs. konstitutive Regeln:

Regulative Regeln können allgemein so charakterisiert werden, dass sie einen bereits bestehenden Sachverhalt oder auch eine schon vorhandene Verhaltensformen regulieren. Sie haben die Form eines Imperativs oder lassen sich als Imperativ paraphrasieren. Die allgemeine Notation einer regulativen Regel ist deshalb „*Tue X*“ oder „*Wenn Y tue X*“.³⁶⁰

Beispiele für diese Regelform sind die Straßenverkehrsregeln oder auch die Anstandsregeln.

Im Falle des Straßenverkehrs verhält es sich so, dass es den Verkehr auch ohne irgendeine Form von Regel geben könnte. Aber aus dem Grund, dass ein regelloser Straßenverkehr vermutlich zu einem massiven Chaos oder auch einem vermehrten Aufkommen von Unfällen führen würde, scheint es offensichtlich sinnvoll zu sein, bestimmte Regeln, die den Verkehr regulieren, einzuführen. Ebenso verhält es sich mit den Anstandsregeln, denn zwischenmenschliche Beziehungen können ohne jegliche Regel existieren und stehen damit in keinem direkten Abhängigkeitsverhältnis zu diesen Regeln.³⁶¹

Dies ist bei *konstitutiven* Regeln anders, denn hier ist die Tätigkeit, die geregelt wird, von den Regeln abhängig und könnte ohne diese Regeln nicht existieren. Konstitutive Regeln schaffen und prägen damit neue Verhaltensformen, die ohne diese Regeln nicht möglich wären. Die allgemeinste Form einer konstitutiven Regel ist „*X gilt als Y im Kontext C*“.³⁶²

Ein Beispiel für diese Regelform sind Spielregeln wie die des Schachspiels. So wäre es möglich zu sagen, dass ein entsprechender Zug als Schachmatt gilt usw. Searle bemerkt, dass es sich im Falle konstitutiver Regeln so verhält, dass die Regeln gleichzeitig als Definition aufgefasst werden können, denn die Beschreibung der entsprechenden Spielzüge, die zu einem Schachmatt führen,

³⁶⁰ Vgl. Sprechakte, 54, 56.

³⁶¹ Vgl. Sprechakte, 54f.; KgW, 37.

³⁶² Vgl. Sprechakte, 56f. Die Variable für den Kontext wird in verschiedenen Werken unterschiedlich abgekürzt. Häufig wird anstelle des C auch ein K verwendet. (Vgl. bspw. KgW, 38.) Diese Variablen müssen synonym behandelt werden.

gehören nicht nur zur konstitutiven Regel, sondern auch zur Definition von Schachmatt.³⁶³

Besonders wichtig und hervorzuheben ist meiner Ansicht nach noch, dass es sich bei der Unterscheidung der beiden Regelformen nicht um ein formales Kriterium handelt, denn regulative Regeln können immer auch in der Form „X gilt als Y in C“ formuliert werden. So wäre es denkbar zu sagen, dass ein bestimmtes Verhalten gemäß den Anstandsregeln, in einem bestimmten Kontext als höflich, respektvoll etc. gilt. Trotzdem handelt es sich in diesen Fällen nicht um ein Verhalten gemäß einer konstitutiven Regel, weil der Ausdruck nach dem „gilt als“ lediglich eine Bewertung des jeweiligen Verhaltens ermöglicht. Handelt es sich jedoch um eine konstitutive Regel, folgt nach dem „gilt als“ keine Aussage, die eine Bewertung ermöglicht, sondern eine Spezifikation des „X“.³⁶⁴

Dazu müssen noch zwei weitere Aspekte berücksichtigt werden. So ist es zum einen möglich, dass konstitutive Regeln nicht auf einzelne Regeln eines Regelsystems angewendet werden können, sondern ausschließlich auf das Gesamtsystem. Zum anderen können aus dem das Y ersetzenden Ausdruck Konsequenzen, wie beispielsweise im Falle des Schachmatt, dass ich das Schachspiel gewonnen habe, folgen, wodurch es sich nicht nur um eine einfache Bezeichnung handelt.³⁶⁵

3.3.2 Konstitutive Regeln und Status-Funktionen

Um den Zusammenhang von konstitutiven Regeln und Status-Funktionen herauszuarbeiten, ist es zunächst noch wichtig zwischen *rohen* und *institutionellen Tatsachen* zu unterscheiden. Rohe Tatsachen sind Tatsachen wie beispielsweise, dass die Sonne 150 Kilometer von der Erde entfernt ist, wohingegen die Tatsache, dass Frau Merkel die Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland ist, eine institutionelle Tatsache ist. Dies liegt daran, dass die rohe Tatsache unabhängig vom Menschen wahr ist, auch wenn wir sie durch bestimmte Messgeräte etc. verifiziert haben und diese Behauptung auf Basis von Forschungen überhaupt erst treffen können. So besteht diese Entfernung unabhängig von uns und würde eben auch bestehen, wenn wir sie nicht erforscht hätten und auch dann, wenn wir sie nicht sprachlich ausgedrückt hätten. Die Tatsache an sich bedarf keiner Sprache, wir benötigen die Sprache hier lediglich, um die rohe, ontologisch objektive Tatsache zu

³⁶³ Vgl. Sprechakte, 55f.

³⁶⁴ Vgl. Sprechakte, 58.

³⁶⁵ Vgl. Sprechakte, 59.

formulieren. Institutionelle Tatsachen benötigen demgegenüber zwingend menschliche Institutionen.³⁶⁶

Searle behauptet nun, dass institutionelle Tatsachen wie die, dass Frau Merkel die Bundeskanzlerin der BRD ist, mithilfe von konstitutiven Regeln geschaffen werden und dies geschieht wiederum dadurch, dass Objekten oder Personen ein bestimmter Status zugesprochen wird, der wiederum bestimmte Funktionen impliziert, die mit diesem Status an das Objekt oder die Person herangetragen werden, was sich in der Formel der konstitutiven Regeln „X zählt als Y in K (C)“ ausdrücken lässt.

Damit spiegelt die Formel die Zuweisung einer Status-Funktion an einen Gegenstand oder eine Person wider, der diesem oder dieser nicht auf Basis seiner oder ihrer physischen Struktur zukommt, sondern weil er kollektiv anerkannt oder akzeptiert wird. Das Y der Formel kann mit dem Status gleichgesetzt werden und das X mit der physischen Struktur. Die Zuweisung erfolgt immer in einem bestimmten Kontext, in dem der Gegenstand oder die Person, der oder die den Status erhält, seine oder ihre Status- Funktion(en) erfüllen kann.

Nun ist es in einem weiteren Schritt wichtig, zu untersuchen, wie Status-Funktionen entstehen, wodurch die besondere Bedeutung der Institution Sprache nochmals deutlich wird. Die Sprache ist nach Searle die fundamentale Institution und auf Basis der Sprache ist es im Sinne Searles überhaupt erst möglich, weitere Institutionen zu gründen. Außerdem ist sie die Voraussetzung dafür Status-Funktionen zuschreiben zu können, bzw. ist sie die Voraussetzung für das Entstehen der sozialen Wirklichkeit überhaupt.³⁶⁷ Erschaffen werden Status-Funktionen und damit auch institutionelle Tatsachen mithilfe von Sprechakten, die die Form einer Deklaration haben. Dies wird insbesondere in den folgenden Thesen Searles deutlich und begründet gleichzeitig den Zusammenhang von Status-Funktionen, konstitutiven Regeln und Deklarationen.

„Alle institutionellen Tatsachen – und somit alle Status-Funktionen – werden durch Sprechakte ins Dasein gerufen, die einem Typus angehören, den ich [Searle] 1975 als ‚Deklarativa‘ bezeichnet habe.“³⁶⁸

³⁶⁶ Vgl. KgW, 37f.; WWDSWM, 23f.

³⁶⁷ Vgl. WWDSWM, 28f.

³⁶⁸ WWDSWM, 24.

„Sieht man von der Sprache ab (die hier eine wichtige Ausnahme darstellt), ist die gesamte institutionelle Realität – und daher in gewissem Sinn die gesamte menschliche Zivilisation – das Produkt von Sprechakten, welche die gleiche logische Form aufweisen wie Deklarativa. Nicht alle diese Sprechakte sind strenggenommen Deklarativa, denn manchmal ist es einfach so: Ein Gegenstand wird durch Bezugnahme, Reden oder auch Denken sprachlich so behandelt oder beschrieben, daß eine Realität dadurch geschaffen wird, daß man sie als geschaffene darstellt (repräsentiert). Solche Repräsentationen haben zwar die gleiche Doppelrichtung wie Deklarativa, aber da hier kein deklarativer Sprechakt vorliegt, handelt es sich bei ihnen strenggenommen nicht um Deklarativa.

In den Fällen, in denen eine institutionelle Realität statusbedingter Funktionen dadurch geschaffen wird, daß sie als bestehend dargestellt wird, wollen wir von ‚Status-Funktionen-Deklarationen‘ sprechen (gelegentlich in der Kurzform ‚SF-Deklarationen‘). Dies gilt auch dann, wenn kein explizit deklarativer Sprechakt vollzogen wird. *Die These, die ich (...) darlegen und begründen werde, besagt, daß die gesamte institutionelle Realität des Menschen durch (Repräsentationen mit der gleichen logischen Form wie) SF-Deklarationen geschaffen und aufrechterhalten wird, was auch jene Fälle einschließt, bei denen es sich um Sprechakte in explizit deklarativer Form handelt.*³⁶⁹

Während Searle beim Schreiben seines Buches „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ noch dachte, dass seine Formel für konstitutive Regeln allgemeingültig sei, erfährt sie in seinem neuen Buch „Wie wir die soziale Welt machen“, auf Basis verschiedener Kritiken eine Erweiterung bzw. Präzisierung und Differenzierung, auf die ich im Folgenden näher eingehen werde.³⁷⁰

3.3.3 Präzisierung und Differenzierung von Searles Formel konstitutiver Regeln

3.3.3.1 Fälle ad hoc

Searle verweist darauf, dass die Entstehung einer Institution nicht zwangsweise eine bereits bestehende Institution voraussetzt, sondern dass diese auch *ad hoc* entstehen können.³⁷¹ Voraussetzung zur Schaffung einer Institution ist dementsprechend auch die Fähigkeit „bestimmten Dingen einen Status zuzuschreiben, ohne daß bereits eine Institution vorhanden ist.“³⁷²

In seinem Buch „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ hat Searle zwar Fälle erörtert, in denen *ad hoc* eine Institution entsteht, bzw. eine

³⁶⁹ WWDSWM, 27f.

³⁷⁰ Vgl. WWDSWM, 37.

³⁷¹ Vgl. WWDSWM, 38.

³⁷² WWDSWM, 38.

Statuszuweisung stattfindet³⁷³, jedoch die daraus für seine Theorie entstehende Problematik seiner Meinung nach, noch nicht erkannt. Diese besteht darin, dass eine konstitutive Regel der Formel „X gilt in K als Y“ bereits angenommen und benutzt wird, obwohl es noch keine Institution gibt, in der diese Regel angewendet wird.³⁷⁴

Nach Searle handelt es sich bei diesen Fällen jedoch um Beispiele für vorinstitutionelle Formen, in denen bereits eine statusabhängige Funktion zugewiesen wurde, mit der daraus resultierenden, selben logischen Struktur wie konstitutive Regeln und nicht um einen Widerspruch gegen seine Theorie. Außerdem wird hier die Form der Deklaration einer Statuts-Funktion deutlich, weil X in Y verwandelt wird, auch wenn es noch keine institutionelle Struktur gibt. Das Besondere an diesen Fällen ist nach Searle lediglich, dass sie ad hoc vollzogen werden.³⁷⁵

3.3.3.2 Freistehende Y-Termini

Searle erklärt, dass der Begriff „*Freistehende Y-Termini*“ von Barry Smith³⁷⁶ eingeführt wurde und verdeutlicht, dass es insbesondere in hochentwickelten Gesellschaften vorkommt, dass der Y-Terminus keinem konkreten physischen, materiell existierenden Ding und auch keiner Person zugewiesen werden kann. Um dies zu verdeutlichen, erklärt Searle verschiedene Beispiele wie elektronisches Geld. In diesem Fall gibt es lediglich elektronische Repräsentationen von Geld, aber der Gegenstand selbst existiert nicht in physischer Form.³⁷⁷

Dies widerspricht jedoch auch nicht seiner Theorie, da derjenige, der über das Geld verfügen darf, alle notwendigen Machtbefugnisse innehat.³⁷⁸

3.3.3.3 Institutionelle Tatsachen, die keine kollektive Anerkennung voraussetzen

Ein weiterer Kritikpunkt an Searles allgemeiner Formel ist, dass es auch institutionelle Tatsachen gibt, die keine kollektive Anerkennung

³⁷³ Searle verweist in WWDSWM auf sein bereits in der „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ verwendetes Beispiel „Von der Mauer zur Grenze“, das im folgenden Kapitel zur Erklärung der Entstehung von Institutionen und institutionellen Tatsachen beschrieben wird. (Vgl. KgW, 48f.)

³⁷⁴ Vgl. WWDSWM, 38.

³⁷⁵ Vgl. WWDSWM, 41.

³⁷⁶ Vgl. Smith, Barry: From Speech Acts to Social Reality, in: John Searle, herausgegeben von Barry Smith, Cambridge 2003, S. 1-33.

³⁷⁷ Vgl. WWDSWM, 39.

³⁷⁸ Vgl. WWDSWM, 41.

voraussetzen.³⁷⁹ Als Beispiel nennt Searle hier das Phänomen der Rezession: „Kurz, institutionelle Tatsachen wie das Vorkommen einer Rezession setzen offenbar keine kollektive Anerkennung voraus.“³⁸⁰

Auf diese Kritik reagiert Searle mit der Einführung des Begriffs „*systematische Weiterungen*“, die er als von institutionellen Basisfakten oder auch niedrigstufigen Fakten verursachte Makrotatsachen definiert. Hierbei handele es sich lediglich um Konsequenzen aus den institutionellen Grundtatsachen.³⁸¹

„Generell kann man sagen: Im ökonomischen Bereich sind institutionelle Grundtatsachen mikroökonomische Untersuchungsgegenstände, während die systematischen Weiterungen von makroökonomischen Theorien erforscht werden.“³⁸²

„Genauso wie es institutionelle Basistatsachen gibt, die eine kollektive Anerkennung voraussetzen, ergeben sich andererseits auf der Makroebene gewisse Effekte oder systematische Weiterungen, deren Existenz keine kollektive Anerkennung voraussetzt, sondern bei denen es sich schlicht um Konsequenzen der institutionellen Grundtatsachen handelt.“³⁸³

3.3.4 Terminologische Konsequenzen

Aus dem bisher zu Searles „neuen Theorie“ Beschriebenen ergibt sich folgendes Resümee:

„Alle institutionellen Tatsachen und nur institutionelle Tatsachen sind Status-Funktionen; Status-Funktionen implizieren deontische Macht; und deontische Macht liefert stets wunschunabhängige Handlungsgründe.“³⁸⁴

Aber Searle hat auf Basis der oben erklärten Kritik auch festgestellt, dass er für seine – wie er selbst formuliert „neue Theorie“ – drei terminologische Änderungen vornehmen muss, auf die ich im Folgenden kurz eingehen werde. Die erste Änderung betrifft die institutionellen Tatsachen, die Searle in seiner „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ noch als grundsätzlich in eine Institution eingebunden beschrieben hat, d.h. er hat behauptet, dass es keine institutionellen Tatsachen ohne Institution geben kann.

Gleichzeitig muss betont werden, dass jede institutionelle Tatsache mithilfe der Zuweisung einer Status-Funktion geschaffen wird und Searle Status-Funktionen und institutionelle Tatsachen gleichsetzt.

³⁷⁹ Vgl. WWDSWM, 40.

³⁸⁰ WWDSWM, 40.

³⁸¹ Vgl. WWDSWM, 41f.

³⁸² WWDSWM, 42.

³⁸³ WWDSWM, 43.

³⁸⁴ WWDSWM, 43.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund die sogenannten, oben beschriebenen „Fälle ad hoc“, ergibt sich ein Widerspruch, denn diese Fälle beschreiben die Zuweisung einer Status-Funktion, die eine institutionelle Tatsache ist, ohne dass bereits eine Institution besteht. Daraus ergibt sich die Konsequenz, dass entweder nicht alle Status-Funktionen, institutionelle Tatsachen sind, oder dass nicht alle institutionellen Tatsachen in Institutionen eingebettet sind.³⁸⁵ Searle hat sich für die zweite Variante entschieden und eine seiner neuen, aus dieser Erkenntnis heraus folgenden Thesen lautet: „Alle Status-Funktionen sind institutionelle Tatsachen, aber nicht alle institutionellen Tatsachen sind im Rahmen bereits existierender, durch konstitutive Regeln gebildeter Institutionen gegeben.“³⁸⁶

Eine weitere neue These ergibt sich aus der Kritik, dass nicht alle institutionellen Tatsachen kollektive Intentionalität voraussetzen, wie im Beispiel der Rezession deutlich wird. Hier bleibt Searle bei seiner ursprünglichen Behauptung, was nur dadurch möglich ist, dass er Tatsachen wie eine Rezession nicht als institutionelle Tatsache definiert, was er damit begründet, dass diese Tatsache keine deontische Macht erzeugt. Gleichzeitig macht er darauf aufmerksam, dass Tatsachen wie die der Rezession trotzdem in Institutionen eingebettet sind und das Erlassen von beispielsweise Gesetzen dazu führen könnte, dass sie zu einer institutionellen Tatsache werden.³⁸⁷

Aus diesen Erkenntnissen heraus ergibt sich eine dritte Änderung. Im Gegensatz zu Searles Ausführungen in der „Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, wo er noch behauptet hat, dass zwar die meisten institutionellen Tatsachen Träger deontischer Macht sind, es jedoch Ausnahmen geben würde, stellt er in seiner „neuen Theorie“ die These auf, dass jegliche institutionellen Tatsachen Träger sogenannter deontischer Macht sind. Ursprüngliche Ausnahmefälle waren beispielsweise Ehrendokortitel oder der Status Miss Rheinhessen. Diese Beispiele können als Grenzfälle interpretiert werden, denn die deontische Macht, die ein solcher Titel mit sich bringt, ist sehr gering.³⁸⁸

Searle fasst diese drei Fälle wie folgt zusammen:

„Erstens, institutionelle Tatsachen kann es auch außerhalb aller etablierten Institutionen geben. Zweitens, manche Tatsachen, die eine Einbettung in Institutionen voraussetzen, sind selbst keine institutionellen Tatsachen, da sie keine deontische Macht tragen. Drittens, alle institutionellen Tatsachen sind per

³⁸⁵ Vgl. WWDSWM, 44.

³⁸⁶ WWDSWM, 44.

³⁸⁷ Vgl. WWDSWM, 44.

³⁸⁸ Vgl. WWDSWM, 44f.

definitionem Träger deontischer Macht, einerlei, wie begrenzt oder schwach diese Machtbefugnisse sein mögen.“³⁸⁹

Mit diesen Erklärungen ist es nun möglich, Searles allgemeine Theorie der Institutionen und institutionellen Tatsachen zu erfassen, was das zentrale Ziel des nächsten Kapitels darstellt.

³⁸⁹ WWDSWM, 45.

4 Searles allgemeine Theorie der Institutionen und institutionellen Tatsachen

Searle betont in WWDSWM, dass seine neue Theorie der gesellschaftlichen Wirklichkeit seine *allgemeine Theorie* ist und seine ursprüngliche Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeit, die er in der KgW entfaltet hat, eine spezielle Theorie ist. So habe er zwar auch dort schon erkannt, dass die Sprache eine besondere Rolle spielt, aber er hat erst später bemerkt, dass er die Bedeutung der Sprache dort trotzdem noch unterschätzt hat.³⁹⁰

Ich möchte im Folgenden Searles allgemeine Theorie der sozialen Wirklichkeit erklären, wozu ich den bisherigen Begriffsapparat von Searle verwenden werde, da sich seine Theorie aus diesem heraus ergibt. Das zentrale Ziel besteht hier darin, die gemeinsame logische Struktur der institutionengebundenen deontischen Kräfte aufzuzeigen.³⁹¹

Dazu ist es notwendig, die folgenden zentralen Fragestellungen zu beantworten: Was ist eine Institution und wie lassen sich Institutionen von institutionellen Tatsachen abgrenzen? Welche Verfahrensweisen zur Schaffung der institutionellen Realität gibt es? Wie unterscheidet sich die Schaffung einer Institution von ihrer Aufrechterhaltung? Wie kann eine institutionelle Tatsache ohne bereits existierende Institution geschaffen werden?³⁹²

4.1 Was ist eine Institution? – eine erste Annäherung!

„Eine Institution ist ein System konstitutiver Regeln, und ein solches System schafft automatisch die Möglichkeit institutioneller Tatsachen.“³⁹³

Das entscheidende Merkmal von Institutionen ist, dass sie im Sinne Searles alle deontische Macht implizieren. Zusätzlich gibt es jedoch auch Deontologien, ohne dass diese auf einer Institution basieren wie beispielsweise moralische Verpflichtungen. Aber es gibt keine Institution und auch keine institutionelle Tatsache ohne Deontologie.³⁹⁴

³⁹⁰ Vgl. WWDSWM, 37.

³⁹¹ Vgl. WWDSWM, 155.

³⁹² Vgl. WWDSWM, 155f., 158f.

³⁹³ WWDSWM, 24.

³⁹⁴ Vgl. WWDSWM, 154f.

„Wie gesagt, der Test dafür, ob ein Substantiv eine Institution benennt, ist die Frage, ob der bezeichnete Gegenstand unter dieser Beschreibung deontische Macht hat.“³⁹⁵

Aus Searles Institutionentest folgt, dass die Religion keine Institution ist, dafür jedoch die katholische Kirche. Ebenso handelt es sich bei der Wissenschaft nach Searle nicht um eine Institution, aber bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Searle selbst bezeichnet seinen Institutionenbegriff deshalb als „Terminus technicus“, weil bestimmte, normalerweise als Institution bezeichnete Dinge, nach seiner Definition, keine Institutionen sind. Hier benennt er das Beispiel des christlichen Kalenders, der gemäß seiner Definition keine Institution darstellt, da er lediglich dazu dient, bestimmte Ereignisse zu situieren, woraus keine Deontologie folgt.³⁹⁶

Zusätzlich zu seinen Beschreibungen hat Searle eine Liste mit verschiedenen nichtsprachlichen Institutionsformen und dazugehörigen Beispielen erstellt, die ich der Übersichtlichkeit wegen, in einer Tabelle darstelle.³⁹⁷

Institutionsformen	Beispiele
Regierungsinstitutionen	Legislative, Exekutive, Judikative, Militär, Polizei
Sportliche Institutionen	Fußballbundesliga, Hochleistungssportler mit Amateurstatus, lokale Sportvereine
Zweckgebundene Institutionen	Krankenhäuser, Schulen, Hochschulen, Gewerkschaften, Restaurants, Theater, Kirchen
Wirtschaftliche Institutionen	Industriekonzerne, Finanzberater, Immobilienhändler, Handelsgesellschaften, Sozietäten
Strukturierte Mehrzweckinstitutionen	Geld, Privateigentum, Ehe, Regierung
Unstrukturierte, informelle und (zumeist) nicht kodifizierte Institutionen	Freundschaft, Familie, Liebesverhältnisse, Partys
Allgemeine Formen menschlicher Aktivität, die zwar selbst keine Institutionen sind, aber Institutionen umfassen	Wissenschaft, Religion, Erholung, Literatur, Sex, Essen
Berufliche Tätigkeiten, die zwar selbst keine Institutionen sind, aber Institutionen umfassen	Jus, Medizin, Hochschulwesen, Theater, Tischlern, Einzelhandel

³⁹⁵ WWDSWM, 156.

³⁹⁶ Vgl. WWDSWM, 156.

³⁹⁷ Vgl. WWDSWM, 155f.

Auffallend an der Tabelle ist, dass Searle die Sprache ausklammert, was auf der Grundlage einer Unterscheidung von *sprachlichen* und *nichtsprachlichen (institutionellen) Tatsachen* basiert. Diese Unterscheidung wird im Folgenden besonders wichtig, weil Searle sich in Bezug auf seine allgemeine Theorie der institutionellen Realität ausschließlich auf nichtsprachliche institutionelle Tatsachen und Institutionen bezieht. Dazu möchte ich zunächst die Unterschiede der beiden genannten Tatsachenformen erklären:

Sprachliche institutionelle Tatsachen betreffen direkt die Sprache und beziehen sich lediglich auf die Semantik. Eine sprachliche Tatsache wäre dementsprechend die Behauptung, dass es regnet. Institutionelle Tatsachen mit Ausnahme der Sprache selbst, sind in der Regel nichtsprachliche Tatsachen wie beispielsweise die Tatsache, dass Frau Merkel die Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland ist. Hier könnten schnell Missverständnisse auftreten, da Searle behauptet, dass die institutionellen Tatsachen mit Hilfe von Sprache entstehen, was ein zentraler Aspekt seiner gesamten Theorie ist. Searles Ziel ist hier jedoch die Sprache, als Institution mit institutionellen Tatsachen von denen, die durch die Sprache geschaffen werden abzugrenzen.³⁹⁸

„Was ich [Searle] damit meine, ist, daß die betreffenden Tatsachen über den Bereich jener Tatsachen hinausgehen, die Fragen der sprachlichen Bedeutung betreffen.“^{399 400}

4.2 Wie können institutionelle Tatsachen erschaffen werden?

Die Schaffung institutioneller Tatsachen bzw. von Status-Funktionen funktioniert nach Searle mit Hilfe der Repräsentation der Existenz der jeweiligen Tatsache, dessen allgemeine Form, die im weiteren Verlauf unterschiedlich umgesetzt wird und von Searle wie folgt beschrieben wird, ist:

„Durch Deklaration führen wir (führe ich) es herbei, daß die Y-Status-Funktion existiert“⁴⁰¹

³⁹⁸ Vgl. WWDSWM, 158.

³⁹⁹ WWDSWM, 158.

⁴⁰⁰ Ich werde in meinen weiteren Ausführungen diese Unterscheidung nicht explizit benennen und wie Searle meine ich, wenn ich von institutionellen Tatsachen spreche, grundsätzlich nichtsprachliche institutionelle Tatsachen. Falls eine erneute Abgrenzung notwendig sein sollte, werde ich die sprachlichen institutionellen Tatsachen explizit als solche kennzeichnen.

⁴⁰¹ WWDSWM, 159.

Die weitere Beschreibung erfolgt wie bei der Sprache anhand einer „begrifflichen Analyse des evolutionären Ablaufs“⁴⁰², womit Searle die Entwicklung von einfachen zu immer komplexer werdenden Begrifflichkeiten aufzeigen möchte.⁴⁰³ Dabei geht es im Kern darum, die Entwicklung von einfachen zu komplizierten Formen deontischer Macht zu verdeutlichen, wozu er drei unterschiedliche Typen der Schaffung institutioneller Tatsachen differenziert und anhand von Beispielen erläutert.⁴⁰⁴

4.2.1 Typ I: Von der Mauer zur Grenze

Der erste Typus besteht in der Schaffung einer institutionellen Tatsache, ohne dass bereits eine Institution besteht und wird mit Hilfe von Searles, bereits in der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit beschriebenem Beispiel „Von der Mauer zur Grenze“, verdeutlicht. Die institutionelle Tatsache wird in diesem Beispiel aus einer physischen Tatsache heraus gebildet, indem die Vorstellung aufgebaut wird, es gäbe einen Stamm, der um sein Lager herum eine Mauer gebaut hat, die nicht so einfach überwunden werden kann und daher für Außenstehende auf Basis ihrer physischen Struktur als Grenze behandelt und wahrgenommen wird. In einem nächsten Schritt wird angenommen, dass die Mauer im Zeitverlauf zerfällt und dementsprechend nicht mehr die physische Struktur einer nicht so einfach überwindbaren Grenze aufweist. Searle stellt jedoch die These auf, dass, wenn diese, im Endeffekt nur noch aus einer Steinreihe bestehende Mauer, von Außenstehenden trotzdem noch als Grenze akzeptiert bzw. anerkannt wird, auf Basis dessen der Steinreihe ein bestimmter Status zugesprochen werden kann, der aus der kollektiven Anerkennung bzw. Akzeptierung hervorgeht.⁴⁰⁵

4.2.1.1 Die Unterscheidung zwischen Deontologie und Disposition

Bei diesem Beispiel scheint zunächst keine Sprache erforderlich zu sein und ist es zunächst auch nicht, jedoch verdeutlicht Searle sehr klar, dass auch hier im Endeffekt eine Sprache oder zumindest eine Form von Symbolismus notwendig ist. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der Unterscheidung der Begriffe Disposition und Deontologie. Anders formuliert, der Differenzierung des Unterlassens auf Basis einer bloßen Neigung, wozu Sprache nicht

⁴⁰² WWDSWM, 159.

⁴⁰³ Searle verweist auch hier darauf, dass es nicht darum geht, „Mutmaßungen über die wirkliche Entwicklungsgeschichte menschlicher Institutionen“ anzustellen. (WWDSWM, 159.)

⁴⁰⁴ Vgl. WWDSWM, 159.

⁴⁰⁵ Vgl. KgW, 48f.; WWDSWM, 160.

zwangsweise benötigt wird, im Gegensatz zur Verpflichtung, die Mauer nicht zu überschreiten, was eine sprachliche Repräsentation erfordert.⁴⁰⁶

„Das heißt, ich [Searle] treffe hier eine Unterscheidung zwischen bloßen Verhaltensdispositionen, die keine Sprache voraussetzen, und Fällen, in denen es eine institutionelle Deontologie gibt. Eine solche Deontologie kann es nur geben, wenn sie als existierend repräsentiert wird.“⁴⁰⁷

Damit die als existierende Repräsentation von etwas erfolgen kann, muss der Begriff der *Verpflichtung* bestehen, weil sonst nichts repräsentiert werden kann. Außerdem muss dieser unabhängig von vorsprachlichen intentionalen Zuständen und Neigungen bestehen, wodurch ein Handlungsgrund besteht, der ausschließlich aus der sprachlich repräsentierten Verpflichtung hervorgeht und nicht auf Basis einer Verhaltensdisposition. Dazu bedarf es nach Searle nicht explizit den Begriff der Verpflichtung, aber es muss einen ausreichend reichhaltigen Begriffsapparat geben, auf Basis dessen deontische Verhältnisse repräsentiert werden können.⁴⁰⁸

Searle betont daraufhin, dass die logische Form des Übergangs von der Steinreihe zur Grenze, die logische Form der Deklaration einer Status-Funktion darstellt, wobei es zwar keinen exakten Zeitpunkt geben muss, zu dem die Deklaration stattfindet, „aber es muß einen Sprechakt oder eine Menge von Sprechakten und Repräsentationen sonstiger Art geben, die konstitutiv sind für eine Form des Repräsentierens der Steinreihe als Grenze, durch die sie in eine Grenze verwandelt wird.“⁴⁰⁹ Hinzu kommt die Notwendigkeit der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung der Steinreihe als Grenze.^{410 411}

⁴⁰⁶ Vgl. WWDSWM, 162.

⁴⁰⁷ WWDSWM, 162.

⁴⁰⁸ Vgl. WWDSWM, 162f.

⁴⁰⁹ WWDSWM, 163.

⁴¹⁰ Vgl. WWDSWM, 163.

⁴¹¹ Meiner Ansicht nach ergibt sich hier die Frage, warum Menschen die Steinreihe überhaupt als Grenze akzeptieren oder anerkennen, was Searle, wie mir scheint, nicht ausreichend begründet. Der Begriff der Verpflichtung basiert meiner Ansicht nach ebenfalls auf kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung, denn wenn eine institutionelle Tatsache nicht kollektiv anerkannt oder akzeptiert wird, kann daraus auch keine Verpflichtung folgen. Dementsprechend stellt sich die Frage nach dem Übergang von der reinen Disposition zur Deontologie – sprich warum die Menschen, es nicht beispielsweise praktisch finden, dass die Mauer zerfallen ist und sie diese nun ohne Probleme überqueren können. Dazu scheint es weitere Gründe geben zu müssen. Searle selbst versucht die Frage im Anschluss an seine theoretische Darstellung der Sozialontologie zu beantworten (Vgl. WWDSWM, 180-183.) und ich werde diese Frage ebenfalls an späterer Stelle ausführlich diskutieren und versuchen, über Searles Gründe hinaus, Ursachen der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung gesellschaftlicher Phänomene zu diskutieren. (Vgl. Kapitel 6 der vorliegenden Arbeit.)

4.2.2 Typ II: Konstitutive Regeln

Der zweite Typus besteht in der konstitutiven Regel: „*X gilt in K als Y*“. Zur weiteren Erklärung benutzt Searle das Beispiel der Erschaffung des Status „Häuptling“ innerhalb eines Stammes. Dieser könnte zunächst durch eine einfache Statuszuweisung erschaffen worden sein. Im weiteren Zeitverlauf könnte sich dann ein „*Standardverfahren*“ für diese Zuweisung entwickelt haben, das so geregelt sein könnte, dass grundsätzlich der älteste Sohn des Häuptlings den Posten seines Vaters übernimmt, wenn dieser verstorben ist. Für diese Zuweisung gibt es dann jedoch, anders als im vorherigen Beispiel, bereits eine Regel, die besagt: „Für alle *x*, wenn *x* der älteste lebende Sohn des verstorbenen Königs⁴¹² ist, dann gilt *x* als der König.“^{413 414}

Dieser Sachverhalt spiegelt die konstitutive Regel sehr gut wider, da der älteste Sohn (*X*) im Kontext (*K*) – Vater stirbt – zum Häuptling (*Y*) ernannt wird. Dies muss nach Searle nicht zwangsweise schriftlich dokumentiert sein, aber es werden in der Regel *Statusindikatoren*, das heißt irgendeine Form von Symbol verwendet werden, um den Status zu kennzeichnen. Im Falle des Häuptlings könnte dieser Statusindikator ein Kopfschmuck sein, der für alle Außenstehenden den jeweiligen Status symbolisiert. Wenn es diese Regel einmal gibt, handelt es sich um eine *fortwährende Deklaration*. Daraus folgt, dass es nicht notwendig ist, immer wieder neu auszuhandeln, wer nach dem Tod des Häuptlings der neue Häuptling wird und keiner mehr aktiv etwas zur Ernennung des Häuptlings beisteuern muss. Das Einzige, was für die Aufrechterhaltung notwendig ist, ist, dass die Status-Funktion kollektiv anerkannt oder akzeptiert werden muss.⁴¹⁵

4.2.3 Typ III: Das komplexe Beispiel der Gründung einer Firma

In diesem Beispiel wird im Gegensatz zu den bisherigen Fällen eine „komplexe Menge schriftlich fixierter konstitutiver Regeln“⁴¹⁶, sowie eine komplizierte Rechtsstruktur benötigt. Dies wird insbesondere bei der Betrachtung eines Gesetzestextes zur Gründung einer Firma mit beschränkter Haftung deutlich.

⁴¹² Searle wechselt in seinem Beispiel von der Wahl eines Stammeshäuptlings auf die Bezeichnung König. Ich habe bewusst die Bezeichnung Stammeshäuptling beibehalten, was in Bezug auf den Inhalt keine Auswirkungen hat. (Vgl. WWDSWM, 163.)

⁴¹³ WWDSWM, 164.

⁴¹⁴ Searle verwendet hier die kleinen Buchstaben als Variablen der Quantifikation und die großen Buchstaben als freie Variablen. Diese können mit Hilfe eines Nominalausdrucks gebunden werden. (Vgl. WWDSWM, 164, Fußnote 3.)

⁴¹⁵ Vgl. WWDSWM, 163ff.

⁴¹⁶ WWDSWM, 168.

Searle zitiert hier das kalifornische Handelsgesetzbuch, in dem in Artikel 200 steht:

„Abschnitt a: Eine oder mehrere, in- oder ausländische Personen, Handelsgesellschaften, Verbände oder Firmen können eine *Gesellschaft* im Sinne dieses Abschnitts *gründen*, indem sie einen *Gesellschaftsvertrag vereinbaren und die Gesellschaft ins Handelsregister eintragen* lassen.
Abschnitt c: *Die Gesellschaft besteht, sobald sie ins Handelsregister eingetragen ist, zeitlich unbefristet*, sofern das Gesetz oder der Handelsvertrag nicht ausdrücklich etwas anderes vorsieht. [Hervorhebungen wie in Searles Ausführungen hinzugefügt.]“⁴¹⁷

Bei diesen Gesetzestexten handelt es sich zum einen um eine konstitutive Regel und zum anderen um eine fortwährende Deklaration, denn auf der Basis bestimmter Voraussetzungen und Bedingungen ist es möglich, eine zeitlich uneingeschränkte Gesellschaft bzw. Firma zu gründen. Zudem handelt es sich bei der Gründung einer solchen Firma um eine „doppelte Deklaration“, die durch das Gesetz geregelt wird. Das Gesetz selbst ist bereits eine Deklaration, wodurch jeder, der eine entsprechende Deklaration vollzieht, eine Firma gründen kann.

Hierbei handelt es sich um konstitutive Regeln, dessen Deklaration die Bedingungen, unter denen die konstitutive Regel zur Schaffung von Status-Funktionen und daraus folgend von institutionellen Tatsachen, exakt angegeben werden. Die institutionelle Tatsache wird hier durch explizite Sprechakte gegründet, was nicht grundsätzlich der Fall ist, wie beispielsweise bei einem Freistoß im Fußball. ⁴¹⁸ Dort besteht die eigentliche, sprich die institutionelle Tatsache konstituierende Handlung, nicht in einem Sprechakt, woraus sich für Searle folgendes Rätsel ergibt: „Sofern alle institutionellen Tatsachen durch Deklaration geschaffen werden, wie können wir dann den Umstand erklären, daß Vorgänge wie die Ausführung eines Freistoßes [...] keine Sprechakte sind?“⁴¹⁹

Dies liegt daran, dass der physische Vorgang eines Freistoßes aus einer bestehenden fortwährenden Deklaration, die diesem Verhalten eine Status-Funktion verleiht, hervorgeht. Und nur so kann der physische Vorgang überhaupt eine institutionelle Tatsache sein.

Ein weiterer Unterschied der beiden Beispiele ergibt sich daraus, dass im Falle der Firmengründung kein physisches X besteht, aus dem dann eine Firma mit

⁴¹⁷ WWDSWM, 165.

⁴¹⁸ Vgl. WWDSWM, 166.

⁴¹⁹ WWDSWM, 166.

beschränkter Haftung wird.⁴²⁰ Dies entspricht den freistehenden Y-Termini⁴²¹, was Searle hier lediglich wie folgt umschreibt.

„Das Handelsgesetz sagt nicht, daß aus einem bereits existierenden X eine Firma wird, sondern es verfügt, daß eine solche Gesellschaft *gegründet werden kann*. Es sagt, daß der Vollzug dieser schriftlichen Sprechakte – ‚die Vereinbarung des Gesellschaftsvertrages und die Eintragung der Gesellschaft ins Handelsregister‘ – als Gründung der Firma gilt: ‚Die Firma besteht, sobald sie ins Handelsregister eingetragen ist, zeitlich unbefristet...‘⁴²²

Zusätzlich erhält man eine Reihe von „Machtbeziehungen“ unter verschiedenen Personen sowie eine komplexe Deontologie. Die Gründung einer solchen Firma ist damit weit komplizierter und komplexer als das Beispiel der Grenze.⁴²³ Dies kann anhand eines abschließenden Vergleichs der drei Fälle nochmals deutlich herausgearbeitet werden.

4.2.4 Vergleich der Typen I, II, und III

Für einen abschließenden Vergleich der drei Typen lohnt es sich, zunächst die „Grundform“ des statusfunktionenschaffenden Operators zu betrachten:

„Wir führen es durch Deklaration herbei, daß die Y-Status-Funktion im Zusammenhang K existiert.“⁴²⁴

Die einfachste Art und Weise diese Form zu verwirklichen, besteht in der einfachen Zuweisung einer Status-Funktion an eine Person oder einen Gegenstand, was im Beispiel der Grenze deutlich wird. Dies lässt sich formal folgendermaßen darstellen: „Wir führen es durch Deklaration herbei, das X den Status Y erhält und dadurch fähig wird, in K die Funktion F zu erfüllen.“⁴²⁵ Dabei verweist Searle explizit darauf, dass es bei diesem Typ die Funktion selbst ist, die „eine Menge deontischer Machtbefugnisse expliziert.“⁴²⁶

Der zweite Typ – die konstitutiven Regeln – ist schon etwas komplexer, denn dort heißt die Formel:

„Wir führen es durch Deklaration herbei, daß für jedes x, das die Bedingung p erfüllt, gilt: x hat den Status Y und erfüllt in K die Funktion F.“⁴²⁷

⁴²⁰ Vgl. WWDSWM, 166f.

⁴²¹ Vgl. Abschnitt 3.3.3.2 der vorliegenden Arbeit.

⁴²² WWDSWM, 167.

⁴²³ Vgl. WWDSWM, 167.

⁴²⁴ WWDSWM, 168.

⁴²⁵ WWDSWM, 168.

⁴²⁶ WWDSWM, 169.

⁴²⁷ WWDSWM, 169.

Dieser Typ gilt wie beschrieben bei der Wahl des Häuptlings, aber genauso in Fällen wie Freistößen, der Bundeskanzlerin oder auch Kriminellen.⁴²⁸

Der dritte Typ ist noch komplexer, denn hier handelt es sich um einen Fall eines freistehenden Y- Termini und um eine doppelte Deklaration, so dass es sich anbietet, diesen Fall kleinschrittiger zu betrachten. Das Gesetz hat zunächst einmal die folgende Form:

„Wir führen es durch Deklaration herbei, daß für jedes x, das eine bestimmte Menge von Bedingungen p erfüllt, gilt: x kann durch Deklaration in K eine Entität mit der Y-Status-Funktion schaffen.“⁴²⁹

Das Gesetz selbst autorisiert unter bestimmten Bedingungen weitere Deklarationen, was in der Formel deutlich wird. Zu den Bedingungen gehört beispielsweise, dass nur natürliche Personen etc. einen solchen Vertrag abschließen können.⁴³⁰ Die Formel für die Gründung der Firma lautet dann: „Wir führen es durch Deklaration herbei, daß eine Entität Y existiert, der in K die statusbedingte(n) Funktion(en) F zukommt (zukommen).“⁴³¹

Besonders betont werden muss, dass es vor der Firmengründung kein X gibt, dem das Y – die Status-Funktion – zugeordnet wird. Searle verweist darauf, dass nicht alle Fälle von freistehenden Y-Termini dieselbe, oben zitierte, Form aufweisen⁴³² und im Fall des elektronischen Geldes sieht die Formel damit wie folgt aus:

„Wir führen es durch Deklaration herbei, daß eine Entität mit dem Status Y existiert und die Funktionen F hat. Indem die Bank Müller das Geld leiht, führt sie also durch Deklaration herbei, daß ein bestimmter Prozentsatz des ausgeliehenen Geldes, das bisher nicht existiert hat, jetzt existiert.“⁴³³

Die oben beschriebenen Typen der Schaffung einer Status-Funktion durch Deklaration sind nach Searle auch für sämtliche weitere Institutionen und institutionellen Tatsachen gültig.⁴³⁴ Damit ist die Schaffung von Status-Funktionen im Sinne Searles geklärt. Was noch fehlt ist zum einen ein Operator zur Schaffung deontischer Macht und zum anderen ein Operator zur Schaffung kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung. Diese beiden Operatoren werde ich in meinen nun folgenden Ausführungen, im Sinne Searles einführen.

⁴²⁸ Vgl. WWDSWM, 169.

⁴²⁹ WWDSWM, 169.

⁴³⁰ Vgl. WWDSWM, 169.

⁴³¹ WWDSWM, 170.

⁴³² Vgl. WWDSWM, 170.

⁴³³ WWDSWM, 170.

⁴³⁴ Vgl. WWDSWM, 170f.

4.2.5 Einführung des Operators zur Schaffung deontischer Macht

Auf Basis dessen, dass es bei der Schaffung einer Status-Funktion überwiegend darum geht, deontische Macht zu erzeugen, muss diese ebenfalls im „Geltungsbereich“ der Deklaration angegeben werden. Dies macht Searle ausgehend von der Grundformel bzw. allgemeinsten Form der Schaffung der institutionellen Realität auf folgende Art und Weise:

„Wir führen (ich führe) es durch Deklaration herbei, daß in K eine Y-Status-Funktion existiert, und ebendadurch stellen wir (stelle ich) eine Beziehung R zwischen Y und einer bestimmten Person oder bestimmten Personen S her, so daß S aufgrund von SRY die Möglichkeit erhält, Handlungen des (Typs) A zu vollziehen.“⁴³⁵

Die Formel und insbesondere die Zusatzklausel verdeutlichen, dass es nicht einfach nur darum geht, Status-Funktionen zu schaffen, sondern vielmehr darum, mit der Schaffung dieser Funktionen einer Person oder einem Gegenstand gezielt Macht zu verleihen. Dabei besteht die Möglichkeit, Macht in ihren verschiedenen Varianten (negative, positive, bedingte etc. Macht) zu übertragen, wozu es notwendig ist, eine Beziehung zwischen den Status-Funktionen und der jeweiligen Person bzw. dem Gegenstand herzustellen, wobei die Beziehungen je nach Typus der entsprechenden Status-Funktion variieren.⁴³⁶

„Wenn es um Geld geht, ist die Person der Besitzer des Geldes. Handelt es sich um Privateigentum, ist die ermächtigte Person der Eigentümer dieses Privateigentums. Im Falle von Formen sind gewisse Personen Träger bestimmter Befugnisse und Verpflichtungen.

Bisher sind wir also wie folgt vorgegangen: Wir haben einen Operator eingeführt, der eine Status-Funktion schafft, und im Geltungsbereich dieses Operators haben wir sodann Machtbefugnisse eingeführt, die mit der Status-Funktion einhergehen.“⁴³⁷

4.2.6 Einführung des Operators zur Schaffung kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung

In einem nächsten Schritt muss nun noch die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung integriert werden, um ihre Bedeutung für die bisherigen Erkenntnisse zur institutionellen Wirklichkeit hervorzuheben. Dazu hat Searle ebenfalls eine formale Schreibweise verwendet:

⁴³⁵ WWDSWM, 172f.

⁴³⁶ Vgl. WWDSWM, 173.

⁴³⁷ WWDSWM, 173.

„Wir anerkennen oder akzeptieren kollektiv (Y existiert in K, und wegen SRY (S verfügt über die Macht (S tut A)))“⁴³⁸

Normalsprachlich ausgedrückt: Wir anerkennen kollektiv, daß es im Kontext K eine Y Status-Funktion gibt, und da das menschliche Subjekt S in K in bestimmten angemessenen Relationen R zur Y-Status-Funktion steht, anerkennen wir außerdem, daß S über die Macht verfügt, die durch die Y-Status-Funktion bestimmten Handlungen A zu vollziehen. Dahinter steht der intuitive Grundgedanke, daß es beim Schaffen und Aufrechterhalten institutioneller Tatsachen darum geht, Macht zu bekommen, aber der ganze Apparat – das Schaffen, das Aufrechterhalten und die resultierende Macht – funktioniert nur aufgrund kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung.⁴³⁹

Anhand der Formalisierung wird deutlich, dass die kollektive Anerkennung ihre Wirkung nur dann erzielen kann, wenn zum einen die Status-Funktion und zum anderen ihre Beziehung zu S, in ihrem „Geltungsbereich“ liegen.⁴⁴⁰

Eindeutig empfindet Searle selbst seine Feststellung, dass die gesamte institutionelle Realität durch Status-Funktionen-Deklaration geschaffen wird. Dass die Aufrechterhaltung dieser Wirklichkeit - sprich die fortwährende Existenz von Status-Funktionen - voraussetzt, dass es Repräsentationen gibt, die wie Status-Funktionen-Deklarationen fungieren, ist nach Searle zwar richtig, aber weniger offensichtlich.⁴⁴¹

Die Notwendigkeit der fortwährenden Anerkennung oder Akzeptierung besteht darin, dass eine Institution und genauso eine institutionelle Tatsache nur so lange existieren können, wie sie anerkannt oder akzeptiert werden. Diese Anerkennung oder Akzeptierung ist eine Voraussetzung für ein Handeln innerhalb der Institution sowie für den Gebrauch institutioneller Tatsachen. Denn im Gegensatz zu vielen Gegenständen wirkt sich der fortwährende Gebrauch von Institutionen und institutionellen Tatsachen positiv auf ihre fortdauernde Existenz aus und sie werden dadurch nicht abgenutzt, sondern gestärkt. Die Sprache spielt hier für Searle eine maßgebliche Rolle, da sie die Voraussetzung für nichtsprachliche Institutionen darstellt und ihr die Funktion zukommt, die Institution selbst und die darin vorkommenden institutionellen Tatsachen aufrechtzuerhalten und zu stärken.

⁴³⁸ Searle wiederholt hier seine Formel, die er in WWDSWM bereits auf Seite 173 einführt. Leider beinhaltet die deutsche Ausgabe auf S. 173 einen Druckfehler, weil dort im Vergleich zur englischen Ausgabe eine Klammer zu viel verwendet wird. Diese Klammer muss auf Basis von Searles inhaltlichen Ausführungen gestrichen werden und es ist aus inhaltlichen Gründen meiner Ansicht nach nicht logisch, die englische Ausgabe in Frage zu stellen. (Vgl. WWDSWM, 173; Vgl. Searle, John R.: Making the Social World. The Structure of Human Civilization, Oxford 2010, 102.)

⁴³⁹ WWDSWM, 175.

⁴⁴⁰ Vgl. WWDSWM, 173.

⁴⁴¹ Vgl. WWDSWM, 175.

Um die wesentliche Bedeutung der Verwendung eines bestimmten Vokabulars herauszuarbeiten, lohnt sich nach Searle die Betrachtung verschiedener Aktivitäten revolutionärer oder reformistischer Bewegungen, wie beispielsweise die der Feministinnen, denn aus der durchgängigen Verwendung eines bestimmten Vokabulars folgt, dass die mit dem Vokabular verbundenen Status-Funktionen aufrechterhalten und gestärkt werden.⁴⁴²

„Der tägliche Gebrauch des Vokabulars mit der Paßrichtung nach unten hat also bereits insofern eine kumulative Paßrichtung nach oben, als er das langfristige Bestehen der Status-Funktion stützt.

Sofern das zutrifft, wird es keine scharfe Trennlinie geben zwischen der Schaffung einer Status-Funktion durch allmähliche Zustimmung zu ihrer Existenz und dem fortwährenden Bestehen ebendieser Status-Funktion.“⁴⁴³

Meine bisherigen Ausführungen stellen Searles neue allgemeine Theorie institutioneller Wirklichkeit dar. Er selbst erklärt, dass es ihm dabei insbesondere darum gegangen sei, die folgenden drei Thesen zu vertreten:

„Erstens, die gesamte institutionelle Wirklichkeit des Menschen – und insofern beinahe die gesamte menschliche Zivilisation – wird zunächst durch eine einzige logisch-sprachliche Operation geschaffen und dann fortwährend aufrechterhalten. Zweitens, wir können genau angeben, um welche Operation es sich handelt. Es ist eine Status-Funktionen-Deklaration. Drittens, die enorme Vielfalt und Komplexität der menschlichen Zivilisation läßt sich dadurch erklären, daß diese Operation keine Einschränkung auf bestimmte Gegenstandsbereiche kennt, daß sie in rekursiver Form stets von neuem eingesetzt werden kann und oft auf die Ergebnisse früherer Anwendungen sowie auf verschiedenartige und ineinander verzahnte Gegenstände angewandt wird, um die Gesamtheit der komplexen Strukturen der faktisch gegebenen menschlichen Gesellschaften zu erzeugen. Eine Konsequenz dieser Untersuchung besteht darin, daß die gesamte gesellschaftlich-institutionelle Realität des Menschen eine gemeinsame, zugrundeliegende Struktur hat.“⁴⁴⁴

Meiner Ansicht nach stellt Searles neue Theorie der Gesellschaft eine sehr gut gelungene Grundlage zur Reflexion über die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der wir alle leben, dar, und seine Grundformel lässt sich meiner Meinung nach im gesellschaftlichen Zusammenleben immer wieder finden, sobald wir versuchen, dieses zu verstehen und aktiv darüber nachdenken.

Die Macht, die institutionelle Tatsachen über uns haben, wird häufig nicht in vollem Umfang wahrgenommen und wie Searle selbst erklärt, sind die

⁴⁴² Vgl. WWDSWM, 176f.

⁴⁴³ WWDSWM, 177.

⁴⁴⁴ WWDSWM, 339.

Strukturen häufig unsichtbar, denn wir schwimmen sozusagen im „Meer der institutionellen Tatsachen.“⁴⁴⁵

Wie in Searles Thesen immer wieder deutlich wird, stellt er die Sprache als zentrales Kriterium für die Entstehung und Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit dar. Diese könnte jedoch ihre Kraft ohne die Fähigkeit zur kollektiven Intentionalität nicht entfalten, so dass ich es in meinem, nun folgenden, zweiten Teil für notwendig halte, Searles Verständnis von kollektiver Intentionalität vertiefend zu analysieren und zu diskutieren, wobei ich mich auf die zwei wichtigsten Formen kollektiver Intentionalität für Searles Sozialontologie – die kollektive Intentionalität beim Planen und Handeln, sowie die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung – konzentrieren werde, weil sich meiner Ansicht nach aus Searles Konzeption kollektiver Intentionalität, in Bezug auf ihre Bedeutung für die gesellschaftliche Wirklichkeit Fragen ergeben, die Searles Theorie nicht (ausreichend) erfasst.

⁴⁴⁵ Vgl. WWDSWM, 153.

5 Kritik an Searles Analyse kollektiver Absichten und Handlungen

In Bezug auf Searles Verständnis von kollektiven Absichten und Handlungen werde ich nun Searles Aussage, dass alle kollektive Intentionalität in Individuen steckt und sogar in einem Gehirn-im-Tank sein könnte⁴⁴⁶, diskutieren.

Searle reduziert kollektive Intentionalität nicht einfach auf individuelle Absichten und Handlungen, obwohl er einen strengen Internalismus vertritt und kollektive Absichten und Handlungen grundsätzlich einem Individuum zuschreibt.⁴⁴⁷ Um dies präziser zu erfassen, unterscheidet Schmid zwischen dem *formalen Individualismus* und dem *materialen oder auch subjektiven Individualismus*.⁴⁴⁸

Dem formalen Individualismus liegt, so Schmid, die Annahme zugrunde, dass jegliche kollektive Intentionalität letztlich auf die Form „ich intendiere x“ zurückgeführt werden kann. Dass Searle dies deutlich ablehnt, geht aus meinen bisherigen Ausführungen zur kollektiven Intentionalität eindeutig hervor.⁴⁴⁹

Searle vertritt im Gegensatz dazu den subjektiven Individualismus, denn das Subjekt kollektiver Intentionalität ist seiner Ansicht nach immer ein individuelles Einzelsubjekt, das neben individuellen Absichten etc. auch nicht reduzierbare Wir-Absichten etc. haben kann.⁴⁵⁰ Die Konsequenz aus dem subjektiven Individualismus ist, dass Searles Konzeption kollektiver Intentionalität die Möglichkeit zulässt, dass es kollektive Intentionalität ohne ein tatsächlich vorhandenes Kollektiv geben kann. Diese Sichtweise Searles wird auch als methodologischer Solipsismus⁴⁵¹ oder Internalismus⁴⁵² definiert.⁴⁵³

Searles Ablehnung des formalen Individualismus, betrachtet Schmid als Stärke der Konzeption, aber er bemängelt, dass Searle nicht auch den subjektiven Individualismus verabschiedet, was viele weitere Kritiker Searles ebenfalls als zentrale Schwäche seiner Theorie betrachten.^{454 455}

⁴⁴⁶ Vgl. KAH, 107.

⁴⁴⁷ Vgl. Abschnitte 2.6, 2.6.1, 2.6.2, 2.7 der vorliegenden Arbeit.

⁴⁴⁸ Vgl. Wir-Intentionalität, 189f.

⁴⁴⁹ Vgl. Abschnitt 2.6 der vorliegenden Arbeit.

⁴⁵⁰ Vgl. WWDSWM, 79.

⁴⁵¹ Schmid verweist, ohne exakte Quellenangabe, darauf, dass dieser Begriff auf Jerry Fodor zurückgeht.

⁴⁵² Schmid verwendet diesen Begriff hier nach einer Definition von Gabriel Segal. "Being in a state with specific cognitive content does not essentially involve standing in any real relation to anything external." (Vgl. Segal, Gabriel M.A.: A Slim Book about Narrow Content. Cambridge Mass. 2000, 11 und Vgl. Wir-Intentionalität, 191, Fußnote 26.)

⁴⁵³ Vgl. Wir-Intentionalität, 190f., 223.

⁴⁵⁴ Vgl. Wir-Intentionalität, 192.

⁴⁵⁵ Schmid hat eine Liste weiterer Kritiker Searles aufgestellt. (Vgl. Wir-Intentionalität, 192f., Fußnote 29.)

Dabei geht es Schmid nicht darum zu leugnen, dass es Phänomene gibt, die Searles Internalismus zu stützen scheinen.

„Ganz unbestritten dürfte nämlich sein, daß die Nichtexistenz einer Gruppe bzw. die Nichtexistenz anderer Gruppenmitglieder es Individuen nicht notwendigerweise verunmöglicht, *zu glauben*, gemeinsame Absichten, Überzeugungen oder Affekte zu haben.“⁴⁵⁶

Das entscheidende scheint mir hier zu sein, dass Schmid verdeutlicht, dass es sich in diesen Fällen lediglich um ein *glauben an* einen intentionalen Zustand handelt, nicht aber um den tatsächlichen intentionalen Zustand. Dies wird auch in seinen Beispielen deutlich. So könne man halluzinieren oder träumen eine Tänzerin in Henri Matisse's Gemälde „Tanz“ zu sein und in diesem Rahmen als Gruppenmitglied intendieren. Hier gibt es weder die Gruppe, noch irgendeinen Bezug zu anderen Gruppenmitgliedern. Dies könnte man nach Schmid als Beispiel für einen hohen Täuschungsgrad bezeichnen. Niedrigere Täuschungsgrade kommen täglich vor. So könnte es beispielsweise sein, dass Person A zu einer Chorprobe geht und dies als ihren Teil zu einem Gemeinschaftshandeln tut, die Probe jedoch ausfällt, so dass diese Handlung im Nachhinein nicht mehr als Beitrag zur gemeinsamen Chorprobe interpretiert werden kann, weil es keine Probe gibt. Person A ist somit zum Probelokal gegangen, als gäbe es ein „Wir“, das eine Probe hat.⁴⁵⁷

„Solche Fälle lassen sich graduell bis zur rein imaginierten, real inexistenten Wir-Gruppe steigern.“⁴⁵⁸

Die daraus resultierende entscheidende Frage ist für Schmid, welchen Status diese Phänomene im Rahmen der Theorie kollektiver Intentionalität erhalten sollen:

„Sollen wir sagen, daß die Intentionalität, die in solchen Fällen involviert ist, kollektive Intentionalität ist, die einfach auf bestimmte Weise fehlgeht – oder sollten wir nicht eher sagen, daß die Intentionalität, mit der wir es in diesen Fällen zu tun haben, von vornherein keine kollektive Intentionalität ist, obwohl wir sie subjektiv vielleicht tatsächlich nicht von kollektiver Intentionalität unterscheiden können?“⁴⁵⁹

⁴⁵⁶ Wir-Intentionalität, 193.

⁴⁵⁷ Vgl. Wir-Intentionalität, 193.

⁴⁵⁸ Wir-Intentionalität, 193.

⁴⁵⁹ Wir-Intentionalität, 194.

Searle würde, im Gegensatz zu Schmid, die erste Alternative wählen, was er in seiner Adäquatheitsbedingung, in der sogar ein Gehirn-im-Tank kollektive Intentionalität haben könnte, zum Ausdruck bringt.⁴⁶⁰

Die Hinwendung zum subjektiven Individualismus benötigt Searle, um seine Konzeption vor der Annahme und Schlussfolgerung, dass es so etwas wie einen „Gruppengeist“ oder auch „Weltgeist“ geben könnte, zu bewahren.⁴⁶¹ Die Konsequenz ist, dass Searle auf Basis seines Internalismus das mögliche Fehlgehen kollektiver Intentionalität nicht vermeiden kann, was er selbst als „price to pay“ bezeichnet.⁴⁶² Dieses Fehlgehen trifft aber nach Searle nicht die Struktur kollektiver Intentionalität, weil sie nicht davon abhängig ist, sich tatsächlich auf die Welt und mindestens ein weiteres Individuum zu beziehen, sondern sich strikt auf den Inhalt des Individualbewusstseins bezieht. Schmid kritisiert dies und wirft Searle vor, ein entscheidendes Strukturelement kollektiver Intentionalität übersehen zu haben.⁴⁶³ Um dies nachzuweisen, verwendet Schmid ein Gedankenexperiment, das ich im Folgenden kurz darstellen werde.⁴⁶⁴

5.1 Schmid's Gedankenexperiment zur Kritik an Searles Internalismus

Stellen wir uns vor, dass Anna und Berta auf einer gemeinsamen Wanderung sind und es fast geschafft haben, den Gipfel zu erreichen. Hinter einem Felsen sitzt jedoch der „berühmte böse Wissenschaftler“, der Anna fängt, entführt, ihr Gehirn in einen mit Nährlösung gefüllten Topf legt, und es auf geeignete Weise mit einem Computer verknüpft. Anna hat ihre Entführung nicht bemerkt, sondern wird über den Computer mit entsprechenden Inputs so versorgt, dass sie das Gefühl hat, immer noch gemeinsam mit Berta auf dem Weg zum Gipfel zu sein. Für sie hat sich intern nichts verändert und damit hat sie im Sinne Searles auch immer noch dieselbe kollektive Intentionalität wie vor dem Eingriff des Wissenschaftlers.⁴⁶⁵

⁴⁶⁰ Vgl. KAH, 107; Wir-Intentionalität, 194.

⁴⁶¹ Vgl. Wir-Intentionalität, 191; KgW, 35.

⁴⁶² Vgl. Wir-Intentionalität, 195.

⁴⁶³ Vgl. Wir-Intentionalität, 196.

⁴⁶⁴ Ein analoges Gedankenexperiment findet sich auch in Schmid's Aufsatz „Können Gehirne im Tank als Team denken“. (Vgl. Schmid, Hans Bernhard: Können Gehirne im Tank als Team denken? [2003], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, 400f.)

⁴⁶⁵ Vgl. Wir-Intentionalität, 196f.

„Annas Intentionalität ist, wie es scheint, völlig unverändert – sowohl in Subjekt, intentionalem Modus als auch bezüglich des intentionalen Gehalts. Es ist immer noch Annas Intentionalität (und nicht z.B. die des Programmierers des Computers), sie ist immer noch im Modus der praktischen Handlungsabsicht, und sie ist, wie es scheint, immer noch auf das Ziel ‚gemeinsame Besteigung des Gipfels‘ gerichtet. Wenn wir überhaupt Searles Prämisse akzeptieren, daß kollektive Intentionalität kollektiv in der Form ist (also von der Form ‚wir intendieren x‘), scheint es prima vista tatsächlich keinen Grund zu geben, Anna in ihrem Topf Intentionalität dieser Form abzusprechen. Und gewiß wird Anna, wenn es überhaupt Sinn macht, ihr noch Intentionalität zuzuschreiben, auch immer noch Intentionalität haben, die kollektiv im Gehalt ist, die also Kollektivität oder Gemeinsamkeit im Inhalt hat (auch wenn es das entsprechende Kollektiv nicht – oder nicht mehr – wirklich gibt).“⁴⁶⁶

Hieraus folgt, dass Searle ein Verständnis von kollektiver Intentionalität hat, in dem das Kollektiv nur noch akzidentiell ist und nicht notwendigerweise aus dieser hervorgeht. Schmid kritisiert dies zunächst auf Basis der *Semantik* der Begriffe, denn *faktisch* kann Anna keine gemeinsame Absicht haben und ihre Absicht auch nicht mit Berta oder irgendjemand anderem teilen, denn es gibt keine anderen Beteiligten. Anna kann bestenfalls *glauben*, sie würde mit irgendwem eine Absicht teilen, was jedoch nicht der Realität entspricht. Schmid benutzt hier Begriffe wie *tatsächliche kollektive Intentionalität*, *faktisch gemeinsame Absichten* oder auch *real gemeinsame Absicht*, um den Unterschied zwischen dem, was Anna mit ihrem Gehirn im Tank können kann und dem, was für ihn kollektive Intentionalität ausmacht, nämlich das Vorhandensein mindestens einer weiteren Person, mit der die Intentionalität tatsächlich geteilt werden kann, zu markieren.

Auf der Grundlage, dass Anna keine tatsächliche kollektive Intentionalität im o.g. Sinne haben kann, schlussfolgert Schmid, „*daß die faktische Kollektivität bzw. Gemeinsamkeit von Intentionalität – das Geteiltsein von Intentionen – keine Angelegenheit von Form oder Inhalt der Intentionalität eines einzelnen Individuums ist.*“⁴⁶⁷

Was Searles Konzeption kollektiver Intentionalität fehlt, ist die Betrachtung intersubjektiver Beziehungen. Leider berücksichtigt er diese nicht, sondern bleibt in seiner Untersuchung bei der Analyse, was ein Individuum für kollektive Intentionalität haben muss, stecken.

Schmid wirft Searle diesen Aspekt massiv vor und wirft die Frage auf, was Anna mit ihrem Gehirn-im-Topf und Berta, die mittlerweile natürlich schreiend ins Dorf läuft, um Hilfe zu rufen, fehlt, damit sie in Schmidts Sinne tatsächliche kollektive

⁴⁶⁶ Wir-Intentionalität, 197.

⁴⁶⁷ Wir-Intentionalität, 197.

Intentionalität haben können. Denn, weil Berta mittlerweile ganz andere Absichten hat als mit Anna den Gipfel zu erreichen und damit auch als Anna mit ihrem Hirn im Topf, können die beiden offensichtlich nicht mehr die ursprüngliche gemeinsame Absicht teilen.⁴⁶⁸

Schmid sieht die naheliegende, aber wie sich, wie er selbst sagt, zeigen wird, falsche Antwort, auf seine Frage darin, dass man auf Basis von Searles Internalismus zu der Annahme kommen könnte, dass das Entscheidende zum weiteren Teilen der Absicht in Bertas Kopf liegt. Es scheint so, als müssten alle an der kollektiven Intention Beteiligten die entsprechenden Intentionen haben und weil dies wegen der Intervention des Wissenschaftlers nicht mehr der Fall ist, hat Anna keine tatsächliche kollektive Intentionalität mehr.⁴⁶⁹

Um zu beweisen, dass diese Argumentation nicht stimmig ist, erweitert Schmid sein Gedankenexperiment insofern, dass der „böse Wissenschaftler“ Berta auf ihrem Weg ins Tal einholt und ihr Gehirn ebenfalls eintopft und an einen entsprechenden Computer anschließt. Nun weiß auch Berta nichts mehr von den Entführungen und ihr Hirn wird entsprechend mit Inputs so versorgt, dass auch sie davon überzeugt ist, weiterhin mit Anna gemeinsam zu wandern und zu beabsichtigen, den Gipfel gemeinsam zu besteigen. Damit ist auch für Berta wieder alles so, als hätte es nie einen bösen Wissenschaftler gegeben.⁴⁷⁰

Betrachtet man den Fortgang des Gedankenexperimentes vor dem Hintergrund der oben vorgeschlagenen internalistisch gedachten Lösung, müsste, nachdem Berta an den Computer angeschlossen wurde und mit den entsprechenden Inputs versorgt wurde, die tatsächliche kollektive Intentionalität wieder hergestellt sein, denn alle Beteiligten verfügen über die entsprechenden kollektiven Intentionen. Schmid stellt diese Antwort direkt wieder in Frage und auch mir erscheint diese These zunächst unplausibel.

Er resümiert, dass tatsächliche kollektive Intentionalität nicht dadurch bestimmt werden kann, indem die Bewusstseinszustände von Einzelgehirnen betrachtet werden und wenn dies nicht der Fall sein kann, kann es auch nicht ausreichen, kollektive Intentionalität in einem „Binnenbereich verschiedener Einzelsubjekte“⁴⁷¹ zu verorten. *„Wer nur zur Kenntnis nimmt, was Anna und Berta denken, wird nicht herausfinden, ob Annas und Bertas (Wir-) Intentionalität tatsächlich gemeinsam ist oder nicht.“*⁴⁷²

⁴⁶⁸ Vgl. Wir-Intentionalität, 197f.

⁴⁶⁹ Vgl. Wir-Intentionalität, 198.

⁴⁷⁰ Vgl. Wir-Intentionalität, 198f.

⁴⁷¹ Wir-Intentionalität, 199.

⁴⁷² Wir-Intentionalität, 199.

5.2 Kollektive Intentionalität als relationales Phänomen (Teil I)

Schmid plädiert im Folgenden, in Anlehnung an Anthonie W.M. Meijers⁴⁷³ für einen Begriff kollektiver Intentionalität, der auf den *Beziehungen* bzw. *Relationen* zwischen den „Bewusstseinssubjekten“ basiert. „Gemeinsames Intendieren ist in diesem Sinne kein *subjektives*, sondern ein durch und durch *relationales* Phänomen. Es *ist* Relation.“⁴⁷⁴

Hier stellt sich, wie Schmid richtig bemerkt, die Frage nach der Art und Weise der Verbindung zwischen den „isolierten Hirnen-im-Tank“, die zu einer eigentlichen Gemeinsamkeit ihrer Intentionalität führt. Zur Beantwortung der Frage bezieht sich Schmid erneut auf Meijers, der seine Kritik an Searles internalistischem Verständnis von kollektiver Intentionalität an das Fehlen von Normativität bindet.⁴⁷⁵

5.2.1 Normativität als Voraussetzung für tatsächliche kollektive Intentionalität

Meijers erklärt, dass es für ein Teilen intentionaler Zustände nicht ausreichend ist, dass Subjekte die entsprechenden kognitiven Einstellungen haben und stellt in Frage, ob Searles Konzeption überhaupt dieses Geteiltsein miteinschließen kann, da Searle zulässt, dass ein einzelnes Individuum für das Haben von kollektiver Intentionalität ausreichend ist bzw. sein kann.⁴⁷⁶ Daraus folgt die These: „Kognitive Einstellungen genügen nicht, um das Teilen von Intentionalität zu erklären. Normative Einstellungen müssen einen Teil der Analyse ausmachen.“⁴⁷⁷

Dabei bezieht sich Meijers auf Margaret Gilbert, die ebenfalls normative Beziehungen als integralen Bestandteil kollektiver Absichten betrachtet.⁴⁷⁸ Dazu untersucht Gilbert das gemeinsame Spaziergehen, als paradigmatischen Fall für soziale Phänomene⁴⁷⁹ und betrachtet Verpflichtungen als wichtiges Element dieser Aktivität. So ist es beispielsweise möglich, dass

⁴⁷³ Vgl. dazu beispielsweise die Kritik von Meijers an Searle in seinem Aufsatz „Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, in dem er kollektive Intentionalität ebenfalls als relationales Phänomen beschreibt. (Vgl. Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden? [2003], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 414-432.)

⁴⁷⁴ Wir-Intentionalität, 199f.

⁴⁷⁵ Vgl. Wir-Intentionalität, 200.

⁴⁷⁶ Vgl. Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 423f.

⁴⁷⁷ Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 424.

⁴⁷⁸ Vgl. Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 425.

⁴⁷⁹ Vgl. Gilbert, Margaret: Zusammen spazieren gehen: Ein paradigmatisches soziales Phänomen, a.a.O., 154-175.

sich Person A bei Person B beschwert, falls diese zu schnell geht und wenn Person B lieber alleine weiter spazieren möchte, wäre es hier nicht gerechtfertigt, dass sie Person A einfach davonläuft. Auf Basis der eingegangenen Verpflichtung hätte Person A ein Recht auf eine Erklärung oder Entschuldigung von Person B.⁴⁸⁰

So macht auch Meijers darauf aufmerksam, dass eine große Menge sozialer Aktivitäten in impliziten wie auch expliziten Übereinkünften, die die sozialen Akteure an bestimmte Verhaltensweisen binden, begründet sind und diese „Übereinkunft ist sowohl für die kollektiven Absichten als auch für den kollektiven Akteur konstitutiv.“⁴⁸¹

Dieses Verständnis einer gemeinsamen Aktivität scheint wegen der Möglichkeit, dass alle Intentionalität auch von einem Gehirn-im-Tank gehabt werden könnte, nicht in Searles Konzeption zu passen.⁴⁸² Schmid fasst Meijers Kritik besonders pointiert auf folgende Art und Weise zusammen:

„Meijers Argument ist dabei, daß es die normativen Aspekte gemeinsamen Intendierens sind, die sich dem Searleschen, internalistisch beschränkten Blick entziehen. Ein Hirn im Topf mag immer noch glauben, in einem Einverständnis (agreement) mit jemandem zu sein, bzw. zu handeln; es ist aber nicht mehr tatsächlich in einem Einverständnis. Searles Ansatz, der die Analyse kollektiver Intentionalität auf den Binnenbereich dessen beschränkt, was im isolierten Einzelbewußtsein vorgeht (und der darum den Unterschied zwischen Einem ‚Hirn im Topf‘ und einem Bewußtseinssubjekt, welches in tatsächlichen Beziehungen zu Anderen steht, ignoriert), bleibt damit blind für die Differenz zwischen dem Fall, in dem jemand tatsächlich in einem Einverständnis mit jemand anderem steht, und dem davon doch beträchtlich unterschiedenen Fall, in dem jemand bloß meint, in einem Einverständnis zu stehen. Rein im Blick auf das, was jemand denkt, also unabhängig von den Beziehungen, in denen jemand steht, läßt sich nicht sagen, ob jemand in einem tatsächlichen Einverständnis steht oder bloß meint, in einem Einverständnis zu stehen. Da aber für kollektive Intentionalität bzw. Gemeinschaftshandeln ein tatsächliches (und nicht bloß ein vermeintliches) Einverständnis erforderlich ist, kann eine internalistisch beschränkte Theorie der Eigenart kollektiver Intentionalität nicht Rechnung tragen.“⁴⁸³

Der Ursprung der kollektiven Intentionalität besteht damit bei Meijers und auch bei Gilbert in dem Akt der Einigung, der wiederum Verpflichtungen und Rechte impliziert.⁴⁸⁴

⁴⁸⁰ Vgl. Gilbert, Margaret: Zusammen spazieren gehen: Ein paradigmatisches soziales Phänomen, a.a.O., 158.

⁴⁸¹ Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 425.

⁴⁸² Vgl. Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 426.

⁴⁸³ Wir-Intentionalität, 202f.

⁴⁸⁴ Vgl. Wir-Intentionalität, 202.

An dieser Stelle möchte ich mich der Auffassung von Schmid anschließen, der verdeutlicht, dass Normativität nicht notwendigerweise als Kriterium für das Bestehen kollektiver intentionaler Zustände greift, aber Meijers Kritik insofern überzeugend findet, weil er Searles Internalismus auch kritisch betrachtet. Was Schmid jedoch nicht versteht und mir ebenfalls nicht plausibel erscheint, ist, dass Meijers die Differenz zwischen einem tatsächlichen Einverständnis und dem bloßem Meinen in einem Einverständnis zu stehen, als spezifisches Kriterium für das Vorhandensein tatsächlicher kollektiver Intentionalität betrachtet, auf Basis dessen Schmid die Vermutung äußert, dass Meijers Argument auch innerhalb eines rein kognitivistischen Bildes kollektiver Intentionalität gültig ist.⁴⁸⁵

5.2.2 Widerlegung der Notwendigkeit von Normativität für tatsächliche kollektive Intentionalität anhand eines Beispiels

Hier lohnt es sich ein Beispiel zu betrachten. So wäre es denkbar, dass die Personen A und B unabhängig voneinander sonntags spazieren gehen. Dabei handelt es sich zunächst um eine individuelle Tätigkeit. Jedoch haben sich die beiden dabei häufiger getroffen und haben die Gesellschaft des Anderen schätzen gelernt. Aus dem individuellen Spaziergehen hat sich im Laufe der Zeit ein gemeinsames Gehen entwickelt, ohne dass die beiden eine explizite Übereinkunft oder auch Verabredung miteinander haben. So könnte es sein, dass Person B weiter weg wohnt und in der Regel am Haus von Person A vorbeikommt, wo Person A dann in der Regel dazu stößt. Falls Person A nicht aus ihrem Haus kommt, wartet Person B vielleicht kurz, und geht dann ggf. alleine spazieren. Sie würde jedoch nicht an A's Haus klingeln oder am nächsten Sonntag eine Rechtfertigung erwarten, warum A nicht da war. In diesem Beispiel beschränkt sich das gemeinsame Tun der beiden Personen auf ihre kognitiven Haltungen und normative Einstellungen spielen keine Rolle.⁴⁸⁶

Schmids Argument, das darin besteht, dass Meijers Kritik auch in Bezug auf ein rein kognitivistisches Bild kollektiver Intentionalität greift, ist nun, dass es auch in dem oben geschilderten, normativitätsfreiem Spaziergehen einen Unterschied macht, ob die beiden *tatsächlich* miteinander spazieren gehen oder ob einer oder sogar beide *nur glauben* (wegen beispielsweise Halluzinationen,

⁴⁸⁵ Vgl. Wir-Intentionalität, 203; Schmid, Hans Bernhard: Können Gehirne im Tank als Team denken?, a.a.O., 403f.

⁴⁸⁶ Vgl. Wir-Intentionalität, 201f.

einem Traum oder der Eintopfung eines oder beider Hirne) gemeinsam unterwegs zu sein.⁴⁸⁷

Schmid betont, dass Normativität kollektive Intentionalität bereits voraussetzt und es nicht so ist, dass kollektive Intentionalität auf Basis einer Verabredung oder Übereinkunft entsteht. So bedarf es kollektiver Intentionalität, um mit jemandem überhaupt erst übereinkommen zu können.⁴⁸⁸

Diesem Aspekt würde Searle zustimmen, der eine Basisform kollektiver Intentionalität annimmt und kollektive Intentionalität als Grundlage für das Entstehen einer Sprache, die wiederum eine Deontologie mit sich bringt, betrachtet.⁴⁸⁹

Den Ursprung von Normativität in den Bereich der Sprache zu legen, hält Schmid jedoch wiederum für falsch, auch wenn er die Auffassung vertritt, dass kollektive Intentionalität nicht per se Normativität impliziert.⁴⁹⁰

„Kollektives intentionales Verhalten setzt weder soziale Normativität voraus, noch kann es umgekehrt völlig normativitätsfrei bleiben. (...) Für den Standardfall ist es aber eine soziologisch gut erhärtete Tatsache, daß gemeinsame intentionale Aktivitäten, wenn sie auch inhärent *nicht normativ* sein mögen, im Wiederholungsfall zur ‚Normativierung‘ neigen. Von der bloßen *Gewohnheit* zum *Brauch* und weiter über die *Sitte* bis zur eigentlichen sozialen *Norm* bzw. anerkannten *Moral* sind es nur kleine, in beliebiger Abstufung zurückzulegende Schritte. All dies liegt auf einem Kontinuum. Es ist fast unvermeidlich, daß sich den anfänglich rein kognitiven Erwartungen der Beteiligten nach und nach normative Elemente zugesellen.“⁴⁹¹

5.3 Kollektive Intentionalität als relationales Phänomen (Teil II)

An dieser Stelle möchte ich Schmid's Auffassung der Notwendigkeit kollektive Intentionalität als *Relation* zu betrachten, noch weiterverfolgen, da diese auch meiner Ansicht nach nicht darin bestehen kann, dass kollektive Intentionalität aus einer Einigung hervorgeht.

Schmid greift dazu auf die komplementären Ansätze von Searle und Bratman zurück. Während Searle wie bereits besprochen den formalen Individualismus verabschiedet, aber auf den subjektiven Individualismus zurückgreift, weist

⁴⁸⁷ Vgl. Wir-Intentionalität, 203f.

⁴⁸⁸ Vgl. Wir-Intentionalität, 204.

⁴⁸⁹ Vgl. WWDSWM, 88, 137-140.

⁴⁹⁰ Vgl. Wir-Intentionalität, 205; Schmid, Hans Bernhard: Können Gehirne im Tank als Team denken?, a.a.O., 403, Fußnote 37.

⁴⁹¹ Wir-Intentionalität, 205f.

Bratman den subjektiven Individualismus zurück, aber weicht dann auf den formalen Individualismus aus. Die Stärken der beiden Konzeptionen sieht Schmid jeweils im Zurückweisen des Individualismus, woraus zu folgen scheint, dass Schmid kollektive Intentionalität völlig individualismusfrei konzipieren möchte.⁴⁹² So betrachtet Bratman kollektive Intentionalität als *Beziehung* individueller Intentionen. „Geteilte Absichten sind Absichten der Gruppe. Aber ich [Bratman] habe gezeigt, dass diese Absichten aus einem öffentlichen, ineinandergreifenden Netz von Absichten der Individuen bestehen.“⁴⁹³

Auf Basis der Komplementarität der beiden Konzeptionen von kollektiver Intentionalität sieht Schmid die Möglichkeit eines völlig individualismusfreien relationalen Ansatzes, in einer Kombination der jeweils individualismusfreien Theorieelemente.

„Gemeinsames Intendieren ist, anders als Searle glaubt, keine Angelegenheit vereinzelter Subjekte. Es ist ein *intersubjektiv-relationales* Phänomen. Und andererseits besteht gemeinsames Intendieren, anders als Bratman glaubt, nicht in der Interrelation von individueller Intentionalität.“⁴⁹⁴

Damit daraus kein Gruppengeist oder etwas Ähnliches folgt, lehnt Schmid die Frage nach dem Träger kollektiver Intentionalität vollkommen ab. Denn seiner Ansicht nach, muss die Subjektfrage beim Phänomen kollektiver Intentionalität überwunden werden, um zu einem adäquaten, reduktionsfreien und gleichzeitig intersubjektiv-relationalen Verständnis kollektiver Intentionalität gelangen zu können.⁴⁹⁵ Dabei müssen, wie es scheint, aber trotzdem noch Individuen geeignete Absichten haben. Diese sind jedoch individuell und kollektive Intentionalität ist schlichtweg eine Relation.

„Kein gemeinsames Intendieren, ohne daß einzelne Individuen intendieren – aber die betreffende Intentionalität der einzelnen Individuen ist das, was sie ist, nur in der Bezogenheit selbst.“⁴⁹⁶

Meiner Ansicht nach handelt es sich im Falle von Searles internalistischem Verständnis kollektiver Intentionalität und dem Erfassen eines relationalen kollektiven Intentionalitätsbegriffs, schlichtweg um zwei verschiedene Blickwinkel: Zum einen betrachte ich die Absichten (vA und hiA), die ein Individuum hat und diese können im Sinne Searles individuell oder auch

⁴⁹² Vgl. Wir-Intentionalität, 230ff.

⁴⁹³ Bratman, Michael E.: Ich beabsichtige, dass wir G-en [1997], a.a.O., 334.

⁴⁹⁴ Wir-Intentionalität, 231.

⁴⁹⁵ Vgl. Wir-Intentionalität, 235.

⁴⁹⁶ Wir-Intentionalität, 239.

kollektiv sein.⁴⁹⁷ Zum anderen geht es um die Beziehung(en) von Individuen, die Searle in seiner Konzeption leider nicht explizit berücksichtigt.

Ich halte es im Rahmen der Analyse für gewinnbringend beide Blickwinkel gleichermaßen miteinzubeziehen und schließe mich der Behauptung von Anthonie W.M. Meijers an, dass die „Idee des *Teilens* intentionaler Zustände [...] in Searles internalistischer Konzeption kollektiver Intentionalität unterentwickelt [ist].“⁴⁹⁸ Ebenso teile ich Michael W. Bratmans Kritik an Searles Verständnis des Kooperationsbegriffs, der diesen im Sinne Searles als zu stark empfindet.⁴⁹⁹

Schmids Kritik an Searles Internalismus halte ich insofern für sehr wichtig und gerechtfertigt, da sie auf eine auch meiner Ansicht nach fehlende Komponente – die als unterentwickelt bezeichnet werden kann, sich aber gleichzeitig auch in einem zu starken Kooperationsbegriff widerspiegelt – in Searles Ansatz aufmerksam macht – die Beziehung der Subjekte mit ihrer je eigenen Intentionalität.

5.4 Kritik an Schmids Gedankenexperiment

Auf der Basis des Gedankenexperimentes von Schmid⁵⁰⁰ scheint es so, als ob es nicht sinnvoll sein könnte, die im Sinne Searles an ein Subjekt gebundenen kollektiven Intentionen zueinander in Beziehung zu setzen. Dies meint Schmid dadurch erklärt zu haben, dass er Anna und Berta, die beide durch den „bösen Wissenschaftlicher“ entführt wurden und deren Hirne in einen Topf gelegt und an einem Computer angeschlossen worden sind, angelehnt an Searle, dieselbe kollektive Intentionalität zuschreibt, die sie während ihrer eigentlichen Wanderung hatten, so dass weder für Anna noch für Berta ein Unterschied zu vorher besteht, was auch in meinen Augen offensichtlich unplausibel erscheint. Mir scheint jedoch, dass Schmid innerhalb seiner Beweisführung einen Aspekt zu wenig in den Blick genommen hat. Searle behauptet zwar, dass auch ein „Gehirn-im-Tank“ kollektive Intentionalität haben könnte, aber er verwendet dieses Bild, um hervorzuheben, dass seine internalistische Sichtweise *fehlgeleitete kollektive Intentionalität* sowie *fehlgeleitete individuelle Intentionalität* nicht ausschließen kann.⁵⁰¹

⁴⁹⁷ WWDSWM, 76f.

⁴⁹⁸ Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 423.

⁴⁹⁹ Vgl. Bratman, Michael E.: Geteiltes kooperatives Handeln, a.a.O., 187, Fußnote 18 (im Folgenden abgekürzt als: GKH) und Bratman, Michel E.: Ich beabsichtige, dass wir G-en, a.a.O., 333, Fußnote 1.

⁵⁰⁰ Vgl. Abschnitt 5.1 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁰¹ Vgl. KAH, 108f.

Mir scheint es, dass Schmid hier, obwohl er zuvor durchaus auf diese fehlgeleitete Form hingewiesen hat, in seinen weiteren Ausführungen zu wenig berücksichtigt, dass er ein Gedankenexperiment in Bezug auf fehlgeleitete Intentionalität verfasst hat, was für mich die Frage zulässt, ob es dann exemplarisch dafür stehen kann, dass ein relationales Betrachten der kollektiven Intentionalität von einzelnen Subjekten nicht gewinnbringend sein kann. Aus dem Grund, dass es sich in diesem Gedankenexperiment um die Diskussion fehlgeleiteter kollektiver Intentionalität handelt, halte ich es nicht für ein zwingendes Argument gegen die Betrachtung der Relation im Rahmen von internalistisch gedachter, kollektiver Intentionalität.

Fehlgeleitete kollektive Intentionalität nicht ausschließen zu können, halte ich im Gegensatz zu Schmid eher für eine Stärke, als für eine Schwäche von Searles Konzept, auch wenn sogar Searle diesen Sachverhalt als „unbequem“ bezeichnet.

„Vielleicht ist es ein unbequemes Merkmal der Analyse, dass sie eine Art Fehler zulässt, die nicht bloß ein Scheitern dabei, die Erfüllungsbedingungen eines intentionalen Zustands zu erreichen, oder bloß eine Störung im Hintergrund ist. Sie lässt den Umstand zu, dass ich mich darin irren kann anzunehmen, dass sich das ‚Wir‘ in ‚wir beabsichtigen‘ tatsächlich auf ein Wir bezieht; das heißt, sie lässt den Umstand zu, dass meine Voraussetzung, meine Intentionalität sei kollektiv, auf eine Weise falsch sein kann, die über die Tatsache hinausgeht, dass ich eine falsche Überzeugung habe.“⁵⁰²

Die Stärke, die ich in diesen Fällen sehe, ist ihre Nähe zur Realität. Auch wenn die Vorstellung von „Hirnen-im-Tank“ nicht realitätsnah wirkt, gibt es doch Phänomene, in denen Menschen sich über ihre eigenen Absichten täuschen können, zum Beispiel beim Halluzinieren.⁵⁰³

So könnte das Gedankenexperiment auch so gestaltet sein, dass die Hirne von Anna und Berta nicht eingetopft und an einen Computer angeschlossen werden, sondern beide je für sich die Halluzination haben, mit der Anderen auf dem Weg zum Gipfel zu sein, wobei es sich dann auch um fehlgeleitete kollektive Intentionalität handeln würde.

Ich halte es jedoch trotzdem für besonders wichtig, dass fehlgeleitete kollektive Intentionalität und kollektive Intentionalität nicht einfach gleichgesetzt werden. Searle differenziert hier zu wenig, was daraus folgen könnte, dass sein Blickwinkel ausschließlich internalistisch und nicht relational ist und für das

⁵⁰² KAH, 108f.

⁵⁰³ Vgl. KAH, 109.

Subjekt sind beide Fälle subjektiv betrachtet gleich, denn wie Searle sagt, wird die Struktur der kollektiven Intentionalität nicht berührt.⁵⁰⁴

Eine erste Differenzierung muss meiner Auffassung nach darin bestehen, fehlgeleitete kollektive Intentionalität von kollektiver Intentionalität abzugrenzen. Schmid spricht hier von einem glauben, dass.... im Gegensatz zur tatsächlichen kollektiven Intentionalität.⁵⁰⁵ Nach Searle könnte man auch schlichtweg von fehlgeleiteter im Gegensatz zur kollektiven Intentionalität sprechen.

Eine Schlussfolgerung zur Analyse kollektiver Intentionalität muss dann sein, dass im Falle fehlgeleiteter kollektiver Intentionalität keine gemeinsame Handlung entstehen kann, was Schmid anhand des Gedankenexperimentes⁵⁰⁶ ausdrücklich bewiesen hat und jemand, der fehlgeleitete kollektive Intentionalität hat, hat keine kollektive Intentionalität, weder im internalistischen noch im relationalen Verständnis von kollektiver Intentionalität. Was derjenige hat, ist – um es nochmals ausdrücklich zu betonen – *fehlgeleitete kollektive Intentionalität*. Dies schließt leider nicht aus, dass die internalistisch gedachte, auf das jeweilige Subjekt bezogene Struktur der kollektiven und der fehlgeleiteten kollektiven Intentionalität dieselbe ist. Deshalb lassen sich die beiden Phänomene nicht mit Hilfe der Intentionalitätsstruktur voneinander abgrenzen.

Dass Searle Fehler auf der Basis seines internalistischen Standpunkts nicht ausschließen kann, sollte meiner Meinung nach jedoch trotzdem nicht dazu führen, Fälle mit Fehlern zu betrachten, wie es Schmid mit seinem Gedankenexperiment tut, sondern dazu, die Fehlermöglichkeit zu markieren und in der tatsächlichen Analyse, als Bedingung der Analyse, auszuschließen. Der hier diskutierte Fehler bezieht sich darauf, dass die jeweilige Intentionalität keinen Bezug zur wirklichen Welt hat und sich damit auf nichts in der wirklichen Welt bezieht. Dementsprechend muss, wenn man kollektive Intentionalität analysieren möchte, ein tatsächlicher Bezug zur Wirklichkeit als Voraussetzung angenommen werden.

Im Rahmen der Annahme einer Ersten-Person-Ontologie ist die von Searle dargestellte Ununterscheidbarkeit der kollektiven Intentionalität durchaus gerechtfertigt. Ontologisch betrachtet hat das Individuum die von Searle postulierte Wir-Absicht und kein anderer und meiner Ansicht nach auch nicht

⁵⁰⁴ Vgl. KAH, 107.

⁵⁰⁵ Vgl. Wir-Intentionalität, 193.

⁵⁰⁶ Vgl. Abschnitt 5.1 der vorliegenden Arbeit.

überhaupt niemand. Denn kollektive Intentionalität ist nach Searle ontologisch subjektiv und gleichzeitig eine immanente Eigenschaft der Welt.⁵⁰⁷ Daraus folgend lehne ich Schmidts Vorschlag, im Rahmen einer Analyse kollektiver Intentionalität die „Wer-Frage“ auszulassen⁵⁰⁸, ab.

Ich plädiere vielmehr dafür, eine Analyse kollektiver Intentionalität, unter der Prämisse vorzunehmen, dass sich die Beteiligten Individuen mit ihrer je eigenen kollektiven Intentionalität, auf etwas Tatsächliches beziehen und nicht halluzinieren, träumen etc. Diese Forderung könnte als Adäquatheitsbedingung zur Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit formuliert werden, so dass deutlich wird, dass eine auf kollektiver Intentionalität basierende Sozialontologie davon ausgehen muss, dass die an der kollektiven Intentionalität Beteiligten, tatsächliche und nicht fehlgeleitete kollektive Intentionalität haben und nur so tatsächlich miteinander kooperieren können.⁵⁰⁹ Dies werde ich anhand eines Beispiels von Searle verdeutlichen.

5.4.1 Das Duett-Beispiel

Searle konzipiert das gemeinsame Musizieren auf folgende Art und Weise:

„hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – Klavierspiel, was konstitutiv ist für: B – Aufführung des Duetts).

Die entsprechende Überzeugung besagt [...] folgendes:

Überz (mein Kollektivpartner hat eine handlungsimmanente Absicht der Form (hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – Geigenspiel, was konstitutiv ist für: B – Duett wird aufgeführt))).

Diese Kurzfassung kann man [...] wie folgt lesen: Ich habe die kollektive handlungsimmanente Absicht, B zu erreichen, indem ich meinen Beitrag leiste, nämlich das singuläre A ausführe. Der Inhalt dieser Absicht ist: diese handlungsimmanente Absicht bewirkt das Eintreten des Falls A, nämlich das Klavierspiel, was in diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten des Falls B, nämlich der Aufführung des Duetts. Die Zusatzklausel bezüglich der Überzeugung kann man so lesen: Ich habe eine Überzeugung, die besagt, daß mein Kollektivpartner ebenfalls handlungsimmanente Absichten der gleichen Form hat wie ich, nämlich ein kollektives B zu erreichen, indem ein singuläres A vollzogen wird, was in diesem Fall heißt: die Geige zu spielen (A), was in

⁵⁰⁷ Vgl. Abschnitte 1.1.3 und 1.1.5 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁰⁸ Vgl. Abschnitt 5.3 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁰⁹ Dass Searle die Gehirn-im-Tank-Bedingung nicht in sein neuestes Werk zur Philosophie des Sozialen aufgenommen hat, lässt vermuten, dass er einer Diskussion um fehlgeleitete Intentionalität aus dem Weg gehen wollte. Aber da er auch in diesem Werk einen streng internalistischen Standpunkt vertritt, der konsequent gedacht die Gehirn-im-Tank-These impliziert, halte ich die Kritik immer noch für aktuell und diskussionswürdig.

diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten des Falls, daß das Duett aufgeführt wird (B).⁵¹⁰

Searle betont in seinem Buch „Wie wir die soziale Welt machen“, dass die in der Zusatzklausel enthaltene Überzeugung nicht zur handlungsimmanenten Absicht gehört, sondern implizit in der Idee kollektiven Verhaltens enthalten ist. Auf der Basis verschiedener Kritiken hielt Searle es jedoch für notwendig, diese Klausel hinzuzufügen, um Missverständnisse in Bezug auf seine Theorie zu umgehen.⁵¹¹

Meiner Ansicht nach verweist die in der Zusatzklausel verfasste Überzeugung deutlich darauf, dass Searle bei der Beschreibung von kooperativem Verhalten sehr wohl von mindestens zwei an der Kooperation beteiligten Individuen ausgeht und auch darauf, dass eine gemeinsame Handlung nicht ohne ein tatsächliches Gerichtesein auskommt.⁵¹² Trotzdem beschränkt sich seine Formalisierung auf ein einzelnes Individuum und eine Bezogenheit auf ein weiteres Individuum spiegelt sich lediglich in der Überzeugung des Einzelnen wider, wodurch fehlgeleitete kollektive Intentionalität nicht anhand der Zusatzklausel ausgeschlossen werden kann, weil die Überzeugung natürlich auch falsch sein kann. Daraus folgt, dass ein erster Schritt zur Beschreibung kooperativen Verhaltens darin bestehen muss, fehlgeleitete Intentionalität als Bedingung der Analyse auszuschließen.

Handelt es sich um tatsächliche kollektive Intentionalität, muss in meinen Augen der zweite Schritt zur Erklärung kooperativen Verhaltens darin bestehen, seine Formalisierung dahingehend zu erweitern, dass es ein oder mehrere weitere Individuen mit den von Searle beschriebenen Absichten gibt. Dazu wäre es ausreichend, dieselbe Formel in Bezug auf eine weitere Person zu formulieren und die beiden Formalisierungen mit dem Operator „und“ zu verbinden, sowie

⁵¹⁰ WWDSWM, 95.

⁵¹¹ Vgl. WWDSWM, 93f.

⁵¹² So betont auch Anthonie W.M. Meijers, dass Searle mit seiner „Hirn-im-Tank-These“ nicht missverstanden werden darf.

„Er [Searle] wird gewiss anerkennen, dass wir unsere Überzeugungen, Wünsche und Absichten in Interaktionen mit der sozialen und natürlichen Welt, in der wir leben, erwerben. Dies ist eine schlichte empirische Tatsache. Doch *logisch* braucht dies nicht so zu sein. Wir könnten all die Intentionalität, die wir haben, auch als Gehirn im Tank haben, das heißt auch dann, wenn keine der Erfüllungsbedingungen unserer intentionalen Zustände *tatsächlich* erfüllt wäre.“ (Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 421.)

Ein weiterer Hinweis darauf, dass Searle in seiner Analyse kollektiver Intentionalität davon ausgeht, dass mehrere Individuen beteiligt sind, wird in seinem Bild zur kollektiven Intentionalität, in seiner Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, deutlich, auf dem zwei Individuen bzw. Köpfe mit der entsprechend geforderten Absicht, abgebildet sind. (Vgl. KgW, 36.) Gleichzeitig lässt sich das Bild jedoch auch als irreführend auffassen, weil dadurch die Schwäche, dass Searles Konzeption das zweite Individuum nicht notwendigerweise beinhaltet, verdeckt wird. (Vgl. Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden?, a.a.O., 422, Fußnote 6.)

darauf zu verweisen, dass diese Verknüpfung, gemäß der Anzahl der an der Kooperation Beteiligten, fortgesetzt werden muss. Im Falle des Duett-Beispiels könnte eine Formalisierung dann folgendermaßen aussehen:

Voraussetzung: Person I und Person II haben beide tatsächliche kollektive Intentionalität, die wie folgt spezifiziert werden kann:

Person I hat die folgenden Absichten, sowie die dazugehörige Überzeugung:

„hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – Klavierspiel, was konstitutiv ist für: B – Aufführung des Duetts).

Die entsprechende Überzeugung besagt [...] folgendes:

Überz (mein Kollektivpartner hat eine handlungsimmanente Absicht der Form (hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – Geigenspiel, was konstitutiv ist für: B – Duett wird aufgeführt))).

Diese Kurzfassung kann man [...] wie folgt lesen: Ich habe die kollektive handlungsimmanente Absicht, B zu erreichen, indem ich meinen Beitrag leiste, nämlich das singuläre A ausführe. Der Inhalt dieser Absicht ist: diese handlungsimmanente Absicht bewirkt das Eintreten des Falls A, nämlich das Klavierspiel, was in diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten des Falls B, nämlich der Aufführung des Duetts. Die Zusatzklausel bezüglich der Überzeugung kann man so lesen: Ich habe eine Überzeugung, die besagt, daß mein Kollektivpartner ebenfalls handlungsimmanente Absichten der gleichen Form hat wie ich, nämlich ein kollektives B zu erreichen, indem ein singuläres A vollzogen wird, was in diesem Fall heißt: die Geige zu spielen (A), was in diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten des Falls, daß das Duett aufgeführt wird (B).⁵¹³

und

Person II hat die folgenden Absichten, sowie die dazugehörige Überzeugung:

„hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – [Geigenspiel], was konstitutiv ist für: B – Aufführung des Duetts).

Die entsprechende Überzeugung besagt [...] folgendes:

Überz (mein Kollektivpartner hat eine handlungsimmanente Absicht der Form (hiA kollektives B, indem singuläres A (diese hiA bewirkt: A – [Klavierspiel], was konstitutiv ist für: B – Duett wird aufgeführt))).

Diese Kurzfassung kann man [...] wie folgt lesen: Ich habe die kollektive handlungsimmanente Absicht, B zu erreichen, indem ich meinen Beitrag leiste, nämlich das singuläre A ausführe. Der Inhalt dieser Absicht ist: diese handlungsimmanente Absicht bewirkt das Eintreten des Falls A, nämlich das [Geigenspiel], was in diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten

⁵¹³ WWDSWM, 95.

des Falls B, nämlich der Aufführung des Duetts. Die Zusatzklausel bezüglich der Überzeugung kann man so lesen: Ich habe eine Überzeugung, die besagt, daß mein Kollektivpartner ebenfalls handlungsimmanente Absichten der gleichen Form hat wie ich, nämlich ein kollektives B zu erreichen, indem ein singuläres A vollzogen wird, was in diesem Fall heißt: [das Klavier] zu spielen (A), was in diesem Zusammenhang konstitutiv ist für das Eintreten des Falls, daß das Duett aufgeführt wird (B).“⁵¹⁴

Auf der Grundlage einer solchen Verknüpfung der Absichten und Überzeugungen der Individuen sowie dem Ausschluss fehlgeleiteter kollektiver Intentionalität, entsteht meiner Ansicht nach tatsächlich eine Form gemeinsamen Handelns. Gleichzeitig stellt sich in meinen Augen jedoch die Frage, ob daraus ein kooperatives Verhalten folgt, was Searle bejahen würde, mir aber nicht offensichtlich plausibel erscheint. Deshalb möchte ich diesen Sachverhalt in meinen weiteren Ausführungen diskutieren und erneut anhand von Beispielen verdeutlichen.

5.5 Kollektive Intentionalität und Kooperation

Meiner Ansicht nach überstrapaziert Searle den Begriff der Kooperation, insofern, dass bei ihm jegliches gemeinsames Handeln Kooperation zu sein scheint, was zum einen anhand seiner Konzeption – von sowohl Kooperation als auch kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung – auf einem Kontinuum deutlich wird⁵¹⁵ und zum anderen auf Basis seiner These, dass „[d]er Begriff der Wir- Absicht, der kollektiven Intentionalität, [...] den Begriff der Kooperation [impliziert].“⁵¹⁶

Mit dem Begriff Kontinuum in Bezug auf kollektive Anerkennung oder Akzeptierung verdeutlicht Searle die Möglichkeit, eine Institution anzuerkennen, obwohl man sie ablehnt, so dass sein Verständnis von kollektiver Anerkennung „den ganzen Bereich von der begeisterten Bejahung bis zu bloßem Einverständnis mit der Struktur umfasst.“⁵¹⁷ In Analogie zu dieser Erklärung halte ich es für gerechtfertigt davon auszugehen, dass Searles Verständnis des Kontinuums der Kooperation ebenfalls einen sehr weiten Bereich umfasst, der in meinen Augen weiter ausdifferenziert und damit vertiefend erklärt werden muss. Ebenso halte ich die in Searles These implizierte Gleichsetzung von kollektiver Intentionalität und Kooperation für zu stark, was insbesondere auch

⁵¹⁴ WWDSWM, 95. Die Anpassung der Aktivitäten wurde von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit vorgenommen.

⁵¹⁵ Vgl. WWDSWM, 100.

⁵¹⁶ KAH, 106.

⁵¹⁷ WWDSWM, 100.

darin deutlich wird, dass Searle behauptet, dass ein Boxkampf Kooperation, sowie kollektive Intentionalität auf einer höheren Ebene erfordert, wobei er hier einen bewusst organisierten Kampf meint und diesen von einem Angriff auf der Straße abgrenzt.⁵¹⁸ Bei einem Boxkampf geht es meiner Ansicht nach jedoch nur bedingt darum zu *kooperieren*, sondern viel mehr darum zu *konkurrieren*, woraus jedoch nicht folgt, dass die Sportler keine gemeinsame Absicht haben oder nicht gemeinsam handeln. Das heißt, sie besitzen beide die von Searle erklärte kollektive Intentionalität. Trotzdem sollte eine solche Handlung nicht als kooperativ, sondern als kompetitiv bezeichnet werden, was auch in Bratmans Ausführungen zum geteilten kooperativen Handeln (GKH) deutlich wird, in denen er Kooperation an verschiedene Kriterien bindet⁵¹⁹, die ich im Folgenden darstellen werde und anhand dessen unter anderem eine Abgrenzung von *kompetitivem Handeln* im Gegensatz zu *kooperativem* beziehungsweise *vollständig kooperativem Handeln* möglich wird.

5.5.1 Bratmans Verständnis von GKH

Für Bratman ist *geteiltes kooperatives Handeln* eine „spezifische Form interpersonaler Interaktion“⁵²⁰ und umfasst drei typische Merkmale: Das gegenseitige Aufeinandereingehen, die Festlegung auf gemeinsames Handeln und die Festlegung auf gegenseitige Unterstützung.⁵²¹

Zusätzlich bezieht sich Bratman in seiner Analyse ausschließlich, auf *kooperativ neutrale Typen* gemeinsamen Handelns, die er von *kooperativ beladenen Typen* abgrenzt. Kooperativ beladene Typen implizieren bereits Kooperation im Gegensatz zu neutralen Typen, bei denen das gemeinsame Handeln nicht notwendigerweise gemeinsames kooperatives Handeln ist. So besteht in diesen Fällen prinzipiell die Möglichkeit, dass lediglich die Verhaltensbedingungen erfüllt werden, aber die entsprechenden Einstellungen fehlen.⁵²² Hier drängt sich die Vermutung auf, dass Searles Parkbeispiel eine ähnliche These umfasst, weil auch er betont, dass eine Verhaltensbetrachtung nicht ausreicht, um auf das Vorhandensein kollektiver Intentionalität zu schließen.⁵²³

Jedoch greift Bratmans Verständnis der entsprechenden Einstellungen tiefer und zwei Personen, die im Sinne Searles beispielsweise gemeinsam ein Duett

⁵¹⁸ Vgl. KgW, 33; KAH, 160.

⁵¹⁹ Vgl. GKH.

⁵²⁰ GKH, 176.

⁵²¹ Vgl. GKH, 176f.

⁵²² Vgl. GKH, 179.

⁵²³ Vgl. KAH, 101f. und Abschnitt 2.6 der vorliegenden Arbeit.

spielen, handeln deshalb nach Bratman nicht zwangsweise geteilt kooperativ. Ebenso wäre nach Bratmans Verständnis von geteiltem kooperativem Handeln auch im zweiten Fall des Parkbeispiels noch genauer zu untersuchen, ob die einzelnen Kriterien tatsächlich erfüllt sind, wozu Searles Theorie nicht ausreicht, was unmittelbar aus Bratmans Merkmalen GKH hervorgeht, die Searle nicht aufgreift.

5.5.1.1 Merkmal I: Gegenseitiges Aufeinandereingehen

Für Bratman gehört es zum GKH dazu, dass die Beteiligten wechselseitig auf die Absichten und Handlungen des jeweils anderen eingehen,

„im Wissen darum, dass der andere in ähnlicher Weise bemüht ist, auf die seinen einzugehen. Jeder strebt danach, sein Verhalten mit Blick auf das Verhalten des anderen zu steuern im Wissen darum, dass der andere dasselbe Bestreben hat.“⁵²⁴

5.5.1.2 Merkmal II: Festlegung auf gemeinsames Handeln

Die Festlegung auf gemeinsames Handeln beinhaltet nach Bratman „typischerweise zum Teil eine *Absicht zugunsten des gemeinsamen Handelns* [...]“.⁵²⁵ Dabei ist es durchaus möglich, dass die einzelnen Beteiligten unterschiedliche individuelle Absichten haben. So könnte es bspw. sein, dass zwei Menschen gemeinsam ein Haus streichen möchten und Person A dies tun möchte, weil sie es schön findet, wenn das Haus eine neue Farbe erhält, Person B hingegen einen Grund sucht, sich körperlich zu betätigen und deshalb das Haus streicht. Trotzdem muss beim GKH nach Bratman jeder der Beteiligten eine Absicht der oben genannten Form haben.

Dabei stellt er selbst fest, dass seine Behauptung, dass ich beabsichtige, dass wir gemeinsam handeln, insofern suspekt erscheinen mag, dass jedes Individuum nur danach *streben* kann, seine eigene Handlung auszuführen und ein *Streben* danach, unsere oder deine Handlung auszuführen, nicht möglich ist. Bratman stellt nach dieser Bemerkung die Frage, ob das, was für das Bestreben gilt, gleichermaßen auf Absichten zutrifft. An dieser Stelle macht Bratman dann eine für seine Konzeption entscheidende Unterscheidung und betont, dass Bestreben und Beabsichtigen inhaltlich nicht denselben Bedingungen unterworfen sind.⁵²⁶

⁵²⁴ GKH, 177.

⁵²⁵ GKH, 178.

⁵²⁶ Vgl. GKH, 178f.

Um diesen Unterschied zu markieren, hat Bratman eine „*Plan-Konzeption von Absichten*“ entworfen, die es ermöglicht, Absichten liberaler als ein Bestreben aufzufassen, was er damit begründet, dass es in Plänen möglich ist, auf etwas zu verweisen, das über die eigenen Handlungen hinausgeht. So kann ein Individuum beispielsweise mögliche Unterstützungen im Rahmen des gemeinsamen Duett-Spielens planen.⁵²⁷

„Ich kann beispielsweise überlegen, wie ich unser Duett-Singen unterstützen kann – vielleicht indem ich dir helfe, deinen Ton zu finden. Und ich kann versuchen, dass der Rest meiner Pläne konsistent ist mit der Ausführung einer bestimmten gemeinsamen Handlung: Ich kann beispielsweise vermeiden, so zu singen, dass du deswegen den richtigen Einsatz verpasst. Insofern unterstützt die Plan-Konzeption von Absichten die Berechtigung des Verweises auf meine Absicht, dass wir G-en.
In unserem GKH beabsichtigen du und ich also beide, dass wir die (kooperativ neutrale) gemeinsame Handlung ausführen.“⁵²⁸

Solche Absichten wie sie in Bratmans Plan-Konzeption vorkommen, sind notwendig, aber sie garantieren noch nicht die Festlegung auf GKH. Hinzukommen müssen ineinandergreifende Subpläne und interdependente Absichten⁵²⁹, auf die ich nun kurz eingehen werde.

Das von Bratman geforderte Ineinandergreifen von Subplänen der an der Handlung Beteiligten heißt zunächst nicht, dass die Pläne exakt gleich sein müssen, weil dies eine zu starke Bedingung wäre. Ausreichend für ein Ineinandergreifen der Subpläne ist nach Bratman die Möglichkeit einer Synthese der einzelnen, möglicherweise verschiedenen Subpläne. So könnte es zum Beispiel sein, dass Person A das Haus mit einer möglichst preiswerten Farbe streichen möchte, Person B hingegen das Haus unbedingt mit einer Farbe des ortsansässigen Malereifachgeschäftes streichen möchte. Nun wäre es durchaus denkbar, dass die beiden das Haus mit einer preiswerten Farbe des ortsansässigen Malereifachgeschäftes streichen. Dadurch würden dann beide Subpläne gleichermaßen berücksichtigt werden und die Voraussetzungen für GKH wären in dieser Hinsicht erfüllt.⁵³⁰

Damit beabsichtigt jeder Teilnehmer, dass die Gruppe gemeinsam kooperativ handelt und darüber hinaus, „dass die Gruppe diese gemeinsame Handlung in

⁵²⁷ Vgl. GKH, 180f.

⁵²⁸ GKH, 180.

⁵²⁹ Vgl. GKH, 181.

⁵³⁰ Vgl. GKH, 181f.

Übereinstimmung mit ineinandergreifenden Subplänen (der Absichten zugunsten der gemeinsamen Handlung) durchführt.“⁵³¹

Die Verortung der Subpläne in den Gehalt der individuellen Absicht bewirkt nach Bratman, dass sich die Beteiligten im Rahmen ihrer gemeinsamen Handlung darauf festlegen, die ineinandergreifenden Subpläne aufrechtzuerhalten. Die Festlegung auf ineinandergreifende Subpläne führt dazu, dass ich nicht nur einfach beabsichtige, dass wir beispielsweise das Haus streichen, sondern dass dies in Übereinstimmung mit den Subplänen erfolgt, was ein komplexeres Ziel darstellt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass jegliche Subpläne akzeptiert werden müssen, was in letzter Konsequenz dazu führen kann, dass ein GKH nicht möglich ist.⁵³²

„Im GKH beabsichtigt also jeder Akteur, dass die Gruppe in Übereinstimmung mit ineinandergreifenden Subplänen G-t.“⁵³³

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass die an GKH beteiligten Akteure freiwillig teilnehmen, sowie sich gegenseitig als intentionale Akteure auffassen. Daraus folgend ist es ebenfalls nicht ausreichend, sich darauf zu verpflichten, die Absicht und Subpläne des Anderen in den Gehalt der eigenen relevanten Absicht zu integrieren, sondern genauso müssen auch die eigene Absicht und die eigenen Subpläne mit in den Gehalt der Absicht einfließen.⁵³⁴

Ein letzter Aspekt, der hier noch hinzukommen muss, ist das gemeinsame Wissen zwischen den Akteuren in Bezug auf die verschiedenen Absichten, was Bratman als Netz von Absichten definiert.⁵³⁵

„Im GKH besteht somit eine wichtige Form gegenseitiger Interdependenz von Absichten. Das für GKH typische System muss ineinandergreifend sein. Denn jeder Akteur muss Absichten zugunsten der Wirksamkeit der Absichten des anderen haben. So muss jeder Akteur die relevanten Absichten des anderen als für sich selber zweckgebend betrachten. Denn jeder beabsichtigt, dass die relevanten Absichten des anderen erfolgreich ausgeführt werden. Zudem muss dieses System der Absichten reflexiv sein. Denn jeder Akteur muss Absichten haben, die sich auf die Wirksamkeit seiner eigenen Absichten beziehen. Das GKH umfasst angemessen ineinandergreifende und reflexive Systeme gegenseitiger, nicht erzwungener Absichten bezüglich des gemeinsamen Handelns.“⁵³⁶

⁵³¹ GKH, 182.

⁵³² Vgl. GKH, 182f.

⁵³³ GKH, 183.

⁵³⁴ Vgl. GKH, 183, 186.

⁵³⁵ Vgl. GKH, 186.

⁵³⁶ GKH, 186.

5.5.1.3 Merkmal III: Festlegung auf gegenseitige Unterstützung

Im Rahmen der bisherigen Erörterung GKH besteht in Bezug auf die Festlegung bereits eine Form von gegenseitiger Unterstützung. Dies lässt sich anhand des Duett-Sing-Beispiels erklären. Die Akteure haben sich bereits auf entsprechende Mittel und vorbereitende Schritte festgelegt, die zum Gelingen des Duetts einen Beitrag leisten.⁵³⁷ Bratman spricht hier von einer Zweck-Mittel-Rationalität an die Absichten der jeweiligen Person. So ist jeder in diesem Rahmen darauf festgelegt, dem jeweils anderen zu helfen und damit die Rolle des anderen, innerhalb der Handlung wahrzunehmen. Dies wird auch schon im Rahmen der Ausführungen zu Bratmans Plan-Konzeption deutlich.⁵³⁸

Jedoch ist dies nicht ausreichend zur Erfüllung des dritten Merkmals, was Bratman anhand des Beispiels der „nicht hilfsbereiten Sänger“ verdeutlicht.

So wäre es prinzipiell denkbar, dass die Personen A und B gemeinsam beabsichtigen, ein Duett zu singen, jedoch nicht davon ausgehen, dass sie der anderen helfen müssen, sondern erwarten, dass sie das Duett entsprechend ineinandergreifender Subpläne richtig singt. So geht Person A davon aus, dass Person B ihre Töne trifft und beabsichtigt deshalb, ihre Töne ebenfalls zu treffen und auf die Töne von B abzustimmen und umgekehrt. Aber weder Person A noch Person B ist dazu disponiert, der jeweils anderen zu helfen, falls sie beispielsweise doch einmal schief singen sollte. Im Gegensatz, jede Person würde ein Scheitern der anderen gegenüber dem gemeinsamen Erfolg bevorzugen.⁵³⁹

Obwohl also beide das Duett auf Basis der Festlegung auf entsprechende ineinandergreifende Subpläne beabsichtigen zu singen, besteht noch keine Festlegung auf gegenseitige Unterstützung. Der Fall der „nicht hilfsbereiten Sänger“ stellt lediglich ein *gemeinsames Beabsichtigen* dar, aber kein GKH. GKH beinhaltet damit nach Bratman eine Festlegung auf gemeinsame Unterstützung, die über das hinausgeht, zu dem die nicht hilfsbereiten Sänger bereit sind. Die Bereitschaft zu dieser Unterstützung ist jedoch *graduell*, so dass Bratman die Forderung aufstellt, dass eine Absicht *minimal kooperativ stabil* sein muss, was die Festlegung auf Hilfe garantiert.⁵⁴⁰

Eine vollständige formale Darstellung der für GKH notwendigen Einstellungen sieht nach Bratman wie folgt aus:

⁵³⁷ Vgl. Abschnitt 5.5.2.2 der vorliegenden Arbeit.

⁵³⁸ Vgl. GKH, 186.

⁵³⁹ Vgl. GKH, 187.

⁵⁴⁰ Vgl. GKH, 186-189.

- (1) „(i) (a) (I) ich beabsichtige, dass wir G-en;
 (i) (a) (II) ich beabsichtige, dass wir G-en in Übereinstimmung mit und aufgrund der ineinandergreifenden Subpläne von (i) (a) (I) und (i) (b) (I);
 (i) (b) (I) du beabsichtigst, dass wir G-en;
 (i) (b) (II) du beabsichtigst, dass wir G-en in Übereinstimmung mit und aufgrund der ineinandergreifenden Subpläne von (i) (a) (I) und (i) (b) (I);
 (i) (c) die Absichten von (i) (a) und (i) (b) nicht vom anderen beteiligten Akteur aufgezwungen werden;
 (i) (d) die Absichten in (i) (a) und (i) (b) minimal kooperativ stabil sind.“⁵⁴¹
- (2) Es muss ein gemeinsames Wissen bestehen, dass (1).⁵⁴²

5.5.1.4 Gegenseitiges Aufeinandereingehen (Merkmal I) und die Verknüpfungsbedingung

Nachdem nun die entsprechenden für GKH notwendigen Einstellungen dargestellt wurden, muss noch die sogenannte Verknüpfungsbedingung eingeführt und erfüllt werden, was zu Merkmal I, das gegenseitige Aufeinandereingehen, zurückführt. Bratman unterscheidet im Folgenden zwischen dem gegenseitigen *Aufeinandereingehen im Beabsichtigen* und dem gegenseitigen *Aufeinandereingehen im Handeln*. Ein GKH findet nach Bratman nur dann statt, wenn die Akteure im Beabsichtigen und im Handeln aufeinander eingehen und die dementsprechenden Einstellungen haben.

Dies verdeutlicht er erneut anhand des Duett-Sing-Beispiels: So erzeugt die entsprechende Absicht, ein angemessenes Eingehen auf den jeweils anderen. Dieses besteht bspw. im aufmerksamen Zuhören, was wiederum Einfluss auf das eigene Singen hat. Dann bezieht sich das gegenseitige Aufeinandereingehen nicht nur auf die entsprechenden Absichten, sondern spiegelt sich auch in den Handlungen der Akteure wider.⁵⁴³ Dies führt Bratman zu der folgenden Behauptung:

- „Für ein kooperativ neutrales G-en ist unser G-en genau dann ein GKH, wenn
 (A) wir G-en
 (B) wir die in (1) und (2) spezifizierten Einstellungen haben, und
 (C) (B) zu (A) führt infolge gegenseitigen Aufeinandereingehens
 (im Verfolgen unseres G-ens) im Beabsichtigen und im Handeln.“⁵⁴⁴

⁵⁴¹ GKH, 189.

⁵⁴² Vgl. GKH, 186.

⁵⁴³ Vgl. GKH, 189f.

⁵⁴⁴ GKH, 190.

Die Verknüpfungsbedingung verankert Bratman in (C) und führt im Folgenden eine weitere Differenzierung ein – den Unterschied zwischen *vorarrangierter Kooperation* und *GKH*, den er anhand der Verknüpfungsbedingung verständlich machen möchte.

Falls die Verknüpfungsbedingung nicht erfüllt wird, handelt es sich nach Bratman um vorarrangierte Kooperation und dementsprechend nur bei zusätzlicher Erfüllung der Verknüpfungsbedingung um GKH. Dabei ist es durchaus denkbar, dass das Handeln während des Planens die Bedingungen für GKH erfüllt, aber das daraus folgende Handeln trotzdem kein GKH ist.

Dies erklärt Bratman mit dem Beispiel, dass zwei Personen (A und B) planen, dass A nach San Francisco fährt, während B nach New York fährt und beide die in (1) und (2) geforderten Einstellungen haben, sowie dass es sich beim Handeln während des Planvorgangs um ein GKH handelt. Wenn sich im Anschluss daran aber jeder auf seinen eigenen Weg macht, handelt es sich nicht mehr um GKH, sondern lediglich um vorarrangierte Kooperation.⁵⁴⁵

5.5.1.5 Zusammenfassung von Bratmans Verständnis GKH

Aus diesen Ausführungen zu Bratmans Verständnis GKH ergibt sich folgendes Bild: Für ein GKH müssen die drei erläuterten Merkmale – gegenseitiges Aufeinandereingehen, die Festlegung auf gemeinsames Handeln, die Festlegung auf gegenseitige Unterstützung – sowie die dazugehörige Verknüpfungsbedingung erfüllt sein. Hinzu kommt ein wechselseitiges Wissen in Bezug auf die für GKH notwendigen Einstellungen. Fehlt ein Merkmal, kann dementsprechend nicht von GKH gesprochen werden. So erklärt Bratman, dass das Fehlen der Festlegung gegenseitiger Unterstützung bewirkt, dass eine Handlung lediglich gemeinsam beabsichtigt ist, im Gegensatz zu GKH. Ebenso ist es denkbar, dass ausschließlich Merkmal I erfüllt ist.

Außerdem reicht ein Aufeinandereingehen in Bezug auf das Beabsichtigen nicht aus, sondern GKH erfordert zudem ein Aufeinandereingehen im Handeln. Fehlt dieses, handelt es sich lediglich um vorarrangierte Kooperation.

5.5.2 Searle und Bratman

Das Ziel meiner nun folgenden Ausführungen besteht darin, unter Rückbezug auf Bratmans Merkmale GKH zu verdeutlichen, dass Searles Kooperationsverständnis einen zu großen Bereich umfasst.

⁵⁴⁵ Vgl. GKH, 190. Bei einem Vergleich von Bratmans Beispiel mit Searles „Business-School-Beispiel“ fällt auf, dass Searles Beispiel im Sinne Bratmans lediglich vorarrangierte Kooperation darstellt. (Vgl. Abschnitt 2.6.1 der vorliegenden Arbeit; WWDSWM, 84f.)

5.5.2.1 Kooperatives vs. kompetitives gemeinsames Handeln

Anhand der Darstellung von Bratmans Auffassung GKH möchte ich nun erneut auf Searles Beispiel des Boxkampfes eingehen, wobei es sich nach Searle um eine *höherstufige kollektive Intentionalität* und gleichzeitig auch um „*Kooperation höherer Ordnung*“ handelt.⁵⁴⁶

Bratman verdeutlicht im Gegensatz zu Searle, dass im Falle eines Wettstreits⁵⁴⁷ kein vollständiges GKH vorliegt, weil es nicht darum geht, dass die Subpläne der Spieler ineinandergreifen, sondern sogar ein Ziel darin besteht, die Pläne des anderen zu durchqueren. Die Kooperation der beiden besteht hier nur in einem Beabsichtigen, die Subpläne im Rahmen der Regeln ineinandergreifen zu lassen. So handelt es sich nach Bratman in diesen Fällen um ein Verhalten, dass zwar in einem kooperativen Rahmen stattfindet, nicht aber um ein vollständig gemeinsames kooperatives Handeln.⁵⁴⁸

Daraus folgt in meinen Augen die Notwendigkeit Searles Kooperationsbegriff weiter auszudifferenzieren und nicht für jegliches Verhalten, indem kollektive Intentionalität in Bezug auf Absichten und Handlungen zum Tragen kommt, zu verwenden.

Searles Formalisierung stellt in meinen Augen lediglich die *Minimalbedingung* einer auf irgendeine Art und Weise stattfindenden und gestalteten *gemeinsamen Handlung* dar, aber sie erfasst nicht, ob es sich tatsächlich um Kooperation handelt, denn dazu muss das „*seinen Beitrag leisten*“ näher erklärt werden und erst dann, wenn das „*seinen Beitrag leisten*“ bestimmten Kriterien entspricht, kann man meiner Meinung nach von Kooperation sprechen.

Dies möchte ich nun anhand des Duett-Beispiels und unter Rückgriff auf Bratmans Merkmale geteilten kooperativen Handelns spezifizieren.

5.5.2.2 Nähere Bestimmung des „seinen Teil leisten“ anhand von Bratmans Kriterien GKH

Stellen wir uns vor, zwei Musiker – Person I und Person II – beabsichtigen beide gemeinsam ein Duett zu spielen und haben die von Searle geforderte kollektive Intentionalität, sowie die dazugehörige Überzeugung.

⁵⁴⁶ Vgl. KAH, 116; KgW, 33; Abschnitt 5.5 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁴⁷ Bratman verwendet hier als Beispiel für einen Wettstreit das Spielen einer Partie Schach. Dieses kann in Analogie zu Searles Boxkampfbeispiel verwendet werden, weil es sich in beiden Fällen primär um ein kompetitives Verhalten handelt.

⁵⁴⁸ Vgl. GKH, 191.

Auf der Grundlage der von mir erweiterten Formalisierung Searles⁵⁴⁹ reicht es dann vollkommen aus, wenn beide Personen ihren Beitrag leisten, indem sie schlichtweg ihre eigene Stimme spielen und damit die von mir aufgestellte Minimalbedingung gemeinsamen Handelns erfüllen. Wegen der fehlenden differenzierten Bestimmung des seinen Beitrag-Leistens, würde es sich nach Searle auch dann noch um Kooperation handeln, wenn Person I bei einem *accelerando* so schnell werden würde, dass Person II ihre Töne nicht mehr sauber spielen kann. Dies wäre in meinen Augen keine Kooperation, sondern lediglich ein schlechtes gemeinsames Musizieren, das durchaus vorkommt, wie beispielsweise dann, wenn ein Musiker zusätzlich zur Absicht das Stück gemeinsam zu spielen, den Wunsch hat, sich zu profilieren, indem er zeigt, wie schnell er Klavier spielen kann und dies gerne in Form eines Duetts macht, aber beim gemeinsamen Musizieren überhaupt nicht auf den anderen eingeht. Ebenso ist es denkbar, dass ein musikalischer Anfänger beim gemeinsamen Musizieren so sehr darauf fixiert ist, seinen Beitrag durch das Spielen seiner Stimme zu leisten, dass er seinen Duett Partner nur noch sekundär wahrnimmt und gar nicht merkt, wie schnell er eigentlich geworden ist.

Außerdem besteht auch beim gemeinsamen Spielen eines Duetts prinzipiell die Möglichkeit, dass es sich nach meinem Verständnis gemeinsamen Handelns, um ein kompetitives und nicht um ein kooperatives Verhalten handelt. Eine kompetitive Form gemeinsamen Musizierens findet beispielsweise im Rahmen der TV-Show „The Voice“ statt, in der Sänger im Rahmen eines gemeinsamen Duetts – Battle – gegeneinander antreten müssen.

Auf Basis von Searles Formel würde es sich in den oben genannten Fällen immer noch um Kooperation handeln, während ich es hier angemessener finde von der Erfüllung der Minimalbedingung einer gemeinsamen Handlung zu sprechen, denn um Kooperation handelt es sich in meinen Augen erst dann, wenn Bratmans Merkmale GKH erfüllt sind.

Dies bedeutet in Bezug auf das Duett-Beispiel, dass die Musiker ihren Beitrag dadurch leisten, dass sie aufeinandereingehen, gemeinsame Subpläne haben und bereit sind, sich gegebenenfalls gegenseitig zu helfen. Konkret folgt daraus beispielsweise, dass Person I bei einem *accelerando* seinen Beitrag leistet, indem sie unter Berücksichtigung von Person II schneller wird und falls sie merkt, dass Person II nicht in der Lage ist, das Tempo noch weiter zu erhöhen, keine weiteren Temposteigerungen provoziert. Gemeinsame Subpläne wären ebenfalls denkbar, was Bratman bereits in seinem Beispiel der „Nicht-

⁵⁴⁹ Vgl. Abschnitt 5.4.1 der vorliegenden Arbeit.

hilfsbereiten-Sänger“ beschrieben hat.⁵⁵⁰ Diese könnten darin bestehen, dass die Personen ein Zeichen für einen schwierigen Einsatz von Person I vereinbaren oder auch dass ein bestimmtes Tempo oder eine Lautstärke im Vorfeld abgesprochen wird. Abschließend wäre es möglich, dass sich die Musiker gegenseitig helfen und unterstützen, wie beispielsweise dann, wenn einem der Musiker ein unerwarteter Fehler passiert.

Aus diesen Ausführungen folgt, dass Searles These, dass kollektive Intentionalität Kooperation impliziert, dahingehend umformuliert werden muss, dass die nicht fehlgeleitete kollektive Intentionalität zweier Individuen, die Erfüllung der Minimalbedingung gemeinsamen Handelns impliziert – Kooperation aber mehr erfordert als das Erfüllen der Minimalbedingung.

Eine Stärke in Searles Konzeption sehe ich jedoch darin, dass deutlich wird, wie wenig gemeinsam, eine gemeinsame Handlung sein kann, denn das Erfüllen der Minimalbedingung gemeinsamen Handelns reicht in meinen Augen nach wie vor aus, um von einer gemeinsamen Handlung sprechen zu können, um es aber nochmals zu betonen – dies ist in meinen Augen keine Kooperation. Searle könnte gegen meine Differenzierungen das Argument anführen, dass die verschiedenen Fälle anhand der Annahme eines Kontinuums der Kooperation in seiner Theorie berücksichtigt werden⁵⁵¹, denn dieses umfasst auf der Grundlage meiner bisherigen Ausführungen, ausgehend von der Erfüllung der Minimalbedingung, sämtliche Fälle bis hin zum vollständigen gemeinsamen kooperativen Handeln.

In meinen Augen ist es jedoch nur bedingt möglich, die drei Kriterien auf Searles Kontinuum der Kooperation zu verankern, weil Searle die Kontinuen der kollektiven Intentionalität ebenfalls streng internalistisch konzipiert hat und nicht auf eine Bezogenheit der Individuen eingeht. Das heißt, im Sinne Searles wäre es sicherlich möglich, die drei Kriterien auf das Individuum bezogen, im Bereich des Kontinuums der Kooperation zu verankern, aber um von einem GKH sprechen zu können, müssen die Kontinuen der beteiligten Individuen ineinandergreifen und nur wenn beide Individuen tatsächlich die drei Kriterien erfüllen, ist es möglich, ihr gemeinsames Handeln als GKH zu bewerten und zu charakterisieren. Dies werde ich im Folgenden noch etwas spezifizieren.

⁵⁵⁰ Vgl. Abschnitt 5.5.1.3 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁵¹ Vgl. Abschnitt 2.8 der vorliegenden Arbeit und WWDSWM, 100.

Das Ineinandergreifen der Kontinuen, der an der möglichen Kooperation Beteiligten liegt hier meiner Ansicht nach ebenfalls auf einem Kontinuum, das sämtliche Fälle umfasst. So wäre es denkbar, dass lediglich einer der beiden Musiker die Kriterien für GKH erfüllt, während der andere Musiker zwar seine Stimme spielt, aber nicht auf den anderen eingeht, ihm unter keinen Umständen hilft und die vielleicht gemachten Subpläne zwar kennt, aber nicht beachtet. Ebenso ist es möglich, dass beide Musiker die Merkmale GKH im Sinne Bratmans vollkommen erfüllen oder lediglich die Minimalbedingung erfüllen und zwischen diesen beiden Möglichkeiten sind verschiedenste weitere Fälle denkbar.

5.5.3 Die Bedeutung eines differenzierten Kooperationsverständnisses für die institutionelle Wirklichkeit

Die nun entscheidende Frage lautet, ob sich aus der Betonung der Verschränkung der individuellen Kontinuen der „Kooperation“, sowie einer differenzierten Auffassung von Kooperation, Konsequenzen für die Existenz und Aufrechterhaltung institutioneller Tatsachen ergeben.

Institutionen werden nach Searle dadurch, dass sie benutzt werden nicht verbraucht, sondern ihr ständiger Gebrauch hat einen stabilisierenden Einfluss.⁵⁵²

Die Art und Weise gemeinsamen Handelns innerhalb von Institutionen hat meiner Ansicht nach in Analogie zum Gebrauch an sich, ebenfalls einen solchen Einfluss, auf Basis dessen ich die These aufstelle, dass der Modus gemeinsamen Handelns eine stabilisierende wie destabilisierende Wirkung auf institutionelle Tatsachen haben kann und dementsprechend einen Beitrag zur Aufrechterhaltung von Institutionen leistet, denn je intensiver und aufeinander abgestimmt in Institutionen miteinander kooperiert wird, desto besser funktioniert die Institution an sich, und desto besser sie funktioniert, desto stabiler ist sie auch, wobei natürlich weitere Komponenten hinzukommen, wie beispielsweise das Erfüllen der jeweiligen Funktionen und die damit verbundene Ausfüllung des Status, die ebenfalls einen Beitrag zum Funktionieren der Institution leisten. Sicherlich hat Searle Recht, wenn er formuliert, dass Institutionen so lange bestehen, wie sie anerkannt werden, aber trotzdem sollten das Handeln innerhalb der Institution und insbesondere die intersubjektiven Beziehungen der Handelnden, stärker mitberücksichtigt werden, als dies in Searles Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeit der Fall ist.

⁵⁵² Vgl. WWDSWM, 176.

6 Kritik an Searles Analyse der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung

„Wir *anerkennen* kollektiv, daß es im Kontext K eine Y-Status-Funktion gibt, und da das menschliche Subjekt S in K in bestimmten angemessenen Relationen R zur Y-Status-Funktion steht, *anerkennen* wir außerdem, daß S über die Macht verfügt, die durch die Y-Status-Funktion bestimmten Handlungen A zu vollziehen. Dahinter steht der intuitive Grundgedanke, daß es beim Schaffen und Aufrechterhalten institutioneller Tatsachen darum geht, Macht zu bekommen, aber der ganze Apparat – das Schaffen, das Aufrechterhalten und die resultierende Macht – funktioniert nur aufgrund *kollektiver Akzeptierung oder Anerkennung*.“⁵⁵³

Nach meiner Diskussion der kollektiven Intentionalität in Bezug auf kollektive Absichten und Handlungen, möchte ich mich in diesem Kapitel mit der zweiten, für die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit wichtigen Form kollektiver Intentionalität – der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung – auseinandersetzen, deren Bedeutsamkeit für die institutionelle Wirklichkeit auf besonders prägnante Art und Weise in dem obigen Zitat deutlich wird. In meinen nun folgenden Ausführungen steht dabei insbesondere die Beantwortung der Frage, warum Menschen Institutionen und institutionelle Tatsachen anerkennen oder akzeptieren, im Zentrum der Diskussion.

Searle selbst beantwortet diese Frage in WWDSWM nicht im Rahmen der Entwicklung seiner Theorie der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung schlichtweg vorausgesetzt wird, sondern als eine von mehreren, sich aus seiner Theorie herauskristallisierenden Fragen.⁵⁵⁴ Dabei ist die Ausgangsfrage, die ihn dahinführt, eine Begründung für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung zu finden: „Wie kommen wir damit durch? Es sieht doch so aus, als würden wir eine Realität aus dem Nichts heraus erfinden.“⁵⁵⁵ Die knappe Antwort lautet nach Searle, dass wir damit durchkommen, weil wir die Fähigkeit haben, andere Menschen zur Zustimmung zu bewegen, denn „[s]olange die institutionellen Tatsachen kollektiv anerkannt oder akzeptiert werden, funktionieren sie auch. Sie funktionieren, weil sie aus deontischer Macht bestehen, und die deontische Macht funktioniert, wenn sie akzeptiert wird.“⁵⁵⁶ Gleichzeitig erkennt Searle auch, dass seine bisherigen Ausführungen die Frage nicht ausreichend beantworten, denn aus diesen ergibt sich lediglich die Feststellung, „daß wir

⁵⁵³ WWDSWM, 175. Die Hervorhebungen wurden von der Verfasserin hinzugefügt.

⁵⁵⁴ Vgl. WWDSWM, 178.

⁵⁵⁵ WWDSWM, 178.

⁵⁵⁶ WWDSWM, 181.

damit durchkommen, solange wir damit durchkommen, indem wir die Leute dazu bringen, die institutionelle Tatsache zu akzeptieren⁵⁵⁷, woraus sich für Searle letztendlich die Notwendigkeit ergibt, eine Begründung für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung zu finden.

In meinen Augen stellen sich jedoch auf der Basis von Searles Erklärungen – warum Menschen institutionelle Tatsachen kollektiv akzeptieren oder anerkennen – weitere Fragen, deren Beantwortung zu einer angemessenen Fundierung seiner Begründung führt, was das Ziel meiner nun folgenden Diskussion ist.

Dazu halte ich eine ausführliche Analyse von Searles Begriff des „*Hintergrunds*“, dem er in seinem Buch „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ ein eigenes Kapitel gewidmet hat⁵⁵⁸, sowie neben kollektiver Intentionalität, der Funktionszuweisung und konstitutiven Regeln, als vierten Baustein seiner Theorie bezeichnet⁵⁵⁹, aber in seinem neuesten Werk zu Philosophie des Sozialen nur in Ansätzen erklärt⁵⁶⁰, für unerlässlich, denn meine These ist, dass die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung nahezu im Hintergrund verschwindet, was ich in meinen weiteren Ausführungen ausführlich erklären werde.

Außerdem werde ich einige Erkenntnisse von Micheal Tomasello, der die phylogenetische und ontogenetische Entwicklung des Menschen erforscht, dazu verwenden, Searles Theorie in Bezug auf die Ursachen kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung zu fundieren.

Dazu ist es in einem ersten Schritt notwendig Searles eigene Begründung für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung darzustellen, sowie die daraus resultierenden Fragen herauszuarbeiten, um sie dann in einem nächsten Schritt, anhand der oben erwähnten Aspekte, zu beantworten, wodurch Searles Theorie gestützt werden kann.

6.1 Searles Begründung für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung institutioneller Tatsachen

Searle behauptet, dass die *allgemeinste Begründung* für die kollektive Akzeptierung oder Anerkennung institutioneller Tatsachen in ihrer *Nützlichkeit* besteht, die sich darin widerspiegelt, dass sie Menschen *Macht* verleiht. Als

⁵⁵⁷ WWDSWM, 181.

⁵⁵⁸ Vgl. KgW, Kapitel 6.

⁵⁵⁹ Vgl. KgW, 22.

⁵⁶⁰ Vgl. WWDSWM, 56-59, 261.

Beispiele verwendet er die Institutionen Sprache und Geld, weil sie seiner Ansicht nach „praktisch in jedermanns Interesse sind“ und es undenkbar erscheint, sich vernünftigerweise gegen sie auszusprechen. Jedoch sieht Searle selbst ein, dass es sich bei dieser Begründung nur um „vage Äußerungen“ handelt, aber es neben diesen „keine allgemeine Antwort auf die Frage, warum die Menschen Institutionen akzeptieren [gibt].“⁵⁶¹

Ein weiterer Grund für die Akzeptierung oder Anerkennung liegt gemäß Searles Vermutung darin, dass Menschen häufig denken, dass sie sowieso nichts verändern können, sondern der *institutionellen Realität* quasi *machtlos ausgeliefert* sind.

„Selbst in jenen Fällen, in denen sie sich über die Willkürlichkeit oder auch Ungerechtigkeit der institutionellen Phänomene im klaren sind, halten sie eine Änderung der Verhältnisse für aussichtslos. Ja, die Eigentumsverteilung sei zwar ungerecht, und vielleicht habe die Institution des Privateigentums selbst etwas Ungerechtes an sich, aber als einzelner könne man nicht viel daran ändern, daher fühle man sich als Individuum angesichts der Institution ohnmächtig.“⁵⁶²

Mit diesem Phänomen wird nach Searle der „*menschliche Drang zu Konformität*“ deutlich, der sich darin widerspiegelt, dass Menschen ein Teil einer Gruppe sein möchten und als dieser akzeptiert werden wollen, „mithin als jemand, der ebenfalls an der kollektiven Intentionalität teilhat.“⁵⁶³

Diese Erklärung halte ich für sinnvoll, aber trotzdem nicht ausreichend, denn aus der Behauptung, dass die Menschen einen Drang zu Konformität haben, stellt sich die Frage, warum Menschen diesen Drang verspüren.

Besonders interessant finde ich noch ein weiteres Merkmal, das sich nach Searle durch die gesellschaftliche Wirklichkeit zieht und darin besteht, dass Menschen zwar in der institutionellen Realität leben, aber häufig gar nicht verstehen, wie diese konstruiert ist, sowie dass sie von Menschen geschaffen und aufrechterhalten wird. Menschen würden die institutionelle Realität im Gegensatz dazu häufig als Teil der „*natürlichen Ordnung der Dinge*“ auffassen, und in diesem Rahmen muss sie schlichtweg hingenommen werden, vergleichbar mit dem Wetter oder auch der Schwerkraft.⁵⁶⁴ Das heißt, dass Searle hier eine Gleichsetzung von ontologisch objektiven und subjektiven

⁵⁶¹ WWDSWM, 181

⁵⁶² WWDSWM, 182 f.

⁵⁶³ WWDSWM, 183.

⁵⁶⁴ Vgl. WWDSWM, 182.

Tatsachen unterstellt, die er dann leider nicht weiter ausführt und erklärt, woraus sich die Frage ergibt, warum Menschen die verschiedenen Modi der Tatsachen nicht erkennen.

Daraus ergibt sich mein Ziel, die aus Searles Begründung herausgearbeiteten Fragen in meinen weiteren Ausführungen zu diskutieren, sowie mögliche Antworten darauf zu finden, um eine fundierte Aussage treffen zu können wie es zur kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung institutioneller Tatsachen kommt.

Ich vertrete die Auffassung, dass die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung insbesondere in Searles Hintergrund verortet werden muss und dadurch vertiefend begründet werden kann. Dazu ist es unerlässlich, zunächst Searles Begriff des Hintergrundes zu erklären, um ihn anschließend zur Begründung der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung institutioneller Tatsachen zu verwenden.

6.2 Searles Hintergrundthese:

„Intentionale Zustände funktionieren nur unter der Voraussetzung einer Menge von Hintergrundfähigkeiten, die selber nicht aus intentionalen Phänomenen bestehen.

So bestimmen zum Beispiel Überzeugungen, Wünsche und Regeln Erfüllungsbedingungen – Wahrheitsbedingungen für Überzeugungen, Befriedigungsbedingungen für Wünsche etc. – nur unter der Voraussetzung einer Menge von Fähigkeiten, die selber nicht aus intentionalen Phänomenen bestehen.

Ich [Searle] habe deshalb den Begriff ‚Hintergrund‘ als den Komplex nichtintentionaler und vorintentionaler Fähigkeiten definiert, die intentionale Funktionszustände ermöglichen.“⁵⁶⁵

Diese Definition ist nach Searle so noch nicht ausreichend klar formuliert, so dass er zur näheren Bestimmung die seiner Ansicht nach schwierigen Begriffe – Fähigkeiten, ermöglichen, intentionale Zustände und Funktion – näher erläutert.

Mit dem Begriff *Fähigkeiten* meint Searle zunächst ein Können, Dispositionen, Tendenzen, sowie kausale Strukturen. Spricht man über den Hintergrund, muss man sich darüber bewusst sein, dass es sich um eine „Kategorie neurophysiologischer Verursachung“ handelt, die auf einer höheren Ebene

⁵⁶⁵ KgW, 138f.

besprochen wird, weil es nicht oder noch nicht möglich ist, ihre Struktur auf neurophysiologischer Ebene zu erfassen, was für Searle nicht weiter schlimm ist, da beispielsweise die Fähigkeit, eine bestimmte Sprache zu sprechen, eine bestimmte kausale Fähigkeit des Gehirns ist, aber es seiner Ansicht nach kein Problem darstellt, diese Fähigkeit auf einer höheren Ebene zu identifizieren, nämlich schlichtweg dadurch, dass erfasst werden kann, dass jemand diese Sprache spricht, wozu die Kenntnis der Neurophysiologie des Gehirns nicht verwendet werden muss.⁵⁶⁶ Darauf aufbauend soll der Begriff *Ermöglichen* eine kausale Funktion haben, denn „[w]ir sprechen nicht über logische Bedingungen der Möglichkeit, sondern über neurophysiologische Strukturen, die bei der Erzeugung gewisser Arten intentionaler Phänomene eine kausale Funktion haben.“⁵⁶⁷ *Intentionale Zustände* und Intentionalität werden von Searle an dieser Stelle nicht problematisiert, obwohl er betont, dass diese Begriffe Gegenstand zahlreicher Diskussionen sind. Searle hebt allerdings hervor, dass er von seiner These, dass intentionale Zustände und Intentionalität grundsätzlich bewusst oder potentiell bewusst sind, überzeugt ist und er so in seinen weiteren Ausführungen ausschließlich von bewussten intentionalen Zuständen ausgeht, was ich ebenfalls tun werde. Die *Funktion* des Hintergrunds besteht aus verschiedenen Typen⁵⁶⁸, auf die ich an späterer Stelle detailliert eingehen werde, weil ich zunächst Searles einfachstes Argument für seine Hintergrundthese vorstellen möchte.

6.2.1 Searles einfachstes Argument für die Hintergrundthese

Zur Begründung seiner Hintergrundthese bezieht Searle erneut die Sprache in seine Argumentation mit ein, indem er den semantischen Inhalt verschiedener Sätze analysiert, der anschließend auf den intentionalen Inhalt ausgedehnt wird.⁵⁶⁹

Sein Argument für die Hintergrundthese in Bezug auf die Semantik lautet,

„(...) daß die buchstäbliche Bedeutung eines beliebigen Satzes seine Wahrheitsbedingungen oder andere Erfüllungsbedingungen nur vor einem Hintergrund von Fähigkeiten, Dispositionen, Können etc. bestimmen kann, die selbst nicht Teil des semantischen Inhalts des Satzes sind.“⁵⁷⁰

⁵⁶⁶ Vgl. KgW, 139.

⁵⁶⁷ KgW, 139.

⁵⁶⁸ Vgl. KgW, 139.

⁵⁶⁹ Vgl. KgW, 141.

⁵⁷⁰ KgW, 139f.

Dies möchte ich genauer erklären, was am besten anhand von Beispielsätzen, unter besonderer Berücksichtigung des Verbs, funktioniert. So lohnt es sich, exemplarisch verschiedene Sätze mit dem Verb „öffnen“ zu untersuchen wie beispielsweise:

„Tom öffnete die Tür.
Sally öffnete ihre Augen.
Die Zimmerleute öffneten die Wand.
Sam öffnete das Buch.
Der Chirurg öffnete die Wunde.“⁵⁷¹

Betrachtet man diese Sätze, stellt man fest, dass die wörtliche Bedeutung des Verbs „öffnen“ in allen Sätzen gleich ist, obwohl der semantische Gehalt jeweils unterschiedlich verstanden wird oder zumindest verschieden verstanden werden sollte. Das Verständnis, bzw. die Deutung des jeweiligen Satzes steht dabei in direkter Abhängigkeit zu unseren Hintergrundfähigkeiten. Das bedeutet, dass jeder der oben genannten Sätze unterschiedliche Wahrheitsbedingungen hat, die durch das Verb bestimmt werden, was genau dann deutlich wird, wenn man die mit dem jeweiligen Satz verbundenen Handlungen betrachtet.⁵⁷²

Eine Wunde zu öffnen erfordert beispielsweise eine andere Handlungsweise als es beim Öffnen von Türen der Fall ist und wenn jemand aufgefordert wird die Tür zu öffnen und er daraufhin anfangen würde, mit einem Skalpell ein Loch in die Tür zu schneiden, wäre dies eine überraschende Maßnahme.⁵⁷³ Ein weiteres von Searle verwendetes Beispiel ist der Satz: „Sie gab ihm ihren Schlüssel, und er öffnete die Tür.“⁵⁷⁴ Dieser Satz sei, so Searle, radikal unterbestimmt, denn auf der Grundlage der wörtlichen Bedeutung ist nicht offensichtlich, dass er die Tür tatsächlich mit dem Schlüssel öffnete. Der Satz wäre auf Basis der Semantik ebenfalls richtig, wenn er den Schlüssel erhalten hat, dann verschluckt und anschließend die Tür öffnet, indem er sie eintritt. Und es gibt zahlreiche weitere Deutungsmöglichkeiten⁵⁷⁵, die auf Basis der

⁵⁷¹ Intentionalität, 185.

⁵⁷² Vgl. Intentionalität, 185f.

⁵⁷³ Vgl. Intentionalität, 186.

⁵⁷⁴ KgW, 140.

⁵⁷⁵ Searle verweist darauf, dass es wichtig ist, den Begriff des Deutens [interpretation] nicht falsch zu verstehen, denn er suggeriert, dass wir beim Verstehen eines Satzes, einen Deutungsakt vornehmen müssen, was Searle so nicht meint, obwohl er selbst den Begriff „deuten“ verwendet. Searle geht es vielmehr darum herauszuarbeiten, dass wir einen Satz mit Hilfe unserer Hintergrundfähigkeiten einfach verstehen, ohne einen tatsächlichen Deutungsakt vollziehen zu müssen. Den Begriff Deutungsakt möchte Searle lieber für solche Fälle reservieren, wo eine spezielle intellektuelle Leistung erforderlich ist und wir absichtlich und bewusst einen Deutungsakt vollziehen, wie beispielsweise bei der Ersetzung eines Ausdrucks durch einen anderen. (Vgl. KgW, 143.)

Semantik immer noch richtig wären.⁵⁷⁶ Trotzdem deuten wir solche Sätze in der Regel auf eine ähnliche Art und Weise und wir gehen in der Regel davon aus, wenn wir den Satz hören, dass er den Schlüssel dazu benutzt hat, die Tür zu öffnen. Dies liegt daran, dass wir ein bestimmtes Wissen darüber haben, wie die Welt funktioniert, sowie eine Reihe von Fähigkeiten besitzen, mit der Welt umzugehen. Diese Fähigkeiten resultieren nicht aus der wörtlichen Bedeutung des Satzes oder von Sätzen im Allgemeinen, sondern aus unseren Hintergrundfähigkeiten, die uns dabei helfen, solche Aussagen zu deuten und sie dementsprechend zu verstehen und dann auch entsprechende Handlungen zu vollziehen.⁵⁷⁷ Die Beispiele verdeutlichen eindeutig die Notwendigkeit von Hintergrundfähigkeiten zum Verständnis der Sätze, was nun auf intentionale Inhalte übertragen werden muss.

„Die Hintergrundthese kann vom semantischen Inhalt auf den intentionalen Inhalt ganz allgemein ausgedehnt werden. Jeder intentionale Zustand funktioniert nur, das heißt, er bestimmt seine Erfüllungsbedingungen nur vor einem Komplex von Hintergrundfertigkeiten, Dispositionen und Fähigkeiten, die nicht Teil des intentionalen Gehalts sind und nicht als Teil des Gehalts eingeschlossen sein könnten.“⁵⁷⁸

6.2.2 Verschiedene Typen von Hintergrundfunktionen:

Die Frage, die sich nun stellt, ist, wie es möglich sein kann, dass der Hintergrund eine Vorbedingung für das Funktionieren des intentionalen Inhalts sein kann, obwohl er selbst keinen weiteren intentionalen Inhalt darstellt. Dies lässt sich anhand der Betrachtung verschiedener *Hintergrundfunktionen* herausarbeiten.⁵⁷⁹

Die erste Funktion besteht in der *Ermöglichung einer sprachlichen Deutung*, was aus den obigen Ausführungen hervorgeht. Außerdem ermöglicht der Hintergrund eine *Wahrnehmungsdeutung*⁵⁸⁰, was Searle als die zweite durchgängige Funktion des Hintergrunds bezeichnet. Als Beispiel können Kippbilder angeführt werden, die auch als zweideutige Bilder bezeichnet werden, weil sie zwei verschiedene Wahrnehmungsdeutungen ermöglichen. Hier können wir unsere Hintergrundfähigkeiten dazu verwenden, verschiedene

⁵⁷⁶ Vgl. KgW, 141.

⁵⁷⁷ Vgl. KgW, 141.

⁵⁷⁸ KgW, 141.

⁵⁷⁹ Vgl. KgW, 141f.

⁵⁸⁰ Auch hier gilt, dass der Deutungsbegriff nicht falsch verstanden werden darf und wir auf Basis unserer Hintergrundfähigkeiten ein Objekt einfach sehen. (Vgl. Fußnote 574 der vorliegenden Arbeit und KgW, 143.)

Kategorien auf den rohen Wahrnehmungsreiz anzuwenden, was sich auf unsere Wahrnehmung im Allgemeinen übertragen lässt.

„Ich sehe dies als Stuhl, dies ist ein Tisch, das ein Glas, ja jeder normale Fall von Wahrnehmung wird ein Fall von wahrnehmen als sein, wobei der Wahrnehmende das wahrgenommene Objekt einer mehr oder weniger vertrauten Kategorie assimiliert.“⁵⁸¹

In einem nun folgenden Schritt werden die Funktionen auf das Bewusstsein im Allgemeinen ausgeweitet und die nun folgende Funktion ist die *Strukturierung des Bewusstseins* durch den Hintergrund bzw. mit Hilfe unserer Hintergrundfähigkeiten. Hier spielt zunächst der *Aspekt der Vertrautheit* eine entscheidende Rolle, der uns bei bewussten Erfahrungen begleitet. Searle berichtet hier, dass wir diesen Vertrautheitsaspekt auch dann wahrnehmen, wenn wir in ein uns unbekanntes Land reisen, in dem die Menschen und Häuser völlig anders aussehen, als beispielsweise in Europa oder den USA. Menschen sind uns weiterhin als Menschen vertraut, Häuser als Häuser, Kleidung als Kleidung, genauso wie wir weiterhin basale Dinge wie den Himmel oder die Erde unter diesem Aspekt wahrnehmen⁵⁸², denn „[a]lle nichtpathologischen Formen von Bewußtsein werden unter dem Aspekt der Vertrautheit erfahren. Und dies ist eine Funktion unserer Hintergrundfähigkeiten.“⁵⁸³

Intentionalität ist nach Searle grundsätzlich aspekthaft, woraus folgt, dass auch alle bewusste Intentionalität aspekthaft ist. Möchte man nun Dinge unter bestimmten Aspekten wahrnehmen, ist es notwendigerweise der Fall, dass man mit den Kategorien vertraut ist, unter denen man diese Dinge erfahren kann. Eine weitere Hintergrundfähigkeit ist damit die Fähigkeit, diese Kategorien entsprechend anzuwenden.⁵⁸⁴

Searle verweist an dieser Stelle auch darauf, dass es sehr schwierig ist, den Hintergrund nicht zu berücksichtigen, was für ihn eine „ungeheure intellektuelle Anstrengung“⁵⁸⁵ darstellt. Surrealistische Maler – wie beispielsweise Dali – haben dies seiner Ansicht nach probiert. Aber auch in einem surrealistischen Bild, auf dem beispielsweise eine Frau mit drei Köpfen oder zerflossene

⁵⁸¹ KgW, 142.

⁵⁸² Vgl. KgW, 143.

⁵⁸³ KgW, 143.

⁵⁸⁴ Vgl. KgW, 143.

⁵⁸⁵ KgW, 144.

Uhren⁵⁸⁶ abgebildet werden, erkennen wir auf der Grundlage unserer Hintergrundfähigkeiten immer noch eine Frau und Uhren etc.

Hier wird jedoch ein tatsächlicher Deutungsakt notwendig, wenn wir die Intuition des Malers verstehen möchten. Dazu reichen gewöhnliche⁵⁸⁷ Hintergrundfähigkeiten meiner Ansicht nach nicht aus.

Searle erklärt die bisherigen Funktionen zu Beispielen, in denen der Hintergrund eine episodische Anwendung erfährt. Es gibt jedoch auch dynamische Anwendungen des Hintergrunds, was dann der Fall ist, wenn sich die „Wahrnehmungs- und Sprachkategorien“ auf lange Ereignissequenzen beziehen.

„Ich nehme nicht nur Dinge als Häuser, Autos und Leute wahr, sondern ich verfüge auch über bestimmte Erwartungsszenarien, die es mir ermöglichen, mit den Menschen und Objekten in meiner Umgebung fertig zu werden; und diese schließen eine Menge von Kategorien für die Art und Weise ein, wie Häuser, Autos und Leute interagieren oder wie sich die Dinge entwickeln, wenn ich in ein Restaurant gehe, oder was zum Beispiel passiert, wenn ich in einem Supermarkt einkaufe.“⁵⁸⁸

Ein weiterer Aspekt besteht in menschlichen *Motivationsdispositionen*, durch dessen Struktur unsere Erfahrungen strukturiert werden. Um diesen Aspekt zu erklären baut Searle die Vorstellung auf, dass jemand von Orientteppichen, guten Weinen und Sportwagen besessen ist, ein anderer hingegen von Arizona Kakteen und Wolkenbildungen. Vermutlich würde eine Person, die sich für die Orientteppiche etc. interessiert, wenn sie durch New York oder Paris spaziert, die Städte anders erleben, als der an Kakteen Interessierte, weil er dort die Gegenstände, die er begehrt, wiederfindet.⁵⁸⁹ Und obwohl er bewusste Wünsche und Überzeugungen in Bezug auf diese Gegenstände hat, erhalten sie ihren Sinn von einem „Komplex von Dispositionen [...]“, die als Motiv wirken.⁵⁹⁰

⁵⁸⁶ Vgl. dazu beispielsweise Salvador Dalis Bild „The Dream of Venus“ (1939), in: It's all Dali. Film, fashion, photography, design, advertising painting, herausgegeben von Jaap Guldmond, Museum Boijmans Van Beuningen, Rotterdam 2005, 218f.

⁵⁸⁷ Ich spreche hier bewusst von gewöhnlichen Hintergrundfähigkeiten, weil ich nicht ausschließen möchte, dass ein auf hohem Niveau künstlerisch gebildeter Mensch, surrealistische Bilder im Sinne Searles, auf Basis seiner Hintergrundfähigkeiten versteht, wie beispielsweise mit Hilfe einer gelernten Farb- und Formsprache. Beherrschen zwei oder mehr Menschen dieselbe Farb- und Formsprache ist meiner Ansicht nach außerdem davon auszugehen, dass sie das Bild ähnlich verstehen, weil sie dieselbe Sprache „sprechen“.

⁵⁸⁸ KgW, 144.

⁵⁸⁹ Vgl. KgW, 145.

⁵⁹⁰ KgW, 145.

Hinzu kommt noch die Funktion, dass der Hintergrund „*bestimmte Arten von Bereitschaft*“ erleichtert. Dies ist so gemeint, dass man in bestimmten Situationen auf gewisse Dinge vorbereitet ist, weil sie dazu gehören und man somit mit ihnen rechnet. Würden diese Dinge in einer anderen Situation eintreten, würde man sich vermutlich zumindest wundern und wäre nicht auf sie vorbereitet, was sich beispielsweise in einer anderen Reaktion widerspiegeln könnte. Das Vorbereitet-Sein in bestimmten Situationen basiert ebenfalls auf unserem Hintergrund bzw. unseren Hintergrundfähigkeiten.

Als Beispiel erklärt Searle unter anderem, dass er in einer Vorlesung durchaus darauf vorbereitet sei, dass ihm Studenten einen infiniten Regress in seiner Argumentation vorwerfen. Hingegen sei er beim Skifahren nicht darauf vorbereitet, plötzlich eine Menge Studenten zu treffen, die ihm einen infiniten Regress nachweisen möchten.^{591 592}

Abschließend stellt Searle noch die These auf, dass der Hintergrund *einen zu bestimmten Verhaltensweisen disponiert*. Dazu listet er ohne weitere Erklärungen, verschiedene Beispiele auf.

„Ich bin geneigt, über bestimmte Arten von Scherzen zu lachen und über andere nicht, ich bin geneigt in einer bestimmten Lautstärke zu reden und in einer anderen nicht, [...]. All das nenne ich [Searle] Manifestationen des Hintergrunds.“⁵⁹³

⁵⁹¹ Vgl. KgW, 146.

⁵⁹² Searle macht zusätzlich darauf aufmerksam, dass viele Komödien auf diesem Prinzip basieren. (Vgl. KgW, 146.) In Analogie zu Searles Verweis auf surrealistische Bilder lässt sich auch diese Form der Unterbrechung des Hintergrundes in der Kunst wiederfinden, bspw. in den Bildern zum Thema „nah am Wasser“ von Brigitte Baldauf. Dort heißt es in einer Rede zur Ausstellungseröffnung: „Brigitte Baldauf zeigt uns ein in bestimmte Proportionsverhältnisse gebrachtes Stück einer Welt. [...] Ihre Motive entnimmt sie dem Naheliegenden und Vertrauten und verschiebt sie in das Unvertraute und Fremde. Sie vermischt Realitäten, dann, wenn sie zum Beispiel den „Cut-out“ eines Guantanamo-Häftlings, der auf einem Bett liegt und in Decken gehüllt ist, zeigt, den sie – um ihn zu befreien – kurzum in die Natur verpflanzt. Über ihm, bedrohlich rot, wie eine Isolierkapsel, eine Wärmelampe.“ (Vlasic, Valentina: Rede zur Ausstellungseröffnung „nah am Wasser“ von Brigitte Baldauf, gehalten 2014 im Kunstverein Emmerich, online verfügbar unter: http://brigitte-baldauf.de/ueber_meine_arbeit [letzter Zugriff: 20.08.2018].)

Meiner Ansicht nach besteht das Vermischen der Realitäten genau darin, dass man in der Natur nicht auf einen Guantanamo- Häftling in der dargestellten Form vorbereitet ist, genauso wie Searle auf der Skipiste nicht auf seine Studenten vorbereitet ist und dieses vorbereitet sein basiert auf unserem Hintergrund, der in den Bildern einen Bruch erfährt. [...] Dass die Künstlerin nicht nur auf diese eine Art und Weise mit genau dem arbeitet, was Searle Hintergrund nennt, wird auch in der Fortsetzung der Eröffnungsrede deutlich: „Ihre Bilder sind grundsätzlich gegenständlich, können zuweilen aber auch in der Abstraktion münden – nämlich dann, wenn man nicht mehr weiß, wo ein Motiv anfängt und aufhört. [...] Der Betrachter weiß, dass es außerhalb des Bildrandes eine Fortsetzung gibt. Er sieht jedoch nur den Ausschnitt, der ihm gleichermaßen fremd als auch vertraut ist, der ihm schmeichelt, zu dem aber immer eine unüberbrückbare Distanz bleibt. Dadurch erreicht Baldauf, dass Szenerien, die augenscheinlich aus unserer näheren Umgebung stammen (...), plötzlich unbekannt, sonderbar bedrohlich und mitunter dschungelartig wirken.“ (Vlasic, Valentina: Rede zur Ausstellungseröffnung „nah am Wasser“ von Brigitte Baldauf, gehalten 2014 im Kunstverein Emmerich, online verfügbar unter: http://brigitte-baldauf.de/ueber_meine_arbeit [letzter Zugriff: 20.08.2018].)

⁵⁹³ KgW, 147.

Nachdem nun die Funktionen und Manifestationen des Hintergrunds geklärt wurden⁵⁹⁴, halte ich noch zwei weitere Unterscheidungen, die Searle in Bezug auf den Hintergrund trifft, für wichtig, weil durch sie der Umfang des Hintergrunds deutlich wird⁵⁹⁵, wodurch ein Verständnis dafür entstehen kann, wie umfassend die Menge unserer Hintergrundfähigkeiten überhaupt ist.

6.2.3 Unterscheidung I: Der tiefe und der lokale Hintergrund

Searle unterscheidet unter anderem in seinem Werk „Intentionalität“ zwischen dem „*tiefen*“ und dem „*lokalen Hintergrund*“. Der *tiefe Hintergrund* umfasst alles, was Menschen auf der Grundlage ihrer biologischen Eigenschaften gemeinsam haben. Dazu zählen u.a. folgende Fähigkeiten: gehen, sprechen, greifen, wahrnehmen, wiedererkennen, sowie die „vorintentionale Einstellung, mit der wir die Festigkeit von Dingen und der unabhängigen Existenz von anderen Gegenständen und Menschen Rechnung tragen.“⁵⁹⁶ Hier wird auch deutlich, dass Searles Aussagen zum externen Realismus wie er von mir im ersten Kapitel dargestellt wurde, zum tiefen Hintergrund gehören. Diese Fähigkeiten müssen von dem, was Searle „*lokalen Hintergrund*“ oder auch „*lokale Kulturtechniken*“ nennt, abgegrenzt werden. Diese Form des Hintergrunds berücksichtigt kulturelle Unterschiede. So gibt es Kulturen, in denen es selbstverständlich ist, Insekten zu essen, was in Deutschland oder auch Amerika nicht auf einem alltäglichen Speiseplan stehen würde.⁵⁹⁷ Weitere Beispiele sind nach Searle „Dinge [...] wie: Türen öffnen, Bier aus Flaschen trinken oder auch vorintentionale Einstellungen, die wir gegenüber solchen Sachen wie Autos, Kühlschränken, Geld und Cocktail-Parties einnehmen.“⁵⁹⁸

6.2.4 Unterscheidung II: Wie Dinge sind vs. Wie man etwas macht

Eine weitere Unterscheidung, die sowohl auf den tiefen als auch auf den lokalen Hintergrund zutrifft, besteht darin, zwischen Aspekten zu differenzieren, die sich darauf beziehen „*wie Dinge sind*“ und solchen, die sich darauf beziehen, „*wie*

⁵⁹⁴ Ich möchte hier noch darauf hinweisen, dass die Liste nicht allumfassend ist und weitere Hintergrundfunktionen bzw. –manifestationen denkbar sind. (Vgl. KgW, 147.)

⁵⁹⁵ T. Schlicht und J. Smortchkova haben diese beiden Unterscheidungen in ihrer Einführung des Sammelbandes „Mentale Repräsentation ebenfalls aufgegriffen. Zusätzlich bemängeln sie an Searles Theorie des Hintergrunds, dass er die dazugehörigen Hintergrundfähigkeiten weder näher erklärt, noch analysiert, sondern schlichtweg als Bedingung für Intentionalität voraussetzt. (Vgl. Schlicht, Tobias und Smortchkova, Joulia: Einleitung, in: Mentale Repräsentation. Grundlagentexte, herausgegeben von Tobias Schlicht und Joulia Smortchkova, Berlin 2018, 26.) Ein Anliegen der Verfasserin, der vorliegenden Arbeit ist damit auch, diese Lücke ein Stück weit zu schließen.

⁵⁹⁶ Intentionalität, 183.

⁵⁹⁷ Vgl. GSG, 132.

⁵⁹⁸ Intentionalität, 183.

man etwas macht“, wobei es keine „scharfe Grenzlinie“ zwischen den Aspekten gibt. Die Aspekte weisen eher einen Zusammenhang auf, da die Fähigkeit zu wissen, „wie man etwas macht“ häufig von der Hintergrundfähigkeit zu wissen „wie die Dinge sind“, abhängig ist.⁵⁹⁹ Dies kann anhand eines einfachen Beispiels von Searle verdeutlicht werden:

„Es gehört beispielsweise zu meiner vorintentionalen Einstellung zur Welt, daß ich Härtegrade von Dingen erkenne (Rubrik: ‚wie Dinge sind‘) und daß ich zahlreiche körperliche Fertigkeiten habe (Rubrik: ‚wie man etwas macht‘). Doch kann ich meine vorintentionale Fertigkeit, (sagen wir) Apfelsinen zu schälen, nicht unabhängig von meiner vorintentionalen Einstellung gegenüber der Härte von Dingen aktivieren. Ich kann beispielsweise die Absicht haben, eine Apfelsine zu schälen, aber ich kann in dieser Weise nicht die Absicht haben, einen Felsen oder ein Auto zu schälen. Und der Grund dafür ist nicht, daß ich die unbewußte Überzeugung habe ‚Man kann Apfelsinen schälen, aber keine Felsen oder Autos‘; der Grund dafür ist vielmehr, daß die vorintentionale Einstellung, die ich gegenüber Apfelsinen habe (‚wie Dinge sind‘), einen ganz anderen Möglichkeitsspielraum (‚wie man etwas macht‘) eröffnet als die vorintentionale Einstellung, die ich gegenüber Felsen oder Autos habe.“⁶⁰⁰

Auch hier wird der direkte Bezug zum externen Realismus als Hintergrundbedingung für Searles gesamte Theorie⁶⁰¹ und für viele weitere Theorien, sowie das Leben schlechthin deutlich. Searles externer Realismus bezieht sich darauf „wie Dinge sind“ und ohne von einer existierenden Außenwelt auszugehen, sind die meisten weiteren Hintergrundfähigkeiten, was auch Searles Beispiel zeigt, überhaupt nicht möglich.

6.3 Die Bedeutung des Hintergrunds für Searles Theorie der Gesellschaft

Searle erklärt in WWDSWM, dass wir in einem Meer von durch menschliche Institutionen geprägten Tatsachen leben, wovon für uns vieles unsichtbar sei.⁶⁰² Außerdem behauptet er, dass das System konstitutiver Regeln, woraus die Struktur menschlicher Institutionen und institutioneller Tatsachen besteht, den an der Institution Teilhabenden vielfach nicht bewusst ist und sie diesen Regeln weder bewusst noch unbewusst folgen. Die sich daraus stellende wichtige Frage für die Diskussion des Hintergrunds ist, wie es sein kann, dass institutionelle Tatsachen eine Regelstruktur aufweisen, die unser Verhalten

⁵⁹⁹ Vgl. Intentionalität, 183f.

⁶⁰⁰ Intentionalität, 184.

⁶⁰¹ Vgl. Abschnitt 1.2 vorliegenden Arbeit.

⁶⁰² Vgl. WWDSWM, 153.

beeinflusst. Genauer: Welche kausale Rolle können solche Regeln dann überhaupt im Verhalten derjenigen spielen, die an den Institutionen teilhaben?⁶⁰³

Diese Frage lässt sich mit Hilfe von Searles Vorstellung vom Hintergrund beantworten.

Weil es darum geht, dass der Hintergrund ein bestimmtes Verhalten verursacht, führt Searle den Begriff „*Hintergrundverursachung*“ ein⁶⁰⁴, den ich ausgehend von den folgenden Zitaten erklären möchte.

„Der Schlüssel zum Verständnis kausaler Relationen zwischen der Struktur des Hintergrunds und der Struktur gesellschaftlicher Institutionen besteht in der Einsicht, daß der Hintergrund kausal empfindlich gegenüber den spezifischen Formen der konstitutiven Regeln der Institutionen sein kann, ohne wirklich Überzeugungen oder Wünsche oder Repräsentationen dieser Regeln zu enthalten. (...)

Die grundlegende Idee, die ich [Searle] jetzt erklären will, ist die, daß man einen Komplex von Fähigkeiten entwickeln oder entfalten kann, die für die spezifischen Strukturen der Intentionalität empfindlich sind, ohne wirklich durch diese Intentionalität konstituiert zu werden. Man entwickelt Fertigkeiten und Fähigkeiten, die sozusagen funktional dem System von Regeln äquivalent sind, ohne wirklich irgendwelche Repräsentationen oder Internalisierungen dieser Regeln zu enthalten.“⁶⁰⁵

Die Zitate lassen sich am besten anhand von Beispielen erklären. Searle vergleicht dazu einen fortgeschrittenen Baseballspieler mit einem Anfänger, der das Spiel lernt. Der Anfänger muss so Searle zunächst tatsächlich die Regeln, Prinzipien und Strategien des Spiels lernen, doch wenn er diese beherrscht, spielt er „flüssiger“, „melodischer“ und kann viel besser situationsbezogen reagieren. Das entscheidende ist nun, dass Searle behauptet, dass das Spielverhalten des nun fortgeschrittenen Spielers nicht auf einer geschickteren Anwendung der Regeln basiert, sondern darauf, dass er verschiedene Dispositionen oder Fähigkeiten erworben hat, die ihn in die Lage versetzen, in der entsprechenden Situation angemessen reagieren zu können. Diese angemessene Reaktion wird tatsächlich von der zuvor gelernten Regelstruktur bestimmt.⁶⁰⁶

Ein komplizierteres Beispiel ist der Umgang mit der institutionellen Tatsache Geld. Die sich hier stellende Frage besteht darin, in wie fern die konstitutiven Regeln im Umgang mit Geld tatsächlich eine Rolle spielen. Searle stellt die

⁶⁰³ Vgl. KgW, 147.

⁶⁰⁴ Vgl. KgW, 147.

⁶⁰⁵ KgW, 151f.

⁶⁰⁶ Vgl. KgW, 147f., 152.

These auf, dass die meisten Menschen diese Regeln nicht kennen, denn auch hier basiert das Verhalten – sprich der Umgang mit dem Geld – auf bestimmten, entwickelten Dispositionen, die Menschen zu diesem Verhalten befähigen. Was die Menschen im Umgang mit Geld können müssen, ist beispielsweise, es als Tauschmittel zu verwenden oder auf den Unterschied von Falschgeld und richtigem Geld zu reagieren. Diese Arten von Fähigkeiten beziehungsweise dieses Können wird nach Searle zur „zweiten Natur“ des Menschen, worin sich tatsächlich Systeme konstitutiver Regeln widerspiegeln⁶⁰⁷, „durch welche wir Gebilden Funktionen zuweisen, die diese Funktionen nicht kraft ihrer physischen Struktur haben, sondern nur kraft kollektiver Übereinkunft oder Anerkennung erlangen.“⁶⁰⁸

Searle verweist zudem auf einen Parallelismus zwischen der *funktionalen Struktur* des Hintergrunds und der *intentionalen Struktur* gesellschaftlicher Phänomene, auf die sich der Hintergrund bezieht, woraus die Illusion einer unbewussten Regelbefolgung beim Umgang mit Geld oder auch Sprache entstehen könnte. Doch Searle formuliert sehr klar, dass es selbstverständlich Regeln gibt und wir diese auch unbewusst wie bewusst befolgen⁶⁰⁹, aber:

- „1. die Regeln interpretieren sich niemals von selbst, und
2. sie sind niemals erschöpfend, und
3. tatsächlich wissen wir in vielen Situationen einfach, was zu tun ist, wir wissen einfach, wie wir mit der Situation umzugehen haben. Wir wenden die Regeln weder bewußt noch unbewußt an.

Wir halten nicht inne und denken, bewußt oder unbewußt: ‚Aha! Geld ist ein Fall von Funktionszuweisung durch kollektive Intentionalität gemäß einer Regel der Form ‚X zählt als Y in K‘ und erfordert kollektive Zustimmung.‘ Vielmehr entwickeln wir Fertigkeiten, die auf diese besondere institutionelle Struktur reagieren.“⁶¹⁰

Genauso wie im Fall des Geldes wendet auch der erfahrene Baseballspieler die Regeln nach Searle weder bewusst noch unbewusst an und es wäre falsch zu behaupten, dass der Spieler aus dem Grund, dass er die Regeln einhalten möchte, zum ersten Base läuft. Nach Searle hat er vielmehr einen Komplex an Hintergrundgewohnheiten, Fertigkeiten und Dispositionen erworben, die ihn dazu befähigen, die Regeln zu befolgen. Er läuft zum ersten Base, weil dies die Regeln erfordern, aber nicht, um die Regeln zu befolgen und dies ist ein

⁶⁰⁷ Vgl. KgW, 152.

⁶⁰⁸ KgW, 152f.

⁶⁰⁹ Vgl. KgW, 153.

⁶¹⁰ KgW, 153.

entscheidender Unterschied.⁶¹¹ Diese Differenzierung ist deshalb besonders wichtig, weil der Spieler sonst auf die Regeln gerichtet wäre, was wiederum eine intentionale Struktur zur Folge hätte und im Falle der Hintergrundfähigkeiten per Definition ausgeschlossen wurde.

Searle unterscheidet außerdem noch zwischen einer *kausalen* und einer *funktionalen Ebene*. Die *kausale Ebene* beinhaltet, dass sich eine Person auf Basis einer sie dazu disponierenden Struktur so verhält, wie sie es tut. Auf der Grundlage der *funktionalen Ebene* ist die Person hingegen genau deshalb zu ihrem Verhalten disponiert, weil dies die den Regeln entsprechende Art und Weise ist, sich gemäß den jeweiligen Regeln der Institution zu verhalten.⁶¹²

6.4 Kollektive Anerkennung oder Akzeptierung und der Hintergrund

Meiner Ansicht nach ist es für Searles Theorie unerlässlich zu betonen, dass sich die *kollektive Anerkennung oder Akzeptierung institutioneller Tatsachen* zum größten Teil in unserem *lokalen Hintergrund* befindet, was dem Hintergrund eine viel größere Bedeutung für die gesellschaftliche Wirklichkeit verleiht.

Im Rahmen seiner Analyse der kollektiven Intentionalität betont Searle, dass einzelne Handlungen in Institutionen Kooperation erfordern, aber es für die Existenz einer Institution ausreicht, dass sie kollektiv anerkannt oder akzeptiert wird. Gleichzeitig ist die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung eine Voraussetzung für ein kooperatives Handeln in Institutionen.⁶¹³ Exemplarisch verdeutlicht Searle dies anhand der Institutionen Geld und Ehe, die vor ihrer praktischen Anwendung kollektiv anerkannt werden müssen. Das heißt, Geld kann erst als solches verwendet werden, wenn es kollektiv anerkannt oder akzeptiert wird, genauso wie die Ehe an sich der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung bedarf, bevor es möglich ist tatsächlich zu heiraten und in der Folge eine Ehe zu führen. Dies liegt nach Searle daran, dass Menschen, bevor sie Institutionen benutzen, schlichtweg eine bestimmte Einstellung zu dieser Institution haben und diese besteht in der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung.⁶¹⁴

⁶¹¹ Vgl. KgW, 154.

⁶¹² Vgl. KgW, 154.

⁶¹³ Vgl. WWDSWM, 99, 101; Abschnitt 4.2.6 der vorliegenden Arbeit.

⁶¹⁴ Vgl. WWDSWM, 99.

In diesem Rahmen muss die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung meiner Ansicht nach als Hintergrund und nicht als Form kollektiver Intentionalität erklärt und beschrieben werden, was Searle selbst leider nicht explizit hervorhebt.

Die hier beschriebene Voraussetzung der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung für die auf Kooperation basierende Verwendung des Geldes, kann in Searles Geld-Beispiel für den Hintergrund, aus seinem Werk „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, integriert werden.⁶¹⁵ Dort erklärt Searle selbst, dass wir, während wir Geld kooperativ verwenden, nicht daran denken, dass der Gebrauch kollektive Anerkennung voraussetzt, genauso wenig wie wir versuchen, die konstitutiven Regeln zu befolgen, denn in dem Moment, wo wir Geld verwenden, ist es zwar so, dass wir die Institution Geld anerkennen, genauso wie wir die konstitutiven Regeln befolgen, aber wir sind weder auf die konstitutiven Regeln, noch auf die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung gerichtet, weil sie zum Hintergrund gehören.⁶¹⁶

Außerdem verweist Searle in seinen Ausführungen zum Hintergrund deutlich darauf, dass der Umgang mit Geld eine Fähigkeit ist, die zur zweiten Natur des Menschen wird⁶¹⁷, was eine direkte Parallele zu Searles Begründung für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung aufweist, denn dort erklärt er, dass wir institutionelle Tatsachen – wie beispielsweise Geld – häufig als zur natürlichen Ordnung der Dinge gehörend auffassen und behandeln.⁶¹⁸ Damit behandeln wir sie als seien sie ontologisch objektiv, obwohl sie ontologisch subjektiv sind, was unmittelbar daraus hervorgeht, dass sie zur zweiten Natur geworden sind und vielfach nicht weiter hinterfragt werden, weil sie so objektiv erscheinen wie das Wetter oder die Schwerkraft.⁶¹⁹

Aus meinen bisherigen Ausführungen wird der Zusammenhang der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung zum Hintergrund deutlich. Jedoch bleibt die Frage offen, wie Menschen ihren Hintergrund aufbauen und in diesem Rahmen institutionelle Tatsachen kollektiv anerkennen.

Im Falle des Geldbeispiels wäre es damit nun notwendig erklären zu können, wie ein Hintergrund, der die notwendige kollektive Anerkennung oder Akzeptierung miteinschließt, als Voraussetzung für die Anwendung des Geldes aufgebaut werden kann.

⁶¹⁵ Vgl. KgW, 152f.; Abschnitt 6.3 der vorliegenden Arbeit.

⁶¹⁶ Vgl. KgW, 153; Abschnitt 6.3 der vorliegenden Arbeit.

⁶¹⁷ Vgl. KgW, 152.

⁶¹⁸ Vgl. WWDSWM, 182.

⁶¹⁹ Vgl. WWDSWM, 182.

6.5 Auf welche Art und Weise wird der Hintergrund aufgebaut?

Die meiner Ansicht nach kürzeste Antwort auf die oben gestellte Frage lautet, dass der *Hintergrund* und die *kollektive Anerkennung* schlichtweg *gelernt* werden, was Searle in Bezug auf den Erwerb verschiedener Hintergrundfähigkeiten ebenfalls berücksichtigt, aber nicht explizit hervorhebt, wie im Falle des Baseballspielers⁶²⁰ oder Musikers, der einen Akkord zunächst lernen muss, bevor das Spielen des Dreiklangs zu seinen Hintergrundfähigkeiten gehört.⁶²¹

Meiner Ansicht nach wird die kollektive Anerkennung gesellschaftlicher Phänomene, genauso wie die Phänomene selbst, und das betont Searle nicht, durch *Lehren und Lernen* von Generation zu Generation überliefert. Dies hat gleichzeitig den Aufbau des Hintergrunds zur Folge, was sich in Tomasellos Theorie ebenfalls widerspiegelt, der den Begriff „*Wagenhebereffekt*“⁶²² als Bezeichnung für die „*kumulative kulturelle Evolution*“ eingeführt hat, um einen Lernmechanismus des Menschen zu erklären, der sich auf die phylogenetische Entwicklung bezieht und durch den sich überhaupt erst eine menschliche kulturelle Gesellschaft entwickeln konnte.⁶²³ Dieser lässt sich, auch wenn Searle diesen Zusammenhang nicht erläutert, auf Searles Analyse der Entwicklung der institutionellen Realität anwenden, was ich im Folgenden herausarbeiten werde.

⁶²⁰ Vgl. KgW, 152; Abschnitt 6.3 der vorliegenden Arbeit.

⁶²¹ Vgl. WWDSWM, 67; Abschnitt 2.3.4.

⁶²² Tomasello stellt den Wagenhebereffekt als einen entscheidenden Lernprozess dar, durch den er insbesondere auch die anthropologische Differenz zwischen Mensch und Tier erklärt. Diese Differenz spielt in meinen Ausführungen keine entscheidende Rolle und wird somit nicht vertiefend behandelt. Jedoch möchte ich an dieser Stelle trotzdem darauf hinweisen, dass Tomasello die kumulative kulturelle Evolution anhand neuer Forschungsergebnisse neugefasst hat. Während er zunächst die These vertrat, dass sich der Wagenhebereffekt aus der Verschränkung von Innovation und kulturellem Lernen ergibt, ist er nun zu der Auffassung gelangt, dass der entscheidende Mechanismus im Unterrichten und in Konformität besteht. Matthias Wunsch hat diese Entwicklung anhand eines systematischen Gangs durch Tomasellos Hauptschriften bereits dargestellt. (Vgl. Wunsch, Matthias: Was macht menschliches Denken einzigartig? Zum Forschungsprogramm Michael Tomasellos, in: Interdisziplinäre Anthropologie. Jahrbuch 3/2015: Religion und Ritual, herausgegeben von Gerald Hartung und Matthias Herrgen, Wiesbaden 2016, S. 259-288.) Auf der Grundlage dieser Neufassung werde ich mich in meinen weiteren Ausführungen insbesondere auf die zwei „neuen“ Mechanismen des Wagenhebereffekts zur Erklärung des Hintergrunds und der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung beschränken. (Vgl. Abschnitt 6.5.3 der vorliegenden Arbeit.)

⁶²³ Vgl. Tomasello, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition [1999], Frankfurt am Main 2006, 54. Im Folgenden abgekürzt als: KEMD.

6.5.1 Der „Wagenhebereffekt“ als Lernmechanismus zur Entstehung der menschlichen Kultur

Tomasello beschreibt den Wagenhebereffekt als zentralen menschlichen Lernmechanismus, der einen Beitrag zur Herausbildung einer „dauerhaften Kultur“ geleistet haben könnte. Der Wagenhebereffekt lässt sich am besten anhand von Beispielen erläutern.

Tomasello selbst erklärt, dass die Entwicklung des Hammers – belegbar anhand von verschiedenen Dokumenten mit Abbildungen von „hammerartigen Werkzeugen“ – in verschiedenen, der jeweiligen Funktion angepassten, Modifikationen bestand. So wurde zu Beginn lediglich ein Stein als Hammer verwendet. Dieser wurde in einem nächsten Schritt an einen Stock gebunden. Darauf folgten irgendwann verschiedene Sorten Metallhämmer und schließlich mechanische Hämmer.⁶²⁴

Hier wird eine stufenartige Entwicklung deutlich: Die erste Generation verwendete Steine als Hammer und brachte dies ihren Kindern bei. Auf der Basis einer individuellen oder kollektiven Schöpfung wurde das Artefakt – der Stein als Hammer – modifiziert, was dazu führte, dass die Kinder die neue Hammerkreation erlernten etc. So konnten verschiedenste Artefakte quasi weitervererbt werden, ohne dass immer wieder alles neu erfunden werden musste.⁶²⁵

Diese Art der Entwicklung überträgt Tomasello in einem nächsten Schritt auf kulturelle Konventionen und Rituale, die er u.a. als Sprachen und religiöse Rituale spezifiziert. Diese mussten, um „neuen kommunikativen und sozialen Bedürfnissen“ gerecht werden zu können, ebenfalls an Komplexität zunehmen und somit verschiedenste Modifikationen erfahren. In seinem Buch „Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens“ verweist Tomasello in verstärktem Maße auf die Wichtigkeit des Imitationslernens für den Wagenhebereffekt, der überhaupt nur auf dieser Basis funktionieren kann.⁶²⁶ In seiner „Naturgeschichte des menschlichen Denkens“ betont Tomasello hingegen insbesondere, dass das Imitationslernen zur aktiven Konformität wird, was er als entscheidende Bedingung für das Funktionieren des Wagenhebereffekts hervorhebt.⁶²⁷ Auf diese Art und Weise war es den modernen Menschen möglich, ihre Gruppenzugehörigkeit über Generationen

⁶²⁴ Vgl. KEMD, 54.

⁶²⁵ Vgl. KEMD, Abbildung 2.2, 55.

⁶²⁶ Vgl. KEMD, 56.

⁶²⁷ Vgl. Tomasello, Michael: Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, Berlin 2014, 128. Im Folgenden abgekürzt als: NMD.

hinweg zu demonstrieren. „[S]o haben wir es immer gemacht; das ist ein Teil davon, wer ‚wir‘ sind.“⁶²⁸

„Als die kulturellen Praktiken über Generationen hinweg durch Kooperation weitergegeben wurden – indem Erwachsene altruistisch lehrten und die Jungen ihnen vertrauten und sich sogar anpaßten –, war der resultierende kumulative Effekt, daß das ‚Wir‘ zu einer dauerhaften Kultur wurde, der wir (in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) alle verpflichtet sind (...).“⁶²⁹

Das von Tomasello beschriebene „Wir“, das zu einer dauerhaften Kultur wird, spiegelt Searles „Wir“ in seiner Gesellschaftsformel⁶³⁰ wider, in der die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung hervorgehoben wird. Denn auch wenn Searle sein Konzept kollektiver Intentionalität, vollkommen internalistisch konzipiert, kann die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung in seiner Formel nur funktionieren, wenn es sich bei dem „Wir“ um eine tatsächliche menschliche Gruppe handelt, was Searle scheinbar voraussetzt, ohne es explizit hervorzuheben.

6.5.2 Searle und der Wagenhebereffekt

Interessanterweise beschreibt Searle die Entwicklung von Institutionen auf der Grundlage des Wagenhebereffektes, ohne diesen konkret zu benennen. Gleichzeitig vernachlässigt er, dass es sich bei dieser Entwicklung um einen Lernmechanismus und Lernprozess handelt, was ich anhand meiner nun folgenden Aussagen herausarbeiten werde, wozu es sich geradezu anbietet, exemplarisch Searles Erklärungen zur Entwicklung der Institution „Geld“ aus seinem Werk „Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“⁶³¹ zu verwenden.

Searle differenziert dort zwischen drei verschiedenen Geldformen – dem *Warengeld*, *Kontraktgeld* und *Papiergeld* – die gleichzeitig die Evolution des Geldes widerspiegeln. Warengeld ist eine Form des Geldes, wo die Ware an sich als wertvoll betrachtet wird und deshalb mit ihr bezahlt werden kann, wie es beispielsweise bei Gold oder auch Silber der Fall ist, woraus folgt, dass Goldmünzen deshalb wertvoll sind, weil das Gold, sprich die Ware an sich, diesen Wert hat. In einem nächsten Schritt war es möglich, dass Bankiers Gold

⁶²⁸ NMD, 128.

⁶²⁹ NMD, 128.

⁶³⁰ „Wir anerkennen oder akzeptieren kollektiv (Y existiert in K, und wegen SRY (S verfügt über die Macht (S tut A)))“ (WWDSWM, 175.)

⁶³¹ Vgl. KgW, 50ff.

annahmen und der Einzahler des Goldes dafür Papierzertifikate erhält, die er jederzeit wieder gegen Gold umtauschen kann.⁶³²

Dies kann im Sinne des Wagenhebereffektes als Modifikation interpretiert werden. Zunächst wurde die Verwendung von Gold als Tauschmittel kulturell gelehrt und gelernt, was dann auf Basis der Papierzertifikatsmöglichkeit modifiziert und erneut weitervermittelt werden musste. Der letzte Schritt bestand dann darin, dass das Gold vollkommen durch Papiergeld ersetzt wurde, das nun für den normalen Zahlungsverkehr benutzt wird⁶³³ und eine weitere Modifikation, die gelehrt, gelernt und von Generation zu Generation weitervermittelt wird, darstellt. Als vorteilhaft kann hier beispielsweise die leichtere Transportmöglichkeit von Geldscheinen im Gegensatz zu Goldmünzen beschrieben werden.

Searle selbst verwendet das Beispiel zur Illustration einer Statusfunktion, die mit einem Gebilde verbunden ist, das seine Funktion willkürlich und nicht auf der Basis seiner physischen Eigenschaften erfüllt. Dieser Status muss kollektiv anerkannt oder akzeptiert werden, damit er seine Funktion überhaupt erfüllen kann, was Searle immer wieder betont und insbesondere in seiner Grundformel der Struktur der menschlichen Gesellschaft deutlich wird.

Die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung kann meiner Ansicht nach nur dann funktionieren, wenn die einzelnen Entwicklungsschritte im Sinne des Wagenhebereffektes generationenübergreifend vermittelt und weitergegeben werden. Der Wagenhebereffekt selbst stellt in meinen Augen wiederum einen entscheidenden Lernmechanismus dar, der dazu führt, dass wir uns der benötigten kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung gesellschaftlicher und institutioneller Phänomene nicht bewusst sind, beziehungsweise dass sie im Hintergrund nahezu verschwinden, denn die meisten institutionellen Tatsachen müssen nicht immer wieder von Neuem erfunden und anerkannt oder akzeptiert werden, sondern werden schlichtweg als epistemisch objektive Tatsachen erlernt, genauso wie verschiedene naturwissenschaftliche Phänomene. Dabei verliert die ontologische Subjektivität institutioneller Tatsachen häufig an Relevanz. Searle selbst hat dies meiner Ansicht nach ebenfalls im Blick, was u.a. an folgendem Zitat deutlich wird:

⁶³² Vgl. KgW, 50f.

⁶³³ Vgl. KgW, 52.

„Der Prozeß der Schaffung institutioneller Tatsachen kann vor sich gehen, ohne daß sich die Teilnehmer dessen bewußt sind, daß er sich gemäß dieser Form vollzieht. Die Evolution kann von der Art sein, daß die Teilnehmer zum Beispiel denken ‚Ich kann dies für Gold eintauschen‘, ‚Dies ist wertvoll‘ oder sogar einfach ‚Dies ist Geld‘. Sie brauchen nicht zu denken ‚Wir weisen einer Sache, die wir aufgrund ihrer rein physischen Eigenschaften nicht für wertvoll halten, kollektiv einen Wert zu‘, obgleich sie genau dies tun. An der Beziehung dieses Prozesses zum Bewußtsein sind zwei Dinge beachtenswert. Erstens gilt offenbar für die meisten Institutionen, daß wir einfach *in einer Kultur aufwachsen*, in der wir die *Institution als selbstverständlich ansehen*. Wir brauchen uns ihrer Ontologie nicht bewußt zu sein. Aber zweitens, und das gehört hier mehr zur Sache, in eben der Evolution der Institution müssen die Teilnehmer sich nicht bewußt über die Form der kollektiven Intentionalität im klaren sein, durch die sie Objekten Funktionen zuweisen.“⁶³⁴

Hervorzuheben ist hier Searles Erkenntnis, dass wir schlichtweg in eine Kultur hineinwachsen und kulturelle Phänomene, zu denen auch institutionelle Tatsachen gehören, als Selbstverständlichkeiten hinnehmen und lernen, wozu der Wagenhebereffekt eine wichtige Grundlage darstellt. Menschen müssen sich der Form kollektiver Intentionalität nicht bewusst sein, weil die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung schlichtweg im Hintergrund verschwindet. Um dies zu verdeutlichen lohnt sich ein erneuter Blick auf die zwei Ebenen zu werfen, die Searle in Bezug auf die Hintergrundfähigkeiten im Umgang mit gesellschaftlichen Phänomenen beschreibt:

„Erstens (kausale Ebene), die Person verhält sich so, wie sie es tut, weil sie eine Struktur hat, die sie dazu disponiert, sich so zu verhalten; und zweitens (funktionale Ebene), sie ist dazu disponiert, sich so zu verhalten wie sie es tut, weil das die Art und Weise ist, die den Regeln der Institution entspricht.“⁶³⁵

Die kausale Ebene ist das, was gelernt wird und auf dieser Ebene wird der Hintergrund aufgebaut. Betrachtet man erneut das Geldbeispiel, so lernen Kinder den Umgang mit Geld sicher nicht, indem sie die konstitutiven Regeln auswendig lernen. Genauso wenig stellen sie sich selbst, oder irgendjemand anderes dazu die Frage, ob sie Geld wie alle anderen kollektiv anerkennen möchten oder nicht. Das Geld, sowie der Umgang mit dem Geld stellen vielmehr eine Grundlage dar, in der Gesellschaft zurechtzukommen und dazuzugehören, was durch den von Searle erklärten Drang zur Konformität⁶³⁶ verstärkt wird. Sie haben damit zunächst überhaupt nicht die Wahl selbst zu entscheiden, was sie anerkennen möchten oder nicht.

⁶³⁴ KgW, 56. (Die Hervorhebungen wurden nachträglich ergänzt.)

⁶³⁵ KgW, 154.

⁶³⁶ Vgl. WWDSWM, 183; Abschnitt 6.1 der vorliegenden Arbeit.

Daraus ergibt sich die Frage, ob die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft überhaupt wichtig ist. So scheint es mir zunächst viel attraktiver zu sein, das anzuerkennen oder zu akzeptieren, was einem selbst gefällt, ohne Rücksicht auf andere nehmen zu müssen. Warum haben Menschen angefangen, etwas oder jemandem einen kollektiv anerkannten Status zuzuweisen?

Searle sieht, wie bereits erklärt, einen Grund für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung in dem menschlichen Drang zur Konformität⁶³⁷, was den Wagenhebereffekt begünstigt und gleichzeitig dazu führt, dass Menschen Phänomene kollektiv anerkennen oder akzeptieren. Leider ist Searles Erklärung hier oberflächlich, so dass sich ein erneuter Blick in Tomasellos Theorie der Entwicklung des menschlichen Denkens lohnt, der darauf verweist, dass es notwendig wurde, sich mit der eigenen Gruppe identifizieren zu können, woraus die Notwendigkeit zur Konformität folgt.

6.5.3 Identifizierung mit der eigenen Gruppe

Sich mit der eigenen Gruppe identifizieren zu können, wurde nach Tomasello durch zwei Faktoren notwendig, die zu einer Destabilisierung der gemeinsamen Handlungen der Frühmenschen geführt haben.

Der erste Faktor bestand in einer *zunehmenden Konkurrenz*, die dazu führte, dass Menschen sich zu echten sozialen Gruppen zusammenschließen mussten, um sich und ihre Gruppe gegen Eindringlinge etc. zu verteidigen und abzugrenzen. Es wurde notwendig gemeinsame Ziele auszubilden, die das Überleben der Gruppe förderten, sowie eine dem Ziel zuarbeitende Rollenverteilung, was eine reziproke Abhängigkeit der Gruppenmitglieder widerspiegelt.⁶³⁸

„Wir‘ müssen zusammen gegen ‚sie‘ konkurrieren und uns vor ‚ihnen‘ schützen. Die einzelnen begannen daher, sich selbst, auf der Grundlage einer Wir-Intentionalität, die die ganze Gruppe umfaßte, als Mitglieder einer bestimmten sozialen Gruppe mit einer bestimmten Gruppenidentität – als Kultur – zu verstehen.“⁶³⁹

Hinzu kam die *zunehmende Populationsgröße*, die den zweiten Destabilisierungsfaktor darstellt und dazu führte, dass die Menschen begannen sich in verschiedene Gruppen aufzuspalten. Besonders wichtig für die Menschen war, dass sie sich gegenseitig als Gruppenmitglied erkennen

⁶³⁷ Vgl. Abschnitt 6.1 der vorliegenden Arbeit.

⁶³⁸ Vgl. NMD, 126f.

⁶³⁹ NMD, 127.

konnten, da dies eine Sicherheit bot, den anderen als vertrauenswürdigen Kooperationspartner anerkennen zu können, was wiederum auf der Grundlage geteilter Werte basiert. Dabei waren es vermutlich insbesondere Verhaltensweisen, durch die auf die Gruppenzugehörigkeit geschlossen werden konnte.⁶⁴⁰

„Leute, die so sprechen wie wir, ihr Essen so zubereiten wie wir und auf die herkömmliche Weise mit Netzen Fische fangen – also diejenigen, die unsere kulturellen Praktiken teilen –, sind sehr wahrscheinlich Mitglieder unserer Kulturgruppe.

Auf diese Weise wurde aus den Nachahmungsfähigkeiten der Frühmenschen die aktive Konformität der modernen Menschen, und zwar sowohl um Tätigkeiten mit Fremden aus der Eigengruppe effektiver zu koordinieren als auch um die Gruppenidentität anzuzeigen, [...]“⁶⁴¹

Diese Konformität wurde durch Unterricht bzw. dem Beibringen von Dingen, zu einem geeigneten Mittel, das Wahrnehmen von Funktionen innerhalb der eigenen Gruppe zu fördern, wobei Tomasello hervorhebt, dass dies vielleicht insbesondere im Rahmen des Unterrichts der eigenen Kinder stattfand. Konformität und Unterricht sind dann wiederum die zentralen Aspekte, durch die die kulturelle kumulative Evolution in Gang gesetzt werden konnte, die durch den „Wagenhebereffekt“ charakterisiert werden kann, wobei der Unterricht und die Konformität in Tomasellos Worten als „Wagenheber“ aufgefasst werden können.⁶⁴²

Der Wagenhebereffekt kann damit nicht nur als Lernmechanismus zur Herausbildung des Hintergrunds betrachtet werden, sondern auch als Folge der Notwendigkeit konformen Verhaltens innerhalb von Gruppen, was den Ursprung und die Notwendigkeit kollektiver Anerkennung oder Akzeptierung verdeutlicht und Searles Begründung, dass Menschen auf Basis ihres Drangs zur Konformität institutionelle Tatsachen anerkennen oder akzeptieren, stärkt, sowie eine Erklärung für die Notwendigkeit konformen Verhaltens bereitstellt. Ich möchte an dieser Stelle hervorheben, dass die von Tomasello benannten Wagenheber – Unterricht und Konformität – auch einen Beitrag zur Reflexion institutioneller Tatsachen leisten können und die von Searle als unsichtbar beschriebene Struktur gesellschaftlicher Wirklichkeit sichtbar machen können. Auch wenn es in Searles Worten häufig so ist, dass Menschen im Meer der institutionellen Wirklichkeit schwimmen, ist es trotzdem möglich, diese kritisch

⁶⁴⁰ Vgl. NMD, 127; Vgl. Tomasello, Michael: Das ultra-soziale Tier, in: SLR, Heft 69/ 2014, S.104f.

⁶⁴¹ NMD, 127.

⁶⁴² Vgl. NMD, 128.

zu betrachten und Phänomene, die im Hintergrund zu verschwinden scheinen, wie beispielsweise die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung, in den Vordergrund zu rücken und kritisch zu reflektieren.

Insgesamt verdeutlichen die Aussagen damit, dass Menschen gute Gründe dafür haben, gesellschaftliche und institutionelle Tatsachen zu akzeptieren und anzuerkennen, wobei darin gleichzeitig die Gefahr der unreflektierten und internalisierten Übernahme institutioneller Tatsachen deutlich wird.

Schluss

Im Rahmen der Arbeit wird deutlich wie stark Searle seine einzelnen philosophischen Forschungsschwerpunkte – Geist, Sprache, Gesellschaft – miteinander verknüpft und ihre reziproken Abhängigkeiten verdeutlicht. Die menschliche Gesellschaft ist letztendlich ein Produkt des Geistes, durch dessen Fähigkeiten sich eine menschliche Sprache bilden konnte, die dann wiederum alle notwendigen Voraussetzungen zur Entstehung der menschlichen Gesellschaft in sich birgt. Dabei bilden die Intentionalität und die kollektive Intentionalität die entscheidenden geistigen Fähigkeiten, denn die Intentionalität ist eine Voraussetzung für kollektive Intentionalität, ohne die wiederum kein gemeinsames Handeln möglich ist. Searle behauptet, dass die gesamte Gesellschaft auf einem einzigen sprachlichen Prinzip basiert. Gleichzeitig ergibt sich dieses Prinzip aber aus der Parallelisierung von intentionalen Zuständen und Sprechakten, so dass die meiner Ansicht nach fundamentale Bedeutung der Intentionalität und kollektiven Intentionalität nicht unterschätzt werden darf und deshalb ins Zentrum meiner Diskussion gerückt ist. Dabei ist sehr deutlich geworden, dass Searle einen streng internalistischen Zugang zum Phänomen der Intentionalität hat, was insofern kritisierbar ist, dass dadurch der Blick auf die Beziehungen der Individuen eingeschränkt wird, es aber nicht unmöglich ist, einen relationalen Blickwinkel in Searles Theorie zu integrieren. Eine meiner Ansicht nach unerlässliche Prämisse dazu ist der Ausschluss fehlgeleiteter kollektiver Intentionalität, denn aus dieser kann niemals eine gemeinsame Handlung folgen, obwohl sie grundsätzlich denkbar ist, und in der Realität ebenfalls vorkommt. Zusätzlich habe ich gezeigt, dass Searles Kooperationsverständnis zu undifferenziert ist, wozu ich zwischen der Minimalbedingung einer gemeinsamen Handlung und Kooperation unterscheide. Dazu habe ich Bratmans Merkmale geteilten kooperativen Handelns als Kriterium für Kooperation hinzugezogen, die eine Bezogenheit der Individuen im Rahmen ihrer gemeinsamen kooperativen Handlung erfordern. Ebenso habe ich verdeutlicht, dass Searles Konzeption der Kooperation auf einem Kontinuum nicht ausreicht, sondern ausschließlich eine optimale Verschränkung der je individuellen Kooperations-Kontinuen zur Kooperation führt.

Die zweite für Searles Sozialontologie entscheidende Form kollektiver Intentionalität – die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung – wird von Searle ebenfalls streng internalistisch konzipiert und eher oberflächlich begründet, woraus sich für mich die Notwendigkeit ergab, diese angemessen zu fundieren.

Dabei habe ich gezeigt, dass die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung nahezu im Hintergrund verschwindet, wozu es notwendig war, Searles Hintergrund ausführlich in seinen Zusammenhängen mit der kollektiven Anerkennung oder Akzeptierung zu analysieren, sowie seine Bedeutung für die gesellschaftliche Wirklichkeit herauszuarbeiten. Zur weiteren Fundierung habe ich anhand des Wagenhebereffekts von Tomasello gezeigt, dass der lokale Hintergrund und die damit verbundene Anerkennung oder Akzeptierung institutioneller Tatsachen erlernt werden und deshalb funktionieren. Außerdem wurde Searles Argument, dass Menschen einen Drang zur Konformität haben und sich mit einer Gruppe identifizieren möchten anhand von Tomasellos Forschungsergebnissen gestützt, so dass es möglich ist, Searles Gründe für die kollektive Anerkennung oder Akzeptierung zu legitimieren.

Abschließend möchte ich darauf verweisen, dass Searles Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeit in meinen Augen einen doppelten Bildungsauftrag nahelegt, der nicht unterschätzt werden sollte. Zum einen ist es wichtig, dass Kinder, Jugendliche und Menschen im Allgemeinen in die Gesellschaft integriert werden, und zum anderen wird deutlich, dass institutionelle Strukturen immer wieder einer Reflexion bedürfen, denn sie sind ontologisch subjektiv und können, falls es erforderlich ist, immer wieder verbessert, geändert oder auch vernichtet werden, beispielsweise dadurch, dass man sie nicht beachtet und ihnen keine Bedeutung beimisst.

Searles Sozialontologie macht deshalb insbesondere auf die Möglichkeiten aufmerksam, die Struktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit und die Bedeutung der Gesellschaft für das eigene Leben, durch die Verschiebung vom Hintergrund in den Vordergrund, immer wieder in Frage zu stellen.

Literaturverzeichnis

Werke von John R. Searle:

Searle, John R.: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie [1979], Frankfurt am Main 1982.

Searle, John R.: Der Sinn des Bewusstseins, Interview, geführt von Wolfram Eilenberger, 03. Juni 2018, online verfügbar unter: <https://www.srf.ch/sendungen/sternstunde-philosophie/john-searle-der-sinn-des-bewusstseins> (letzter Zugriff: 19.08.2018).

Searle, John R.: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen [1995], Berlin 2011.

Searle, John R.: Die Wiederentdeckung des Geistes [1992], München 1996.

Searle, John R.: Eine Taxonomie illokutionärer Akte [1971], in: Searle, John R.: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie [1979], Frankfurt am Main 1982, S. 17-50.

Searle, John R.: Geist. Eine Einführung [2004], Frankfurt am Main 2006.

Searle, John R.: Geist, Gehirn und Programme, in: Kognitionswissenschaft: Grundlagen, Probleme, Perspektiven, herausgegeben von Dieter Münch, Frankfurt am Main 1992, S. 225-252.

Searle, John R.: Geist, Hirn und Wissenschaft [1984], Frankfurt am Main 1986.

Searle, John R.: Geist, Sprache und Gesellschaft. Philosophie in der wirklichen Welt [1998], Frankfurt am Main 2015³.

Searle, John R.: Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes [1983], Frankfurt am Main 1991.

Searle, John R.: Kollektive Absichten und Handlungen [1990], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 99-118.

Searle, John R.: Making the Social World. The Structure of Human Civilization [2010], Oxford 2011.

Searle, John R.: Reply to „Searle’s Biological Naturalism: A Typology“, in: John R. Searle. Thinking about the real world, herausgegeben von Dirk Franken, Attila Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, S. 210-214.

Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay [1969], Frankfurt am Main 2013¹².

Searle, John R.: The Basic Reality and the Human Reality, in: John R. Searle. Thinking about the real world, herausgegeben von Dirk Franken, Attila Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, S. 19-44.

Searle, John R.: The Construction of Social Reality, London 1995.

Searle, John R.: The Normative Structure of Human Civilization, in: The Normative Structure of Human Civilization. Readings in John Searle's Social Ontology, herausgegeben von Werner Gephart und Jan Christoph Suntrup, Frankfurt am Main 2017, S. 21-31.

Searle, John R.: Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation [2010], Berlin 2012.

Weitere Literatur:

Bratman, Michael E.: Geteiltes kooperatives Handeln [1992], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S.176-193.

Bratman, Michael E.: Ich beabsichtige, dass wir G-en [1997], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 333-355.

Danto, Arthur: Basic Actions, in: The Philosophy of Action, herausgegeben von Alan R. White, Oxford 1968, S. 43-58.

Davidson, Donald: Vernünftige Tiere, in: Subjektiv, Intersubjektiv, Objektiv, Frankfurt am Main 2004, S. 167-185.

Descartes, Rene: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie [1641], Auf Grund der Ausgaben von Arthur Buchenau neu herausgegeben von Lüder Gäbe, durchgesehen von Hans Günter Zekl, Hamburg 1993.

Dummett, Michael: Ursprünge der analytischen Philosophie, Frankfurt am Main 1988.

Feinberg, Joel: Doing and Deserving. Essays in the Theory of Responsibility, Princeton 1970, S. 34.

Franken, Dirk; Karakus, Attila und Michel, Jan G.: Preface by the Editors, in: John R. Searle. Thinking about the real world, herausgegeben von Dirk Franken, Attila Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, 11.

Gilbert, Margaret: Was bedeutet es, dass wir beabsichtigen? [1997], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 356-386.

Gilbert, Margaret: Zusammen spazieren gehen: Ein paradigmatisches soziales Phänomen [1990], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S.154-175.

Grajner, Martin: Philosophische Begriffe und Argumente, in: Philosophie. Geschichte-Disziplinen-Kompetenzen, herausgegeben von Peggy H. Breitenstein und Johannes Rohbeck, Stuttgart 2011, S. 421-428.

Grice, Paul: Intendieren, Meinen, Bedeuten [1957], in: Handlung, Kommunikation, Bedeutung, herausgegeben von Georg Meggle, Frankfurt am Main 1993², S. 2-15.

Grice, Paul: Logik und Konversation [1975], in: Handlung, Kommunikation, Bedeutung, herausgegeben von Georg Meggle, Frankfurt am Main 1993², S. 243-265.

Guldemon, Jaap v. (hrsg.): It's all Dali. Film, fashion, photography, design, advertising painting, Museum Boijmans Van Beuningen, Rotterdam 2005.

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft [1781], herausgegeben von Ingeborg Heidemann, Stuttgart 2006.

Kober, Michael, Michel, Jan G.: John Searle, Paderborn 2011.

Korbmacher, J.; Pohlmann, M.; Schmoranzler, S.; Seide, A.: Searle on External Realism, in: John R. Searle. Thinking about the Real World, herausgegeben von Dirk Franken, Atilla Karakus und Jan G. Michel, Frankfurt 2010, S. 133-142.

Meijers, Anthonie W.M.: Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden? [2003], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 414-432.

Metzinger, Thomas (hrsg.): Grundkurs Philosophie des Geistes. Band 2: Das Leib-Seele-Problem, Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage, Münster 2013.

Millikan, Ruth Garrett: In Defense of Proper Functions, in: Philosophy of Science, Vol.56, No.2 (Jun. 1989), S.288-302.

Rakoczy, Hannes, Tomasello, Michael: The Ontogeny of Social Ontology: Steps to Shared Intentionality and Status Functions, in: Intentional Acts and Institutional Facts. Essays on John Searle's Social Ontology, herausgegeben von Savas L. Tsohatzidis, Dordrecht 2007, S. 113-137.

Rödel, Sebastian: Sprechakt, in: Enzyklopädie Philosophie, Band 3, herausgegeben von Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 2010, 2581.

Schlicht, Tobias und Smortchkova, Joulia: Einleitung, in: Mentale Repräsentation. Grundlagentexte, herausgegeben von Tobias Schlicht und Joulia Smortchkova, Berlin 2018, S. 9-42.

Schmid, Hans Bernhard, Schweikard, David P.: Einführung zu I.: Ansätze zur Analyse gemeinsamen Handelns, in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 69-71.

Schmid, Hans Bernhard, Schweikard, David P.: Einleitung, in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S.11-65.

Schmid, Hans Bernhard: Können Gehirne im Tank als Team denken? [2003], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 387-413.

Schmid, Hans Bernhard: Wir-Intentionalität. Kritik des ontologischen Individualismus und Rekonstruktion der Gemeinschaft, Freiburg im Breisgau 2012².

Segal, Gabriel M.A.: A Slim Book about Narrow Content, Cambridge Mass. 2000.

Smith, Barry: From Speech Acts to Social Reality, in: John Searle, herausgegeben von Barry Smith, Cambridge 2003, S. 1-33.

Strawson, Peter F.: Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics, London 1959, S. 202-214.

Tomasello, Michael: Das ultra-soziale Tier, in: SLR, Heft 69/ 2014, S. 97-111.

Tomasello, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition [1999], Frankfurt am Main 2006.

Tomasello, Michael: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation [2008], Frankfurt am Main 2011.

Tomasello, Michael: Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, Berlin 2014.

Tuomela, Raimo, Miller, Kaarlo: Wir-Absichten [1988], in: Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen, herausgegeben von Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard, Frankfurt am Main 2009, S. 72-98.

Vlasic, Valentina: Rede zur Ausstellungseröffnung „nah am Wasser“ von Brigitte Baldauf, gehalten 2014 im Kunstverein Emmerich, online verfügbar unter: http://brigitte-baldauf.de/ueber_meine_arbeit [letzter Zugriff: 20.08.2018].

Wunsch, Matthias: Was macht menschliches Denken einzigartig? Zum Forschungsprogramm Michael Tomasellos, in: Interdisziplinäre Anthropologie. Jahrbuch 3/2015: Religion und Ritual, herausgegeben von Gerald Hartung und Matthias Herrgen, Wiesbaden 2016, S. 259-288.